
Honeywood Park, oder Eine Erzählung meines Grossvaters

Es ist merkwürdig, in den Annalen einer Familie die Wiederkehr des Namens eines mit den wichtigsten Ereignissen verwobenen Dorfes, Hauses oder Platzes zu beachten. Die Abergläubischen vermuten, daß ein fremdartiger Einfluß auf das menschliche Schicksal an besondere Orte geknüpft sei; wir verwerfen ihre Annahme, aber staunen um so mehr über die Tatsachen, auf welchen sie ruht. Es ist ein Platz in Essex, dessen Name so mit dem Leben meines seligen Großvaters verbunden ist, als wenn die Vorsehung ihn da eingewurzelt hätte und ihn gezwungen, innerhalb seiner Grenzen zu leben und zu sterben. Was ich im Begriff bin zu schreiben, ist, so genau ich es erinnern kann, die Geschichte, wie ich sie von ihm selber habe. Ich hatte 20 Meilen weit von St., wo der gute, alte Mann das Evangelium seit ungefähr 60 Jahren verkündet, gepredigt, und erhielt einen dringenden Brief von ihm, des Inhalts, da er nun 88 Jahre alt sei, möchten wir uns vielleicht nie in dieser Welt wieder sehen, wenn ich nicht hinüber käme, ihn zu besuchen. Wenig hatte der Enkel es nötig, zu einer so angenehmen Pflicht gedrängt zu werden. Früh auffahrend, erreichte ich das Dorf um acht Uhr morgens und fand den ehrwürdigen Greis nach mir ausschauen. Er war besonders heiter und mitteilend, sprach von seinem Lehrer im Kollege, seinem frühern Leben, seinen Leiden und der ihm widerfahrenen Hilfe, den frommen Männern, die vor ihm gewesen und den Gelegenheiten, bei denen er sie gesehen. Er berührte dann sein augenscheinliches Lieblingsthema und bemerkte, daß früher ein Gehölz im Honeywood Park gewesen, das für ihn ein sehr denkwürdiger Platz sei. In diesem Gehölz hatte er unter der Sündenbürde vor dem Herrn geseufzt und geweint, und unter einer Eiche, die damals erst ein junges Bäumlein gewesen, hatte er die Gnade des Glaubens empfangen und war in den Genuß des Friedens mit Gott eingetreten. Es war ein einsamer Fleck, aber fortan für ihn «nichts anders denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels». Oft begab er sich dahin und pries den Namen des Herrn.

Einige Zeit nach diesem freudigen Ereignis sollte ihn sein Weg, da er nach H. zu gehen hatte, über diesen geheiligten Platz führen. In der Nacht vorher träumte er sehr lebhaft, daß der Teufel ihm erschiene und drohe, ihn in Stücke zu reißen, wenn er es wagne, jenen Fußpfad zu gehen, und unter der Eiche zu beten, wie es seine Gewohnheit war. Der Böse erinnerte ihn daran, daß ein anderer Weg über den Pachthof ginge, und wenn er diesen einschlage, würde alles gut gehen. Als mein Großvater erwachte, war der Eindruck auf sein Gemüt überwältigend und er ging so mit sich zu Rate: Ob es ein Traum oder wirklich eine Versuchung vom Satan ist, kann ich nicht sagen, aber jedenfalls will ich nicht nachgeben, sondern dem Teufel zeigen, daß ich nichts nach seinem Geheiß tun will, sondern ihm ins Angesicht trotzen. Das war der gute Mann, wie er lebte und lebte! Gleich Luther hatte er einen lebhaften Eindruck von der Wirklichkeit und Persönlichkeit des großen Feindes und war gewohnt, kurzen Prozeß mit seinen Eingebungen zumachen. Eines Tages kam es ihm auf der Kanzel in den Sinn, daß der Platz, wo der Sand zum Bestreuen der Hausflur lag, eingefriedet werden müßte. Sein nächster Gedanke war: Was hat der Teufel mir den Gedanken an den Sand einzugeben am Sonntag, und noch dazu auf der Kanzel? Nun soll der Platz gar nicht eingefriedet werden. Ich will dem Satan zeigen, daß er nicht seinen Willen mit mir haben soll. – Aber um auf die Erzählung zurückzukommen: Mein Großvater, damals ein junger Mann, ging seines Wegs fröhlich genug, bis er die Steige erreichte, wo die zwei Pfade sich schieden; da kam eine entsetzliche Furcht über ihn und er fühlte sein Herz stark schlagen. Gesetzt, er fände

wirklich den Erzfeind dort und fände ihn zu stark, was dann? Besser, den Weg über den Pachthof nehmen. Nein, das wäre dem Satan nachgeben und das wollte er nicht um zehntausend Welten. Er faßte Mut, sprang hinüber und betrat den schmalen Pfad mit Entschlossenheit, untermischt mit bangen Ahnungen. Schon sah er die Eiche, der Schweiß war auf seinem Antlitz, sein Schritt ward rascher, mit einem Sprung ward der Baum umfaßt, aber es war kein Satan da. Nachdem er Atem geschöpft, rief der junge Mann laut aus: «Ah, feiger Teufel, du drohtest, mich in Stücke zu reißen, und nun wagst du nicht mal, dein Gesicht zu zeigen». Darauf folgte ein inbrünstiges Gebet und ein Lobgesang, und der junge Mann war im Begriff, weiter zu gehen, als ihm etwas Glänzendes, auf der Erde Liegendes ins Auge fiel. Es war ein Ring, ein sehr großer Ring, er sagte mir, fast so groß wie ein Gardinenring und von solidem Golde; wie er dahingekommen, würde schwer zu erraten sein. Nachforschungen wurden angestellt, aber keiner meldete sich, und mein Großvater ließ ihn zum Trauring für meine Großmutter umformen, im Andenken an die ihm so teure Stätte. Jahr auf Jahr fuhr er fort, den Eichbaum am Tage seiner Bekehrung zu besuchen, um sein Herz dort vor dem Herrn auszuschütten. Das Bäumchen hatte seine Äste ausgebreitet, und der junge Mann war Vater einer zahlreichen Familie geworden, aber das Lied des Dankes war nicht vergessen; und ebensowenig das Gebet, daß er und seine Nachkommen für immer des Herrn sein möchten; die Engel Gottes beobachteten, wir zweifeln nicht daran, diese geweihten Stunden mit freudiger Teilnahme. Die dort dargebrachten Gebete sind erhört worden für Söhne, Enkel und Urenkel, die jetzt das Evangelium predigen, welches der alte Mann so sehr liebte.

Was den Ernst des einsamen Gehölzes noch vermehrte, war, daß sein Vater, während er an dem Orte vorüberging, von der Hand Gottes berührt ward und plötzlich tot niederfiel. Der Sohn konnte da noch tiefer fühlen: «Wie heilig ist diese Stätte!» Dies machte die jährlichen Besuche beim Baum noch eindrücklicher und wir glauben, noch wohltätiger. Sie würden bis zu meines Großvaters letztern Jahre fortgedauert haben, hätte nicht die Hand der modernen Verbesserungen unbarmherzig Baum und Wald hinweggefegt, und fast jedes Überbleibsel der Vergangenheit. Sein letztes Gebet auf dem teuren Flecke wurde in komischer Weise unterbrochen. Da das Gehölz beinah ganz gefällt war, fand er nach dem Fußpfad, so gut er konnte, heraus, wo die Eiche, die er so lang im Gedächtnis behalten, gestanden; der Platz war mit Weizen bedeckt, aber er kniete darin nieder und begann, den Namen des Herrn zu loben, als er plötzlich eine rauhe Stimme über die Hecke hinübereufen hörte: «Herr, da sein einen verrückten Mann und sagen sein Gebet in dem Weizen». Dies schreckte den Flehenden auf und ließ ihn seinen eiligen Rückzug nehmen. Jakob mußte anderswo ringen, denn Jabok war dahin. Der Mann Gottes blickte auf die Stätte und ging seines Weges, aber im Geiste errichtete er stets noch einen Altar in jenem Bethel und pries den Gott seines Heils. Er ist in seine Ruhe eingegangen, nachdem er einen guten Kampf gekämpft hat, aber die Gebete im Honeywood Park bringen Segen auf seine Kinder und Kindeskinde bis ins dritte Glied, und durch sie auf viele Tausende mehr. Für sie und für alle Welt ist sein Zeugnis, «Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch», und gleicherweise lehrt es uns, «den Herrn zu loben und nicht zu vergessen, was er uns Gutes getan hat». Es wäre gut, wenn wir alle so entschlossen wären, Versuchung zu überwinden, komme sie, woher sie wolle. Sich das verstaten, was auch nur Sünde scheint, ist böse; gegen den Schein derselben kämpfen, ist Sicherheit.

Vergib, freundlicher Leser, den Egoismus, der mich denken ließ, diese sonderbare Geschichte könnte Interesse finden über meinen eigenen Familienkreis hinaus; es ist keine geringe Freude, eines solchen Großvaters zu gedenken und einen Vorfall in seinem Leben sich zurückrufen, ist verzeihlich.

Zwei Vorfälle in meinem Leben

Aberglaube verhält sich zur Religion, wie Erdichtung zur Geschichte. Nicht zufrieden mit den Wundern der Vorsehung und Gnade, die um uns her existieren, erfindet der Fanatismus Wunder und macht sich Ungeheuerlichkeiten zurecht. Dieses Gemächte ist nicht nur gottlos und schädlich, sondern auch ganz unnötig und überflüssig; denn wie die wirkliche Geschichte oft romantischer ist als ein Roman, so beglaubigtes göttliches Dazwischentreten häufig weit merkwürdiger, als die Abenteuerlichkeiten, die von Einbildung und Tollheit erzeugt werden. Jeder Gläubige, der uns gestattet, ohne Rückhalt in sein inneres Leben zu blicken, hat uns eine Enthüllung gemacht, die mehr oder weniger ans Wunderbare streift, aber er hat es gewöhnlich mit einer Verwahrung getan, als wenn wir es auf immer unter dem Siegel der Verschwiegenheit bewahren sollten. Wären wir nicht sehr bestimmt ihrer Glaubwürdigkeit versichert gewesen, so würde der Unglaube uns angefochten haben, oder wir hätten den gesunden Geisteszustand der Erzähler bezweifelt, und solcher Unglaube würde sie durchaus nicht erzürnt haben, denn sie erwarteten nicht, daß jemand ihren merkwürdigen Erfahrungen Glauben schenken würde und hätten *uns* nicht ihr Geheimnis enthüllt, wenn sie nicht «gehofft hätten gegen Hoffnung», daß unser Auge die Dinge von einem teilnehmenden Gesichtspunkte betrachten werde. Unser eigener Pfad ist so häufig unserer Absicht entgegen und über unser Verständnis hinaus durch seltsame, mächtige Antriebe und unwiderstehliche Fingerzeige der Vorsehung bestimmt worden, daß es übermütige Gottlosigkeit wäre, wenn wir die Lehre verlachen wollten, daß Gott zuweilen seinen Knechten auf besondere und wahrnehmbare Weise seinen Willen kund tut, um sie zu leiten, noch über die stärkende Kraft des Heiligen Geistes und die heilige Lehre des geoffenbarten Wortes hinaus. Wir wollen nicht alle Eigentümlichkeiten der Quäker annehmen, aber hierin stimmen wir herzlich mit ihnen überein.

Ein ernstes und verständiges Nachdenken ist nötig, um zwischen dem Wirklichen und Scheinbaren in solchen Fingerzeigen zu unterscheiden; sind sie der Schrift und dem gesunden Menschenverstande entgegen, so müssen wir ihnen weder glauben noch gehorchen. Die köstliche Gabe der Vernunft darf nicht unbenutzt gelassen werden; wir sollen nicht hier- und dahin getrieben werden durch jede falsche Regung eines unbeständigen Gemütes, und auch nicht durch abergläubische Eindrücke uns zum Bösen verleiten lassen; dies ist Mißbrauch einer großen Wahrheit, mörderischer Gebrauch sehr nützlicher scharfer Werkzeuge. Aber ungeachtet aller Torheit wahnwitziger Schwärmerei glauben wir, daß die unsichtbare Hand zu Zeiten von begnadigten Seelen gefühlt wird, und die geheimnisvolle Macht, welche das Gemüt der alten Seher leitete, kann selbst bis auf diesen Tag fromme Seelen wahrnehmbar überschatten. Wir möchten vorsichtig sprechen, aber wir dürfen nicht weniger sagen.

Die folgenden zwei Vorfälle, wofür andere sie auch halten mögen, haben nur eine Erklärung für den Schreiber: er sieht in ihnen die Weisheit Gottes, die seiner Zukunft in höchst sonderbarer Weise ihre Gestaltung gibt. Die erste Geschichte bedarf einer kleinen Vorrede, um sie anschaulich zu machen; verzeihe daher, freundlicher Leser, unbedeutende Erinnerungen. Als sehr kleiner Knabe war ich einst bei meinem Großvater, wo ich meine frühesten Tage zugebracht, und las, der Gewohnheit nach, bei der Hausandacht die Schrift. Einmal, da ich die Stelle in der Offenbarung las, die vom bodenlosen Abgrund spricht, (Offenbarung 17,8; Englische Übersetzung), hielt ich inne und sagte: «Großpapa, was bedeutet dies?» Die Antwort war freundlich, aber nicht befriedigend: «Pst! Pst! Kind, lies weiter». Das Kind wollte indes eine Erklärung haben, wählte daher Morgen für Morgen dasselbe Kapitel, machte immer Halt bei demselben Verse und wiederholte

die Frage in der Hoffnung, dadurch den guten alten Herrn in eine Antwort hineinzudrängen. Das Verfahren glückte, denn es ist keineswegs das erbaulichste Ding in der Welt, jeden Morgen in der Woche, Sonntag mit eingeschlossen, die Geschichte von der Mutter der Hurerei und dem Tier mit den sieben Häuptern zu hören, ohne jede Abwechslung von Psalmen oder Evangelien dazwischen; der ehrwürdige Patriarch des Hauses ergab sich daher auf Gnade und Ungnade mit: «Nun, mein Lieber, was ist es denn, was dich so verwirrt?» Nun hatte das Kind oft Körbe gesehen mit sehr schwachem Boden, die im Verlauf der Zeit bodenlos wurden und die darin gelegten Früchte durchfallen ließen; hier war also die Schwierigkeit – wenn der vorbenannte Abgrund keinen Boden hatte, wohin kamen dann all die Leute, die an seinem unteren Ende herausfielen? – eine Schwierigkeit, welche der Ehrbarkeit der Hausandacht in etwas Eintrag tat, und deren Erklärung auf eine gelegeneren Zeit verschoben werden mußte. Fragen derselben Art teilten oft das Bibellesen der Familie in Abschnitte verschiedener Länge ein, und wäre dem wißbegierigen Vorleser nicht so ungemein viel Liebe und Freiheit zuteil geworden, so wäre er bald seines Amtes entsetzt. So wie es war, wurde die Schrift nicht sehr schlecht gelesen und es war wahrscheinlich ebenso interessant, als wenn keine eigentümlichen und neugierigen Fragen mit hineingestreut wären. Bei einer dieser Gelegenheiten kam Mr. Knill, früher in Chester und nun im Neu-Jerusalem, dessen Name einen heimischen Klang für uns hat und dessen Andenken Tausenden hier und in der Fremde teuer ist, in das Haus meines Großvaters, um am folgenden Sonntag für die Londoner Missionsgesellschaft zu predigen. Er blickte nie in ein junges Antlitz, ohne ein Verlangen, ihm eine geistliche Gabe mitzuteilen: er war ganz Liebe, Güte, Ernst und Wärme und dürstete nach Menschenseelen, wie der Geizige das Gold begehrt, nach dem sein Herz schmachtet. Er beachtete den vorliegenden Fall und ging sogleich ans Werk. Das Lesen des Knaben ward gelobt – ein wenig verständiges Lob ist der sichere Weg zum jungen Herzen; und eine Verabredung ward mit demselben getroffen, daß er am nächsten Morgen, Sonnabend, Mr. Knill den Garten zeigen und vor dem Frühstück mit ihm spazieren gehen wolle: eine für das jugendliche Selbstgefühl so schmeichelhafte Aufgabe ward natürlich bereitwillig unternommen. Es ward an die Tür geklopft, und das Kind war schnell aus dem Bett und im Garten mit seinem neuen Freunde, der im Augenblick durch hübsche Geschichten und freundliche Worte sein Herz gewann, und dadurch, daß er ihm auch eine Gelegenheit, sich mitzuteilen, bot. Das Gespräch handelte ganz von Jesus und der Freude, ihn zu lieben, auch war es nicht bloß Gespräch, sondern ebenfalls Ermahnung. In die große Eibenlaube – zu einer Art von Zuckerhut geschnitten – gingen beide und der Seelengewinner kniete nieder, seine Arme um den Hals des Kindes geschlungen, und ergoß sich in dringender Fürbitte um das Heil desselben. Der nächste Morgen sah dieselbe Unterweisung und Fürbitte, und der folgende auch, während den ganzen Tag lang das Paar nie weit getrennt war und selten einer aus dem Andern Gedanken. Die Missionspredigten wurden in dem alten puritanischen Gotteshause gehalten und der Mann Gottes mußte zum nächsten Haltepunkt in seiner Tour als Deputierter der Gesellschaft gehen, aber er schied nicht, ohne eine höchst merkwürdige Prophezeiung zu äußern. Nach einem noch ernstern Gebet mit seinem jungen Schützling, schien er eine Bürde auf seiner Seele zu haben und konnte nicht gehen, bis er sich ihrer entledigt. In späteren Jahren hat man ihn sagen hören, daß er ein eigentümliches Interesse an mir gefühlt und eine Erwartung, für die er keinen Grund angeben konnte. Er rief die Familie zusammen, nahm mich auf sein Knie und ich erinnere mich deutlich, daß er sagte: «Ich weiß nicht, wie es ist, aber ich habe ein feierliches Vorgefühl, daß dieses Kind das Evangelium vor Tausenden predigen wird und daß Gott viele Seelen durch ihn segnen wird. So gewiß bin ich dessen, daß ich möchte, mein kleiner Freund versprache mir, daß er, wenn er in Rowland Hill's¹ Kapelle predigt, wie er eines Tages tun wird, den Gesang singen lassen will, der so beginnt:

¹ Ein damals sehr berühmter, origineller Prediger in London (Anmerkung des Übersetzers).

*«Gott wirket in verborgener Art,
Um seine Wunder zu vollbringen!»*

Dieses Versprechen ward natürlich gegeben und ein anderes folgte, daß ich auf seinen ausdrücklichen Wunsch den genannten Gesang lernen wollte und an das denken, was er sagte. Ein Fünfgroschenstück ward mir auch als Belohnung für die Aufgabe gegeben, welche ich richtig ausführte. Die prophetische Vorhersage ward erfüllt, und der Gesang ward als Lösung des gegebenen Wortes in Rowland Hill's Kapelle in London und in einer andern gesungen, als ich die Freude hatte, das Wort des Lebens auf Hill's früherer Kanzel zu predigen. Halfen die Worte Knill's zu ihrer eigenen Erfüllung? Ich denke das. Ich glaubte sie und sah hinaus auf die Zeit, wo ich das Wort predigen sollte: ich fühlte sehr gewaltig, daß kein Unbekehrter ins Predigtamt eintreten dürfte. Dies machte mich ohne Zweifel eifriger im Suchen nach dem Heil und gab mir mehr Hoffnung darauf, und als die Gnade mich befähigte, mich auf meines Heilandes Liebe zu werfen, da war es nicht lang, bis mein Mund von seiner Erlösung zu reden begann. Wie kam dieser besonnene Prediger dazu, so von einem zu sprechen, in dessen Zukunft Gott allein sehen konnte? Wie kam es, daß er es erlebte, mit seinem jungen Bruder zusammen sich zu freuen über die Wahrheit alles des, was er gesprochen? Wir denken, wir wissen die Antwort; aber jeder Leser hat ein Recht zu seiner eigenen; so lassen wir es ruhen, aber nicht ehe wir eine praktische Lehre daraus gezogen. Wollte Gott, wir wären alle so weise, wie Richard Knill, und säten beständig an allen Wassern. An seinem Todestage, in seinem 80. Jahr, war Elliot, «der Apostel der Inder», damit beschäftigt, ein jüdisches Kind an seinem Bette das Alphabet zu lehren. Ein Freund sagte: «Warum nicht jetzt von Ihren Arbeiten ruhen?» – «Weil ich», erwiderte der Mann Gottes, «Gott gebeten habe, mich in meinem Kreise nützlich zu machen, und er meine Gebete erhört hat; denn nun, da ich unfähig zum Predigen bin, läßt er mir Kraft genug, dies arme Kind seine Buchstaben zu lehren.» Keine Gelegenheit zum Gutes tun zu verachten, ist eine Hauptregel bei denen, die weise im Gewinnen von Seelen sind. Es wäre ganz natürlich gewesen, wenn Knill um den kleinen Enkel des Predigers sich nicht gekümmert und geltend gemacht, daß er wichtigere Pflichten hätte, als mit Kindern zu beten, und doch, wer kann sagen, daß er nicht ebensoviel durch diesen demütigen Liebesdienst bewirkte, wie durch Dutzende von Predigten vor zahlreichen Versammlungen. Jedenfalls war für mich seine Freundlichkeit, dem Kleinen Beachtung zu schenken, voll ewig währender Folgen, und ich darf immer fühlen, daß seine Zeit wohl angewandt war. Laßt uns Gutes tun überall, wie wir die Gelegenheit dazu haben und die Resultate werden nicht fehlen.

Die, welche weiteres Zeugnis in Betreff dieser Geschichte wünschen, werden sie in Richard Knill's Lebensbeschreibung finden, obgleich kaum so vollständig erzählt. Kein Biograph konnte so viel davon wissen, wie ich, aber die Haupttatsachen sind doch dieselben.

Die zweite Geschichte ist vielleicht weniger merkwürdig, aber nicht weniger wahr und nicht weniger wichtig in ihrer Einwirkung auf meinen Lebensgang.

Bald nachdem ich in dem Dorfe Waterbeach zu predigen begonnen, ward mir ernstlich geraten, ins Stepney Kollege einzutreten, um mich völliger aufs pastorale Amt vorzubereiten. Da ich wußte, daß ein solides Wissen nie ein Hindernis und oft ein großes Hilfsmittel zur Wirksamkeit ist, so war ich geneigt, die Gelegenheit zu benutzen, um es zu erhalten; obgleich ich hoffte, ohne die Ausbildung eines Kollege nützlich zu sein, so pflichtete ich der Meinung von Freunden bei, daß ich mit derselben noch nützlicher sein könnte. Dr. Angus, der Vorsteher des Kollege, war zum Besuch in Cambridge, und es ward angeordnet, daß wir uns in dem Hause des Macmillan, eines Buchhändlers, treffen sollten. Nachdenkend und betend über die Sache trat ich genau zur bestimmten Zeit ins Haus, und ward in ein Zimmer gewiesen, wo ich geduldig ein paar Stunden wartete, da ich ein viel zu tiefes Gefühl meiner eignen Unbedeutendheit und der Größe eines Lehrers von London hatte, um es zu wagen, die Klingel zu ziehen und mich nach der Ursache des

unvernünftig langen Verzugs zu erkundigen. Endlich, da die Geduld «fest geblieben war bis ans Ende», und meine Schulpflichten als Unterlehrer mich zurückriefen, klingelte ich, und bei Ankunft der Magd wurde dem harrenden jungen Mann gesagt, daß der Doktor in einem andern Zimmer gewartet, bis er nicht länger hätte bleiben können und mit dem Zuge nach London gegangen sei. Das einfältige Mädchen hatte die Familie gar nicht benachrichtigt, daß jemand gekommen und ins Besuchzimmer geführt sei, und so kam die Zusammenkunft nie zustande, obgleich von beiden Seiten beschlossen. Ich fühlte mich damals nicht wenig getäuscht, aber ich habe dem Herrn tausendmal von Herzen gedankt für die sonderbare Fügung, die meine Schritte in einen andern Pfad hineindrängte.

Noch an dem Gedanken festhaltend, in das Institut einzutreten, dachte ich daran, zu schreiben und augenblicklich ein Gesuch einzusenden, aber dies sollte nicht sein. An demselben Nachmittage hatte ich in einem Dorfe zu predigen und ging langsam in nachdenkender Stimmung über die Gemeineweide auf die kleine hölzerne Brücke zu, die nach Chesterton führt, als ich ungefähr in der Mitte der Weide erschreckt ward durch etwas, was eine laute Stimme schien, aber eine seltsame Täuschung gewesen sein mag; was immer es war, der Eindruck war ein außerordentlich lebhafter: mir schien, daß ich sehr deutlich die Worte hörte: «Suchest du große Dinge für dich? Suche sie nicht» (Jeremia 45,5; Englische Übersetzung). Dies führte mich dazu, meine Stellung von einem andern Gesichtspunkte anzusehen, und meine Beweggründe und Absichten zur Rechenschaft zu ziehen. Ich gedachte der armen, aber anhänglichen Leute, deren Prediger ich war, und der Seelen, die mir in meinem bescheidenen Amte gegeben waren und obgleich ich zu der Zeit Dunkelheit und Armut als Folge meines Entschlusses ansah, so entsagte ich doch da und dann dem Anerbieten eines Unterrichts im Kollege, und entschloß mich, für eine Weile wenigstens bei meinen Leuten zu bleiben und beim Predigen zu verharren, so lange ich die Kraft hätte, es zu tun. Ohne jene Worte würde ich aller Wahrscheinlichkeit nicht sein, wo und was ich jetzt bin. Ich war gewissenhaft in meinem Gehorsam gegen die Mahnung, und habe nie Ursache gesehen, dies zu bedauern.

Das Harren auf den Herrn und seine Leitung wird niemals fehlen, uns rechtzeitige Andeutungen seines Willens zu geben; denn obgleich der Leibrock mit dem Licht und Recht nicht mehr von einem dienenden Priester getragen wird, so führt der Herr doch sein Volk durch seine Weisheit, und ordnet alle ihre Pfade in Liebe; und in Zeiten der Verlegenheit läßt er sie auf geheimnisvolle und wunderbare Weise hören das Wort hinter ihnen sagen also her: «Dies ist der Weg, denselbigen gehet» (Jesaja 30,21). Wären unsre Herzen zarter, würden wir wahrscheinlich des öfteren mit diesen heiligen Mahnungen begnadigt werden; aber ach, statt dessen sind wir wie das Roß und das Maultier, die keinen Verstand haben und deshalb nehmen Zaum und Zügel der Trübsal die Stelle sanfterer Mittel ein, sonst möchte vielleicht die angenehmere Methode mehr gebraucht werden, welche der Psalmist andeutet, wenn er spricht: «Du wirst mich mit deinen Augen leiten».

Die zwei Beispiele göttlicher Leitung, die wir gegeben, sind Proben jener besonderen Fügungen, welche in religiösen Lebensbeschreibungen gewöhnlich sind. Von vielen Dutzenden, die uns in Erinnerung kommen, wollen wir eine aus dem so segensreichen Leben des Peter Bedford wählen.

—

In einem Sommer weilten Bedford und zwei seiner Neffen auf 14 Tage in Ramsgate, um das schöne Wetter und die Seeluft zu genießen. Ihre Ferien waren beinahe vorüber, am nächsten Montag lief die bestimmte Zeit ab. Aber am Morgen des vorhergehenden Sonnabends erwachte Bedford sehr früh mit einem starken Antrieb in seinem Gemüt, noch am selben Tage nach London zurückzukehren. Demgemäß stand er sogleich auf, ging ins Schlafzimmer seiner Neffen und kündigte ihnen an, daß Veranlassung hätte, diesen Morgen zur Stadt zurückzukehren. Sie bestellten Frühstück, bezahlten ihre Rechnung und gingen an Bord des ersten Paketbootes nach London.

Bedford wußte indes keinen besonderen Zweck seiner Rückkehr außer dem Antrieb eines starken und klaren Gefühls, daß es seine Pflicht sei.

Bei der Ankunft in seinem Hause fand er alles in Ordnung; und der Rest des Tages verfloß ruhig wie gewöhnlich, ohne jedes besondere Ereignis. Er fing jetzt an, zu argwöhnen, daß er unter einem mißverstandenen Eindruck gehandelt. Am nächsten Tage besuchte er den Gottesdienst, wie sonst; Vormittag wie Nachmittag vergingen und noch fand nichts Besonderes statt. Er fürchtete nun sehr, daß eine Täuschung ihn beeinflußt hätte.

Aber am Abend, da er mit zwei Bekannten beim Abendessen saß, ward heftig an der Tür geklingelt und Bedford hatte die feste Überzeugung, daß er jetzt die Ursache seines Antriebes in Ramsgate erfahren werde. Er stand vom Tische auf und ging, um seinen Besuch in einem anderen Zimmer zu sehen. Ein großer, junger Mann, blaß und aufgereggt, trat ein und warf sich aufs Sofa. Er war sehr bewegt und teilte Bedford mit, daß ein naher Verwandter soeben unter höchst peinlichen Umständen sein Haus und seine Familie verlassen, mit der Absicht, ganz fortzugehen und sogleich nach Amerika sich einzuschiffen. Er bat Bedford, zu versuchen, durch seinen persönlichen Einfluß die Ausführung dieses verderblichen und verzweifelten Entschlusses zu hindern.

Nachdem er in die Einzelheiten genauer eingegangen und sich vergewissert, welches die besten Mittel seien, seinen Zweck zu erreichen, kehrte B. zu seinen Freunden ins andere Zimmer zurück und sagte ihnen, daß dringende Umstände ihn zwängen, sie augenblicklich zu verlassen. Er und der junge Mann eilten dann hinweg zu einem andern Verwandten des Flüchtlings. Sie waren imstande, mit diesen Anordnungen zu treffen, welche die Ausführung der beabsichtigten Flucht nach Amerika hinderten. Der Übeltäter ward überredet, in England zu bleiben und bereute, was er getan. – Der Friede ward in seiner Familie wiederhergestellt. So war der plötzliche und unerwartete Eindruck auf Bedfords Gemüt in Ramsgate durchaus gerechtfertigt und durch seine Folgen bestätigt, die geeignete Probe für die Natur eines solchen Impulses. Es ist der Beachtung wert, daß solches spezielle Dazwischentreten der Vorsehung gewöhnlich unerwartet geschieht, nicht als etwas Gesuchtes oder Gehofftes, zur Unterbrechung des gewöhnlichen Lebens und seiner vernünftigen Anordnungen, sondern als etwas, das nur bei besonderen Gelegenheiten gewährt wird und von einer höheren Weisheit, als einer, die wir zum täglichen Gebrauch in unserm Besitz haben.

—

Unsre gewöhnlichen Führer sind rechte Vernunft und das Wort Gottes und wir dürfen nie diesen entgegen handeln, aber doch nehmen wir es als eine Sache des Glaubens und der Erfahrung an, daß in Ausnahmefällen ein besonderes Dazwischentreten uns zu Hilfe kommt, so daß unsre Schritte vom Herrn geordnet werden und seinem Ruhme dienen. Hirte Israels, führe du uns immerdar!

Zehntausend Totenköpfe

Das kleine Dorf Glis, am Anfang der berühmten Simplon-Straße, hat eine Kirche, groß genug, um alle seine Einwohner zu fassen, selbst wenn das Dorf zu einer Großstadt anschwölle und jeder einen Kirchenstuhl ausfüllte. Als wir die steinernen Stufen hinaufstiegen, die zur Vorhalle führten, waren sie mit Zweigen bestreut und mit Stangen versperrt –, das rohe Material ländlichen Schmuckes, der am folgenden Tage, einem hohen Feste, entfaltet werden sollte. In dem sehr reinlichen und geräumigen Gebäude war ein Bild der Jungfrau Maria, sehr prächtig bekleidet, und auf eine Sänfte gestellt, um in feierlicher Prozession durch die Straßen getragen zu werden; gerade wie die alten Heiden es mit ihren Göttern zu tun pflegten. «Sie schütten da Gold aus dem Beutel und wägen dar das Silber mit der Wage und lohnen dem Goldschmied, daß er einen Gott daraus mache, vor dem sie knien und anbeten. Sie heben ihn auf die Achseln und tragen ihn, und setzen ihn an seine Stätte, und er stehet.» Was machte, daß die Reisenden pausierten und eintraten? Gewiß, es war nicht Respekt vor den Götzenbildern oder ihren Schreinen, sondern Neugierde, erregt durch die schreckliche Ankündigung, *daß hier ein Beinhaus sei, mit Totenköpfen angefüllt, zehntausend oder mehr nach ungefährer Berechnung.* Wir hatten allerdings Schädel und Gebeine in Chiavenna gesehen, alle rein und weiß und sorgfältig gesetzt, so daß sie doppelköpfige Adler, Kronen und alle Arten phantastischer Sinnbilder formten, und wir waren auch an Beinhäusern vorübergekommen, wo die Köpfe verstorbener Dorfbewohner, alle weiß wie Pfeifenton, in geordneten Reihen auf Gesimsen hingestellt waren und mit ihrem Namen und Todestag bezeichnet; aber zehntausend auf einmal, das war etwas so Neues im Reich der Schrecken, daß man nicht widerstehen konnte. War die Angabe richtig in betreff der Zahl? Klang es nicht wie eine grobe Übertreibung? Es kam uns vor, daß wir einen sehr großen Rabatt von der ganzen Summe des Grauens gewähren und doch vollkommen zufrieden sein könnten; aber wir hatten es nicht nötig, irgend einen Abzug zu machen, denn gleich den Häuptern der Söhne Ahabs lagen sie vor uns in zwei Haufen und waren in ihrer vollen Zahl da. Unter einer Kapelle, die mit Szenerie und Blumen, einem Theater nicht ungleich, geschmückt war, befand sich die traurige Wohnung der Abgeschiedenen. Aus ihren unglasierten Fenstern, durch die eisernen Gitter schauten Hüftknochen und Schädel heraus – diese bildeten den Nachtrab der Armee von Toten. Wir gingen durchs Portal ein und konnten im ersten Augenblick nichts als ein paar Totenköpfe auf dem Boden erblicken; aber als unsre Augen an das trübe Dämmerlicht gewöhnt waren, sahen wir deutlich, daß an jeder Seite einer langen Kammer eine Wand von grinsenden Köpfen war und ein Beinknochen unter dem Kinn eines jeden. Hier und da waren sie niedergefallen und die Wand hatte des Totengräbers verzierende Hand nötig, aber an den meisten Stellen war der Stapel vollständig vom Boden bis zur Decke und war sechs bis acht Fuß dick. Eine kniende Gipsfigur, die in einer Ecke aufgestellt war, machte uns deshalb schaudern, da sie von dem Boden dieses Totensaales aufzustehen schien gleich einem in ein weißes Laken gehüllten Geiste. Am anderen Ende war ein bequemer Platz zum Knien unter den vielen Erinnerungen der Vergänglichkeit und das gewöhnliche Zubehör papistischer Gottesverehrung. Es war schwer, ein Gefühl des Ekels in der Mitte dieser Masse von Verwesung zu vermeiden, aber bei uns ward dies überwunden durch das Staunen über den Mangel an menschlichem Zartgefühl in der Religion, welche solche unnötige und herzlose Bloßstellung der heiligen Überreste der Toten gestattet. Da lagen sie zu Dutzenden auf dem Boden, die Schädel von alten und jungen, Männern und Frauen, man konnte es kaum vermeiden, mit dem Fuß an sie zu stoßen; während die schreckliche Gemeinde in Hunderten von den Mauern zu beiden Seiten grinst. Abraham sprach:

«Begrabet meine Tote mir aus dem Gesicht» (Englische Übersetzung), und man fühlt, daß sein Wunsch natürlich, schicklich, zärtlich und männlich war; aber von dieser entsetzlichen Sammlung, die für die Fledermaus und den Hund und jeden müßig Vorübergehenden offen stand, was konnte man da sagen, als daß sie ein Greuel und ein Anstoß sei. Da einige Jahre seit unserm Besuch verflossen sind, so hoffen wir, daß die fortschreitende Kultur das Gewölbe geschlossen und die armen Überbleibsel begraben hat.

Zu welchem Zwecke haben wir unsern Leser in diese Region der Verwüstung geführt? Es ist geschehen, damit er, wie wir es taten, die Frage stellen möge: «*Wer schlug alle diese?*» Diese Tausende sind nur «wie ein Scherflein, das in der Wage bleibt», verglichen mit den Bergen der Beute des Todes. Diese sind nur die Asche der Generationen eines kleinen Dorfes – welches umfangreiche Mausoleum könnte die abgeschiedenen Bewohner unserer großen Städte enthalten – die Millionen von Ninive, Babylon, Rom, Peking, London? Was für mächtige Alpen könnten gebildet werden aus den Leichen der Menschen in großen und stark bevölkerten Reichen, welche in diesen Tausenden von Jahren geboren worden sind, nur um zu sterben! Gewiß, der Staub, der in der Sommersonne tanzt, ist niemals frei von Atomen, die einst belebt und menschlich waren. Der Boden, auf den wir treten, das Wasser, das wir trinken, die Speise, die wir essen, die Luft, die wir atmen, in all diesem müssen zweifelsohne Partikelchen sein, welche einst eine unsterbliche Seele umkleideten. In der lieblichen Blume, dem singenden Vogel, dem flatternden Insekt mögen vielleicht, nein, müssen Bestandteile menschlichen Fleisches und Beines sein, neu geformt von der Meisterhand. Wie beständig drängt sich nun die Frage auf: Woher kommen die Pfeile, die so sicher das Herz des Lebens erreichen und die Menschheit in verwesende Haufen legen? Männer von skeptischen Ansichten haben sich auf die Wissenschaft berufen und zu zeigen versucht, daß der Tod ein unvermeidliches Naturgesetz sei, und als etwas Selbstverständliches angesehen werden müsse, das nicht mehr mit Sünde oder Heiligkeit zu tun habe, als der Fall eines Steines nach dem Gesetz der Schwerkraft; aber wir sind zufrieden mit der göttlichen Belehrung, daß «durch einen Menschen der Tod gekommen ist». Wir bekennen, daß es mehr als möglich ist, daß Geschöpfe in Angst und Schmerzen starben lange vor des Menschen Zeit; aber ist es ebenso klar, daß das, was in Perioden vor unserm Zeitalter geschehen ist, und an Tieren allein, zum Gegenbeweis einer Behauptung gemacht werden kann, die sich auf den Menschen, und nur auf den Menschen, bezieht? Aus was immer für Ursache Tiere sterben oder nicht sterben, die Tatsache, daß *der* Mensch stirbt infolge der Sünde Adams, wird dadurch nicht berührt. Soviel wir wissen, hätte das Gesetz der Sterblichkeit über alle nicht-vernünftigen Geschöpfe herrschen, und der Mensch, nach dem Bilde seines Schöpfers gemacht, hätte für immer unsterblich bleiben können, wenn er das göttliche Gesetz nie übertreten. Ein solcher Stand der Dinge ward durch den Fall verhindert, aber es ist für unsre Nachforschung genug, daß er hätte stattfinden können, und daß die Voraussetzung nicht unvernünftig ist.

Wenn dagegen eingewandt wird, daß der Zustand der tierischen Schöpfung mit dem des Menschen in Verbindung steht, so sind wir, ohne uns in Spekulationen hineinzuwagen, ganz bereit, die Behauptung anzunehmen und doch durchaus nicht in Verlegenheit gesetzt durch den scheinbaren Widerspruch des Todes vor dem Fall und der Lehre, daß der Tod die Folge der Sünde ist. Er, der alle Dinge vorhersieht und vorher verordnet, mag vor Zeiten die Schöpfung eingerichtet haben nach der Voraussicht des Todes, von dem er wußte, daß er als Resultat der Sünde über die Menschen und die mit ihm verketteten Geschöpfe herrschen werde. Wären Sünde und Tod nicht als ein Teil des großen Epos der Erdengeschichte vorhergesehen, so mag es sein, daß es gar keine tierische Schöpfung gegeben hätte, oder sonst *eine nicht sterbende*; aber weil das Dasein des Bösen im Menschen und sein daraus folgender Fall ein Teil des großen Geschichtsplans ist, der vor dem göttlichen Geiste stets gegenwärtig war, so machte er die Welt zu einem passenden Schauplatz für die Triumphe seiner erlösenden Liebe, indem er die Kreatur der Eitelkeit unterwarf und sie sich sehnen und ängsten ließ in ernster Harmonie mit dem vorhergesehenen Zustande des gefallenen Menschen.

Wir sind nicht geneigt, alle Behauptungen der Geologen als Tatsachen anzunehmen, aber selbst wenn wir bis um äußersten Grade ihren Entdeckungen Glauben schenkten, so würden wir doch die Bibel in jedem Jota und Titel mit ungeschwächtem Griffe halten und uns nur daran begeben, Wege zu finden, um Tatsache und Offenbarung zu vereinigen, ohne eins von beiden zu verneinen. Wir nehmen ohne Zaudern die inspirierte Erklärung an: «die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod». Was für einen Anblick von dem Übel und dem Unheil der Sünde haben wir in diesem Beinhaus! Was für eine Mörderin ist die Übertretung! Was für ein tödliches Gift ist die Missetat! O, Erde, Erde, Erde, kaum kannst du die Erschlagenen bedecken! Aus deinen Höhlen steigt der Geruch des Todes auf! Und du, o Meer, deine Wellen sind übersättigt von den Körpern der Seefahrenden, die du verschlungen hast! Die Sünde ist die große Mörderin der Menschheit. Mit rotgefärbten Händen und in Blut getauchten Kleidern, schreitet die Sünde durch das Land und läßt ihre furchtbaren Spuren in Tränen und Schmerzen und Gräbern und Beinhäusern, wie dieses, zurück. Wollte Gott, es wäre nicht schlimmer; aber ach! wir müssen das Gemälde vervollständigen, ihr Schweif ist ewige Verdammnis, sie zündet die Flammen des Tophet an, die bis in die unterste Hölle brennen. Wie Abraham sich frühe aufmachte an den Ort, wo er gewohnt war, mit Gott zu reden, und gen Sodom schaute und den Rauch aufsteigen sah wie den Rauch aus einem Ofen, so mögen auch wir nach dem Ort der Qual hinschauen und unser Antlitz mit tiefer Ehrfurcht verhüllen.

Ein Schimmer von Sonnenlicht verirrt sich in die düstere Totenversammlung, und als unser Auge ihn einsaugt, hört unser Herz fröhlich eine andere Frage: «*Meinst du auch, daß diese Beine wieder lebendig werden?*» So verdorrt, so verkalkt, so durchbohrt von Würmern, so zerbrochen, so pulverartig, so zerstreut, so vermischt mit andern Dingen, vom Winde verweht, zu Staub zerrieben, von Strömen entlang geführt, verloren, vergessen, unbekannt, können diese verdorrtten Gebeine *lebendig werden?* Wie der Gipfel eines großen Berges von einem andern aus, der sich zu gleicher Höhe erhebt, gesehen werden mag, so kann dieser einen Frage in all ihrer Größe eine andre entgegengestellt werden, und da diese zweite es mit einer bekannten Tatsache zu tun hat, so mag sie die Schwierigkeiten mindern, die Glaube und Vernunft in der ersten finden mögen: *Sind diese verdorrtten Gebeine lebendig gewesen?* Ist es möglich, daß aus diesen Augenhöhlen muntere Sterne schauten, vor Lachen funkelnd, oder Augen voll Kummer, von Tränen überfließend? Enthielt jene hohle Kugel Gedanken und Empfindungen, Liebe und Haß, Urteil und Einbildungskraft? Jener klaffende Mund hat er je gerufen «Abba, lieber Vater», oder das Morgenlied gesungen, oder Reden gehalten, die durchs Herz gingen? Wie kann das möglich gewesen sein? Wie konnte Geist mit solcher armseligen, zerbröckelnden Materie verbunden sein? Wie konnte diese irdische Substanz, welche die Menschen Knochen nennen, in naher, empfindender und lebendiger Verbindung mit einer Seele sein, die dachte und urteilte? Ihr mögt uns ebensowohl erzählen, daß Steine gewandelt sind, daß Felsen getanzt haben, daß Berge in Schlachten gefochten, als daß Geister, voll Verstandes- und Gefühls-Vermögen einst diesen armen, zerbrechlichen Thon belebt haben; nein, mehr; gehen, tanzen und fechten sind Handlungen, welche Tiere verrichten können, denn sie bedürfen keines Gebrauchs von Urteil und Gefühl, und deshalb würde das Wunder nicht so groß sein, als das vor uns, wenn wir diesen hohlen, runden Kasten sehen und wissen, daß er einst für Verstand und Zuneigung notwendig war. Dennoch ist es gewiß, daß diese Gebeine einst lebendig waren; *weshalb nicht wiederum?* Nur, weil das Leben so gewöhnlich und allgemein ist, fällt es uns nicht als ein ebenso großes Wunder wie die Auferstehung in die Augen. Laßt den Weisesten unseres Geschlechts versuchen, das genaueste Modell, welches der geschickteste anatomische Modellierer bereiten könnte, zu beleben, und er würde bald seine Torheit einsehen. Allmacht tut not, um ein Leben hervorzubringen und zu erhalten; räumt die Allmacht ein, und Unmöglichkeit schwindet, und selbst Schwierigkeit hört auf zu existieren: Warum kann Gott nicht diesen Körpern wieder Leben geben?

Und wenn wir glauben, daß diese wieder leben sollen, *was dann?* In welchem Leibe werden sie kommen? Was wird ihre Zukunft sein und wo? Sind dies die Leiber von Heiligen, und werden

sie erstehen ganz schön und herrlich in dem Bilde ihres erhöhten Herrn, gerade wie aus dem zusammengeschrumpften Samen eine liebliche Blume, blühend und schön hervorsprießt? Werden sie aus der Larve des Todes ausschlüpfen in das Ebenbild der Vollkommenheit, gerade wie jenes Insekt mit den Regenbogenflügeln? Werden sie gleich jenen zehntausend Griechen, in geschlossener Phalanx aus dieser ihrer engen Stadt hervorgehen? Und werden sie einer den andern kennen in ihrem neuen Zustande, und eine klare Identität bewahren, wie Moses und Elias, da sie auf dem Berge erschienen? Viele Fragen, sowohl solche, die zu beantworten als die nicht zu beantworten sind, werden durch diese armen menschlichen Überreste angeregt. Es sind große Lehrer, diese stillen Schläfer! Aber es mag mehr Nutzen bringen, sie alle zu lassen und unsere Spekulationen dazu, und nur einer Betrachtung Raum zu gestatten, wenn wir das dumpfe traurige Gewölbe verlassen und die reinere Luft draußen einatmen; diese Betrachtung ist: *«Auch ich werde bald sein, wie jene da»*. Es mag sein, daß mein Leib, dank der Sorge freundlicher Überlebender, ruhen wird, wo keine neugierigen Reisenden ihn ansehen können; kein Moralist wird vielleicht über den Tod nachsinnen mit meinem Schädel in der Hand; und doch darf ich werden wie diese sind. Wie eitel ist doch das Leben! Wie gewiß der Tod! Bin ich bereit für die Ewigkeit? Dies ist das einzige Geschäft, das meiner Sorge wert ist. Geht, ihr Eitelkeiten, zu denen, die ebenso eitel sind, wie ihr! Denkende Menschen leben ernst, betrachten dies Leben nur als das Ankleidezimmer für das nächste, die Wiege der Ewigkeit, die Form, in welche ihre Zukunft gegossen werden darf. Wenn wir richtig über diese wohlbekannte Wahrheit nachdenken, so wird es uns heilsam sein, die Kammer der Toten besucht zu haben.

Auf dem Sacro Monte, bei Varallo, ist ein nachgeahmtes Grab des Herrn Jesu. Es war eigentümlich, sich niederzubücken und hinein zu gehen und es natürlich leer zu finden, wie das, welches es schwach abbildete. Welch ein freudevolles Wort war das des Engels, was wir dort geschrieben sahen: *«Er ist nicht hier!»* Liebliche Versicherung – Millionen Tote sind hier im Grabe, Tausende Heilige sind hier in der Gruft, aber Er ist nicht hier. Wenn Er dageblieben wäre, dann wäre die ganze Menschheit auf immer in dem Grabe eingekerkert gewesen; aber Er, der für seine Kirche starb, und als ihr Bürge eingeschlossen ward, ist auferstanden, als ihr Vertreter, Bürge und Haupt, und alle seine Heiligen sind in ihm auferstanden und sollen einst mit ihm auferstehen. Fahre wohl, Beinhaus, du hast nun keine Tür, der verschließende Stein ist hinweggerollt. *«O, Tod, wo ist dein Stachel? O, Hölle, wo ist dein Sieg?»*

Der tröpfelnde Quell zu Knaresborough

Was die Ortsbeschreibungen über jene sonderbare Naturmerkwürdigkeit, die der Tröpfelnde Quell zu Knaresborough genannt wird, zu sagen haben, wissen wir nicht; nach der Geologie und Chemie des Wunders haben wir nicht geforscht; wir haben es nur angeblickt mit den Augen eines gewöhnlichen Beobachters von nachdenkender Gemütsrichtung, und sind wohl belohnt worden. Eine ungeheure Felsenmasse ist von der Vorderseite der Klippe herabgefallen und scheint bereit, einen noch weiteren Sprung in den Strom unten zu tun. Eine beständige Traufe von Wasser fließt über den vorderen Teil dieses Felsenstückes, das so glatt poliert wie Marmor ist. Das Wasser quillt scheinbar aus dem Felsen selbst und sickert nicht von der oberen Klippe herab, denn zwischen dieser und dem Felsen ist ein weiter Spalt, in welchen der Besucher leicht hineingehen kann. Ein beständiger Schauer des kühlestn Kristalls fließt in einen kleinen Teich darunter und es sieht aus, als wenn die Natur entschlossen wäre, alle künstlichen Tropfbäder durch ein ihr eignes zu übertreffen. Verschiedene Artikel hängen von den Felsen herab und erleiden die volle Kraft der Traufe: Hüte, Schuhe, Spielsachen, Vögel, Vogelnester und andere Gegenstände, elegante sowohl als unschöne, hängen in der Mitte des Regenfalles; sie werden alle dem Prozeß der Versteinerung unterworfen, welchen das Wasser in wenigen Monaten vollzieht. Tropfen auf Tropfen fällt die Flüssigkeit, und läßt jedesmal eine winzig kleine Ablagerung steinichter Masse zurück; und so wird die ganze Substanz langsam, aber sicher mit Kalk überzogen und bedeckt und ganz in Stein verwandelt. Die alte Fabel von den in Stein verwandelten Feinden des Perseus hätte hier verwirklicht werden können, wenn man die Gegner des Helden vermocht hätte, lange genug in dem Tropfbade zu bleiben. Ein kleines Museum in dem Wirtshause enthält eine geringe Auswahl von Versteinerungen; diese Merkwürdigkeiten scheinen sich rasch zu verkaufen, denn es waren keine zu haben und viel bestellt. Es wird sich für jeden, der nach dem Norden geht, reichlich lohnen, von York aus einen Abstecher nach Knaresborough zu machen, wo außer diesem wunderbaren Quell und der Höhle, wo Eugen Aram sein Opfer verbarg, noch vom Schlosse eine Aussicht ist, wie sie kaum von irgend einer in England übertroffen wird.

Wenn in Steinen Predigten enthalten sind, gewiß, so müssen Reden in einem Steine-machenden Quell sein. Lots Weib, von der man sagen mag, daß sie durch einen Regen von Salz oder Erdharz versteinert ward, ist ein stehendes Bild von den traurigen Folgen des Zurückblickens nach den Sünden und Torheiten einer verurteilten Welt geworden; sie ist Gottes große Versteinerung, die immerdar eine Predigt voll göttlicher Beredsamkeit hält. Das Widerspiel von dieser Umformung, nämlich das Verwandeln eines harten unempfindlichen Steines in fühlendes und zartes Fleisch, ist des Herrn dauerndes Gnadenwunder, durch welches er zu gleicher Zeit seine Weisheit und seine Macht zeigt. Aus Fleisch Stein zu machen ist ein bloß natürlicher Vorgang, wie dieser Quell bezeugt; aber Stein in Fleisch zu wandeln ist eine göttliche Tat, die nur der Heilige Geist zu vollbringen weiß. Möge jeder von uns aus persönlicher Erfahrung wissen, was diese Umbildung bedeutet.

Das sittliche und geistliche Versteinern wird sehr lehrreich abgebildet an den Gegenständen in Knaresborough. Männer und Frauen sind ebenso der Versteinerung fähig, wie Vogelnester und alte Schuhe, und diese geschieht fast in derselben Weise, ohne andere Unterschiede, als jene notwendige, die zwischen einem geistigen und körperlichen Vorgange existieren müssen. Lassen wir die Welt mit ihren Versuchungen, Vergnügungen und Sorgen den Quell darstellen, und die Proben von darin versteinerten Gewissen, Kräften, Neigungen, Gefühlen und hundert andern

Dingen sind endlos und man kann sie überall antreffen. *Jedes leblose Ding in ihrem Bereiche fühlt den versteinernen Einfluß der Welt.* Menschen mit Gewissen, die für die Wahrheit ganz undurchdringlich sind, und Herzen, die von edlen Gefühlen gar nicht berührt werden, sind leider nur zu häufig. Prediger, deren leblose Darstellungen des himmlischen Gnadenwerkes beweisen, daß ihre Seelen leidenschaftslos sind, und Hörer, die mit «dem tauben, kalten Ohr des Todes» hören, sind keineswegs Seltenheiten. Die Richtung der Gewohnheiten und Bestrebungen der Welt begünstigt religiöse Unempfindlichkeit, und erzeugt sie auf allen Seiten. Wie jedes Ding unter dem träufelnden Quell den Einfluß der Traufe fühlt, so werden alle Menschen in ihren Fähigkeiten mehr oder weniger durch die verhärtenden Einflüsse der Welt berührt. Geistliches Leben allein wirft kräftig die schleimige Kruste der irdischen Traufe ab; aber ohne häufige Zurückziehung von dem bösen Element würde das Leben selber unfähig sein, sich dagegen zu behaupten. Trip, trip, trip! die Seele für immer darin, und nie allein mit Gott im Gebet, das würde früher oder später je nach den Umständen ein trauriger Beweis werden, daß die Freundschaft der Welt Feindschaft gegen Gott ist. Die bewahrende Gnade zieht die Begünstigten des Himmels in häufigen Unterbrechungen aus dem tödlichen Schauer und hindert so ihr Verderben, wie denn die viele Sorge und Mühe der Martha ein klarer Beweis ist, daß selbst wahre Liebhaber Jesu, sogar in dem Wunsche, ihm zu dienen, auf traurige Weise ergebunden in ihrem Denken werden können.

Das Werk ist sehr allmählich, aber beständig. Der Niederschlag eines Tages würde kaum bemerkbar sein, und Wochen könnten das Werk nicht vollenden; Versteinierung ist das Erzeugnis unzähliger Tropfen, die mit nie nachlassender Beharrlichkeit aufeinander folgen. Es könnte nicht von dem Werke irgend eines Tages gesagt werden, daß *es* versteinerte, oder von einem bestimmten Teil des Wassers, daß *er* die Veränderung bewirkte, aber das Ganze zusammen, eine lange Periode hindurch, bringt vereint dies letzte Ende hervor. Keine einzige schreiende Sünde mag dem Menschen, dessen Herz verhärtet ist, zugeschrieben werden können, es mag kein besonderer Zeitpunkt da sein, wo er unfähig zum Fühlen wurde; sondern der ganze Gang und Ton seines Lebens in der Welt und seine Nachgiebigkeit gegen ihren Einfluß darf Schuld daran sein, daß seine Stirn wie Erz und sein Herz wie ein Kieselstein geworden ist.

Dazu kommt, daß die Tätigkeit der Welt nie eingestellt wird, und alle ihre Gewohnheiten, Sitten, Sorgen und Vergnügungen nur eine Fortsetzung desselben verhärtenden Prozesses in verschiedenen Formen sind. Der immer fallende Schauer, der unter den schattigen Bäumen am Ufer des Flusses rieselt, gießt seine Tropfen in unermüdlichen Heeren aus, und jeder Tropfen trägt seine steinerne Bürde ab, setzt sie ab und versteinert so unaufhörlich alles in seinem Bereich. Sterne und Sonne sehen gleicherweise den Quell bei seinem Werk. So verdummen bei Tag und bei Nacht, ohne Säumen oder Pausieren fleischliche Vergesellschaftungen und erdgeborene Reize die Seele und machen sie unfähig für die heiligen Empfindungen der Gemeinschaft mit Gott. Bis wir finden, daß der Quell zu Knaresborough aufhört zu versteinern, dürfen wir nicht erwarten, daß diese gegenwärtige böse Welt in ihren bösen Einwirkungen pausiert. Die Bande des Orions mögen gelöst werden und der sanfte Einfluß der Plejaden unterbrochen, aber die unheilvolle Wirkung des bösen Auges der Welt kann weder anders werden, noch aufhören. Wir müssen gegen die Ehrlichkeit und Anmut der Welt auf unsrer Hut sein, ebenso sehr wie gegen ihre Spitzbübereien und Laster. Ihr Einfluß ist böse, nur böse, und das beständig; und sie hat eine Kraft, in die innerste Seele des Menschen zu dringen und jedes Eingeweide der Barmherzigkeit, jeden Nerv heiliger Empfindung, jeder Muskel heroischer Energie in kalten, harten Stein zu wandeln; die natürliche Art und Gestalt der Menschheit zu lassen, aber alles Warme und Liebenswerte aus ihr heraus zu treiben; die menschliche Form zu einem Sarkophag für den wahren Menschen zu machen und ihn so zu der Erde, von welcher er gekommen, zurückzubringen auf eine schlimmere Weise als der Tod selber ist; und alles dies so allmählich, daß das Opfer beinahe und mitunter gänzlich unfähig ist, die Verwandlung wahrzunehmen, die mit ihm vorgeht.

Wenn es vollendet, so ist das Werk ungemein vollständig und unverkennbar. Der Stoff ist Stein, deutlich Stein und ganz und gar Stein, was er auch früher gewesen sein mag. Wir sahen einen

Raben, dessen glänzende Flügel oft im Sonnenlicht gegläntzt hatten, wenn er durch die Luft flog, und da war er nun, ein harter Klumpen, ganz unfähig zum Fluge, obgleich die Flügel da waren, dieselben Flügel, die sich einst so rasch empor schwingen. Ach, wo ist jene Sehnsucht himmelwärts, die einst zu versprechen schien, den Jüngling zur Heiligkeit zu erheben – jener erdgebundene Geldjäger weiß nichts von ihr, und doch ist er derselbe Mann mit all seinen früheren Fähigkeiten. Ein Hase, der unter dem Quell gewesen, war ein so seltsames Ding geworden, daß man in ihm kaum noch das leichtfüßige Geschöpf sehen konnte, das den Tau trinkt. Böse sind die Tage, welche den eifrigen Diener Gottes, der einst in den Wegen des Gehorsams lief, dahin bringen, ein bloßer stupider Beamter zu werden, der einen Platz einnimmt, den er nicht zu seinem wahren Zweck benutzen mag. Asahel war leichtfüßig gleich einem Reh, wie kommt er dazu, langsamer denn Mephiboseth zu sein? Hat die Welt den Menschen denn in eine Statue verkehrt? Ist das Kind Abrahams niedergeworfen und zu einem Stein erstorben? Alles, was Rabe und Hase gewesen, war Stein geworden, und ebenso sind einige Menschen, die einst hoffnungsvolle Fähigkeiten und versöhnende Charakterzüge besaßen, ganz Weltlichkeit und harte Geldwühlerei geworden, bis keine weiche Stelle mehr in ihnen ist, und eine Seele, so groß wie ein Nadelknopf, keine fleischige Höhlung finden könnte, um sich darin einzuschließen. Es wäre besser, ärmer als Lazarus zu werden und voller von Schwären, denn er, als ein williger Untergebener der Tyrannei der Weltlichkeit. Reich, berühmt, gelehrt, mächtig mag ein Mann sein, aber er ist ein Gegenstand für das tiefste Mitleid, wenn er die Zartheit des Gewissens und die Weichheit des Herzens geopfert hat. Es ist Tod *über* der Erde, es ist der Fluch *vor* der Hölle, zu einem bloßen Klumpen Erde oder gefühllosen Steinblock herabgewürdigt zu sein.

Dieser Fluch des Todes im Leben ist auf ganze Familien gefallen; harte Grundsätze haben das Blut eines Geschlechts zum Stocken gebracht und ein Haus notorisch gemacht um seiner grimmigen Weltlichkeit willen. Nabals Herz ward wie ein Stein in ihm, aber er scheint kinderlos gestorben zu sein; andere Filze haben leider ihres Gleichen hinterlassen und eine Rasse von Steinmenschen ist der Fluch eines Geschlechts nach dem andern gewesen. Ein Vogelnest mit versteinerten Eiern, und der Muttervogel in Stein darauf liegend, wie wir es am Quell sahen, ist ein viel angenehmerer Anblick, als eine Familie, die in der Selbstsucht unterrichtet und in der unheiligen Weisheit der Habgier erzogen ist.

Aber die versteinemde Macht der Welt wird nicht allein an den Menschen selbst geübt, *sondern Dinge, die ihnen angehören, werden derselben Macht unterworfen*. Handschuhe, Strümpfe und verschiedene Kleidungsstücke wurden uns gezeigt, nicht länger bequeme Gewänder, die einen sehr nützlichen Zweck erfüllten, sondern Stein; ebenso sehr Stein, als wenn sie aus einem Felsen gehauen wären. Wer hat nicht versteinerte Predigten gesehen? Harte, trockene, leblose, kalte Massen von Lehre, in orthodoxer Form geschnitten, aber gänzlich ungeeignet zur Speise für die Kinder Gottes? Wer hat nicht von versteinerten Gebeten gehört? Bloße Granitblöcke, in denen Wärme und Leben das Letzte ist, was man darin sucht. Sind nicht selbst die Sakramente in der Hand von Formalisten eher die Grabsteine der religiösen Begeisterung geworden, als Feuerbrände, die ihre heilige Flamme anzündeten? Die christliche Liebe selbst kann nicht leugnen, daß der große Stein des Ärgernisses für die Welt eine leblose Kirche ist, ein machtloses Predigtamt und Sakramente, die nur Sache der Form sind. Das Leben und seine höchsten geistlichen Empfindungen sind die geheimnisvollen Mächte, durch welche die wahre Religion die Welt überwindet; nehmt diese hinweg, und es ist nicht genug zu sagen, daß die Kirche geschädigt ist – sie ist völlig zerstört. Eine weltliche Kirche ist ein Gespött der Hölle, sie erntet Verachtung von der Welt und ist ein Greuel in den Augen des Himmels; und doch können Kirchen wie Individuen im Laufe der Zeit den gefährlichen Einflüssen der Weltlichkeit unterliegen und die Religion kann ein bloßes Ding von Stein werden, stattlich und geschmackvoll, fest und konservativ, genau und beständig, aber leblos und machtlos; mehr eine Urkunde der Vergangenheit, als eine Macht der Gegenwart.

Es fällt dem Beobachter auf, wenn er von dem scheinbar reinen Wasser des Quells trinkt, *daß seine tatsächliche Wirkung eine ist, die man dem Anschein nach nicht davon erwarten sollte*.

Nach der gewöhnlichen Erfahrung sucht man im Wasser eher etwas Erweichendes, als Verhärtendes, und in dem vorliegenden Falle ist dies das unmittelbare und in der Tat auch das wirkliche Resultat, denn es ist nicht das Wasser, was versteinert, sondern die Substanz, welche es in teilweiser Auflösung enthält und auf den hängenden Gegenständen ablagert. Das Wasser darf nicht getadelt werden, es ist an sich erweichend genug, aber die fremde Beimischung übt die versteinernde Wirkung aus. Die Leiden der Welt sollten das Herz erweichen und zu heiliger Empfindlichkeit führen; und ihre Freuden sollten die Weichheit der Dankbarkeit und die heilige Sanftheit der Liebe erwecken; aber die Sünde ist überall und die Welt ist durch sie befleckt, und deshalb wirken ihre äußeren Umstände ganz anders auf uns ein, als sie es getan haben würden, wenn die Übertretung nie stattgefunden. Nicht der Genuß der Naturschönheiten ist es, der befleckt, wie einige ultrageistliche Einfaltspinsel uns glauben machen wollen; ebensowenig ist in einem erlaubten Berufe etwas, das notwendig der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu widerstrebt; aus dem Menschen geht das Schlechte hervor, es kommt weder vom Hügel noch Tal, noch fließendem Strom, noch selbst von dem Geräusch der Maschinen oder dem Gesumme der Menge; das sittlich Böse ist die fremdartige Substanz, welche vergiftet und verunreinigt, sonst könnte die Erde ein Vorhof des Himmels sein und die Arbeiten der Zeit Vorbereitungen auf die Beschäftigungen der Ewigkeit. Unsre Gärten sind noch immer schön wie Eden und unsre Ströme hell wie Hidelkel vor Alters; dieselbe Sonne scheint über denselben Bergen und dasselbe himmlische Blau wölbt sich über der Erde, aber die Spur der Schlange ist auf allen Dingen und dies ist es, was die Geistlichgesinnten stündlich zu fürchten haben. Die Rosen des Paradieses sind noch bei uns, aber wir müssen uns vor den Dornen hüten, welche die Sünde hinzugefügt hat.

Unter den Merkwürdigkeiten sahen wir keine versteinerten Herzen, aber unsere anatomischen Museen enthalten sie häufig, und die Krankheit einer buchstäblichen Verhärtung des Herzens ist keineswegs selten. Im Geistlichen ist die Versteinigung des Herzens durch das Zurückziehen der bewahrenden Gnade ein furchtbares Gericht Gottes und die Vorläuferin des ewigen Verderbens. Pharaon ist das Vorbild einer Klasse von Menschen, die in Herzenshärte dahin gegeben sind; die hartnäckige Empörung ihres Lebens ist eine Vorherverkündigung des schwerlastenden Zornes, den sie die Ewigkeit hindurch zu ertragen haben werden. Andererseits ist ein zartes Herz, das vor dem Worte Gottes zittert, ein gutes Zeichen; laßt diejenigen, welche es haben, damit zu Jesu gehen, und auf sein Blut vertrauen, damit sie noch empfindlicher unter der Hand Gottes werden; und laßt diejenigen, welche es nicht haben, zu Jesu gehen, um es zu erhalten, denn das erweckte Gewissen und das zarte Gewissen sind ebensowohl *seine* Gaben, wie Vergebung und ewiges Leben. Es ist zweifelhaft, ob Hannibal Felsen durch Essig schmolz; es ist gewiß, daß Jesus sie mit Essig und Galle auflöste, aber diese waren sein eigenes Teil am Kreuze. Der träufelnde Quell auf Golgatha erweicht alle, über die er seine köstlichen Fluten ergießt; glücklich diejenigen, welche den Regenschauer der Welt verlassen, und unter den versöhnenden Tropfen niedersitzen, sie werden die Weichheit fühlen, welche vor Gott durch Jesum Christum angenehm ist.

Stimmen aus Pompeji

Eine Flut von Gedanken rauschte durch unsre Seele, während wir in den Straßen der langverlorenen Stadt Pompeji gingen. Abgenutzt, wie ihr Pflaster ist, durch den Verkehr von tausend Fuhrwerken in vergangenen Tagen, so ist jetzt doch alles still und ihre Tempel und Paläste halten nur wieder von dem Fußtritt neugieriger Besucher, die das Leben derselben aus den vielen bedeutungsvollen Überbleibseln erraten. Die Stadt ward nicht durch einen glühenden Strom geschmolzener Lava zerstört, wie es gewöhnlich angenommen wird; sondern es scheint, daß zuerst ein Regen glühender Asche fiel, hie und da mit großen Stücken vulkanischer Masse untermischt, und daß dann Ströme flüssigen Schlammes folgten, die alles überfluteten und eine Kruste über der Stadt bildeten, welche alle übrig gebliebenen Dinge vor fernem Schaden oder Zerfall bewahrte. Wäre der Strom brennende Lava gewesen, so müßte er die Bronze geschmolzen, den Marmor verkalkt und alles in einen großen Haufen geschmolzener Materie verwandelt haben; während jetzt die zartesten Freskomalereien unbeschädigt geblieben sind, die allerkleinsten Artikel vollständig erhalten gefunden, und selbst solch leicht verbrennliche Materialien, wie Zwirn und Socken Seide, aus den zerstörten Wohnungen gesammelt werden. Wir sahen eine gläserne Ölbüchse, deren Inhalt unversehrt, zierliche Parfümerien Fläschchen, anscheinend so frisch, als wären sie eben im Laden gekauft und Amphoren mit Wein, worauf das Alter der Weinlese so frisch gemerkt war, als seien sie erst gestern in den Keller gebracht. Wie wunderbar scheint alles dies, wenn wir bedenken, daß die Stadt Anno 79 verschüttet wurde und deshalb nahe an 1800 Jahre in ihrem Grabe gelegen hat.

Vergleichungsweise sind wenig menschliche Überreste bei den Ausgrabungen gefunden, obgleich die Einwohner Pompejis kaum eine Warnung hatten, denn es scheint, daß die große Masse der Bevölkerung zur Zeit des Ausbruchs in dem großen Amphitheater, das außen vor der Stadt ist, versammelt war; und da sie sich durch die niederfallende Asche von der übrigen Stadt abgeschnitten fand, so entging sie dem drohenden Verderben. Alle waren indes nicht so glücklich, denn ungefähr 600 Skelette sind ausgegraben und bis jetzt ist nur die Hälfte der Stadt bloßgelegt. In dem Ohre unsrer Phantasie ertönten Stimmen der Toten in Pompeji und in einem flüchtigen Augenblick sitzen wir nieder, die Eindrücke aufzuzeichnen, die sie gemacht.

Der volle Chorus der wiederum Ausgegrabenen intoniert eine ernste Strophe: «Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meint». Für viele in jener schönen Wohnstätte des Luxus und Lasters schien der Ausbruch des Vesuvs das Ende aller Dinge zu sein. Als die Finsternis, «die man greifen mochte», sich auf sie niederließ, als die Erde unter ihnen rollte und schwankte, als die ächzenden Wogen der gequälten See neben ihnen schäumten; als der versengende Glanz der leuchtenden Blitze über ihnen zuckte, und ungeheure Felsen lodernd und zischend im Feuer rund um sie her fielen; da glaubten sie, der Tod der Welt sei gekommen – und in der Tat, für sie war er auf gewisse Weise gekommen, aber in einem volleren und wahreren Sinne eilt er für uns heran. Eben jetzt, während die Tinte aus unsrer Feder fließt, mag der Herr auf dem Wege sein und mag plötzlich erscheinen. In Pompejis letzter furchtbarer Stunde war das Brot in dem Ofen, aber der Bäcker sah es niemals herausnehmen; das Fleisch siedete im Topfe, aber es ward nie gegessen; der Sklave war bei der Mühle, der Gefangene im Kerker, der Reisende im Gasthofs, der Geldmakler bei seinem Schatze, aber ihrer keiner sah etwas wieder von seiner Arbeit, seinem Leiden, seinem Vergnügen oder seinem Verdienste. Der brennende Staub fiel über alle, die giftigen Dünste suchten jede Spalte aus, und der Ozean von Schlamm begrub Bewohner

und Wohnung, Verehrer und Tempel, Arbeiter und alles, was er gearbeitet! Sollte ein plötzlicher Untergang auch über uns kommen, sind wir bereit? Könnten wir den herniederfahrenden Herrn willkommen heißen und fühlen, daß für uns sein Kommen in den Wolken, um Gerechtigkeit zu belohnen, ein freudiges Erscheinen sein würde, das wir mit frohlockendem Jauchzen begrüßten? Die Frage ist zu wichtig, um von uns hinweggeschoben zu werden, ehe sie redlich beantwortet ist. Möge die Prüfung, zu der sie leitet, in Aufrichtigkeit geschehen.

Ein großer Teil der Toten wurde in den Baracken entdeckt; vierunddreissig fand man zusammen, ohne allen Zweifel die Wache, welche für die verhängnisvolle Nacht herausgerufen war: die Disziplin darf in der Tat stark gewesen sein, wenn sie Männer bei ihrer Pflicht hielt zu einer solchen Zeit, besonders, wenn sie nicht weit vom Stadttor entfernt waren. Es scheint, als wenn Weiber und Kinder der Offiziere von demselben Geiste beseelt waren und bei der Schar blieben, und mit ihnen jene immer treuen Freunde des Menschen, die Hunde, welche unter ihrem Tische gefüttert waren. Von Soldaten erwartet man, daß sie Hartes ertragen und diese römischen Legionäre erfüllten ihre Pflicht bis zuletzt. Christen werden Streiter Christi genannt: sollen sie weniger standhaft, weniger tapfer und gehorsam, selbst bis zum Tode, sein? Wer auch am bösen Tage flieht, ein Christ darf es nicht. Sein ist es, auf seinem Posten zu sein auf jede Gefahr hin, und niemals treulos. Christ und Feigling, Heiliger und Deserteur, sind ebenso entgegengesetzte Worte wie Himmel und Hölle. Jeder hat von dem einsamen Krieger gehört beim Herkulaneischen Tor zu Pompeji, der unter einen Torweg trat, sich vor der heißen Asche zu schützen, da verharrte, nahe bei dem Tor, das er zu bewachen hatte, und dort gefunden ward, mit dem Speer in der Hand, getreu bis in den Tod. Seine kriegerische Stimme tönt in unser Ohr und heißt uns, selbst wenn wir allein sind, an unserm bestimmten Platze zu bleiben, komme was da wolle. Unser ist es, nicht persönliche Bequemlichkeit oder Sicherheit in Anschlag zu bringen, sondern zu bleiben, wo unser großer Feldherr unsern Stand uns angewiesen, bis er selbst uns abberuft. Wie die Taube, die auf ihrem Neste sitzend im Garten des Diomedes gefunden ward, müssen wir, wenn uns die Sorge für Andre anvertraut ist, eher umkommen, als das Anvertraute verlassen. Wenn Jesus gesagt hat: «Weide meine Lämmer!» so dürfen wir nicht fliehen, wenn der Wolf kommt, sondern müssen unter bösen Gerüchten und guten Gerüchten, «die Gemeinde Gottes weiden, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat».

Eins der ersten Gebäude, welches der Reisende beim Eintritt in die ausgegrabene Stadt erblickt, ist die Villa, deren Eigentümer, wie man annimmt, Diomedes geheiß, weil auf einem Grab auf der andern Seite der Straße dieser Name sich findet. In den geräumigen Kellern des Hauses fand man siebzehn Personen in einem Winkel zusammengedrängt, die man ihrer Kleidung und ihrem Schmucke nach für weibliche hält, und einige von ihnen für die Damen des Hauses. Wo war der Vater, der Herr, der Gatte der Familie? Warum bildete er nicht den Mittelpunkt der Gruppe und erwies sich als der Stützpunkt der Zitternden in der Stunde ihres Grausens? Ein Skelett, von dem man glaubt, es sei das des Hausherrn, wurde nahe bei der Gartenpforte gefunden, den Schlüssel der Villa fest in der Hand haltend, und hinter ihm war ein Begleiter mit hundert Geldstücken im Gürtel. Was war er im Begriff zu tun? Er floh, ohne Zweifel, sein Leben zu retten und kam um bei dem Versuch; aber warum allein entrinnen? Es wäre nutzlos gewesen, den Schlüssel mitzunehmen, wenn die Türe unverschlossen geblieben. Hatte er denn seine Familie eingeriegelt und sie alle dem Tode überlassen? Laßt uns auch die Toten nicht streng richten: vielleicht wollten die furchtsamen Frauen sich nicht mit ihm hinauswagen und er ging, um einen Weg zur Flucht für sie zu suchen. Das Mitnehmen einer beträchtlichen Summe Geldes gibt dieser Annahme nicht viel Halt, aber soviel ist klar – aus der einen oder andern Ursache ließ der starke Mann seine Hausgenossen zurück und suchte Sicherheit für sich selber. Mittlerweile arbeitete sich vor seinem Hause, auf der andern Seite des Weges eine Dame durch die Haufen kleiner, loser Bimssteine, welche die Straße anfüllten, und suchte Schutz unter dem Gewölbe des Halbzirkels, unter dem mancher Wanderer geruht hatte, ehe er die glänzende Stadt de Pompes betrat. Sie war nicht allein, sondern zwei Kinder hingen an ihren Gewändern und sie trug ein anderes an ihrer

Brust. Trennte sie sich von den Kleinen? Trieb die Selbsterhaltung sie, ihre hilflose Bürde fallen zu lassen? Nein; mit ihren Armen einander umschließend, fielen sie in den letzten Schlaf, und die Mutter liebte noch im Tode die Kinder, um deren Hals ihre Liebe Perlen und das feinste Gold geschlungen, als ihre Tage noch glücklich waren. «Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?» Ein Mann ist zu oft hart und selbstsüchtig, aber einer Mutter Herz ist zärtlich, ihre Liebe bringt Opfer und diese scheinen ihr süß.

In der «Straße des Überflusses» liegt im Hause eines Geldwechslers in einem dunkeln, gewölbartigen Zimmer auf der Hinterseite des Gebäudes ein Skelett auf einem Schutthaufen mit ausgestreckten Armen und geschlossenen Fingern, als wenn er nach der Erde gegriffen mit dem letzten Pulsschläge seines Lebens. Nahe bei ihm fanden die Grabenden ungefähr 400 Münzen, meist von Silber und ein ganzes kleines Vermögen in Ringen und Kameen. War es ein Dieb, und war dies die Beute, die er ergriffen und mit seinem Leben erkaufte hatte? War es ein Geldverleiher und waren dies sein Kapital und seine Pfänder für Anleihen? Niemand kann diese Fragen beantworten, aber die Zusammenfügung von Tod und Gold in einer Geschichte ist nichts Neues; es ist in der Tat nur eins unter tausend Beispielen, wo der Tod die Menschen mit vergoldeten Pfeilen niederstreckt. An einem andern Ort ward ein wagehalsiger Dieb gefunden, welcher nach der Zerstörung der Stadt sich den Platz gemerkt, wo eines reichen Mannes Haus stand, sich in dasselbe hinuntergewühlt und sein Ende gefunden dadurch, daß die Erde auf ihn fiel. Er grub nach Schätzen und wußte nicht, daß er sein Grab bereitet; eine passende Warnung für andre Erdwürmer unter den Menschen, daß sie nicht auch bei ihrem Scharren umkommen, obgleich es zu fürchten steht, daß die Mahnung selten beachtet wird und Menschen fortfahren, den Himmel für gelben Ton zu verhandeln. Weniger niedrig starben die Gefangenen in ihrer Zelle und die Soldaten in ihrem Stock, denn sie waren nicht durch freiwillige Fesseln gebunden, und mögen frei im Geiste gewesen sein, während sie im Gewahrsam lagen. Geiz kerkert ein und entwürdigt zugleich.

Das Skelett in dem großen Tempel der Isis enthält die übermächtige Energie selbst eines niedrigen tierischen Hungers, denn man fand es von Hühnerknochen, Eierschalen, Fischgräten, Brot und Wein umgeben und mit einer Blumengirlande umwunden. Der darf ein seltner Esser gewesen sein, der Appetit für sein Mahl finden konnte unter solchen Krämpfen der Natur; seine Bauchdienerei versah ihn mit einem Mute, den weit edlere Hingebung nicht übertroffen hat. Es zeigt, wie verstandlos derjenige wird, der lebt, um zu essen, anstatt zu essen, um zu leben; er mag eines Tages an seinem Essen sterben und von den Mahlen des Bacchus zu den Qualen des Thophet gehen. Hüte sich jeder vor der Tyrannei fleischlicher Leidenschaften, denn kein Despot verlangt soviel, wie die Begierden des Fleisches. Selbstmord durch die eigenen Zähne ist die niedrigste aller Todesarten und bringt ewige Verachtung auf einen Menschen; die grausamsten Tyrannen haben das nicht von ihren Opfern gefordert. Bei allem, was wir wert halten, für Zeit und Ewigkeit, laßt uns fleischliche Begierden überwinden, damit sie uns nicht überwinden.

Die Zeit würde uns fehlen, von dem Elenden zu erzählen, der seine Knochen in einem Tempel zurückgelassen mit allen Beweisen seines Tempelraubes daneben. Will ein Mensch Gott berauben? Wie wird es ihm ergehen, sollte er bei der Handlung ums Leben kommen? Ebenso wenig können wir viel von dem riesenhaften Individuum sagen, das sich mit einer Axt einen Weg durch zwei Mauern des Isistempels gebrochen hat in seinen Bemühungen, dem rings umgebenden Tode zu entfliehen. Dies war wenigstens kein Träger und kein dummdreister Schwelger. Er kam um, aber er machte verzweifelte Anstrengungen zu seiner Rettung. Viele werden dies Schicksal teilen, in geistlichem Sinne, wenn sie sich auf ihre eigene Kraft verlassen; aber, gelobt sei Gott, niemand soll je dem Tode überlassen werden, der gegen die Sünde arbeitet im Vertrauen auf des Erlösers Verdienst. Vergeblich würde es auch sein, Vermutungen anzustellen, wem einst jenes merkwürdige Gehirn angehörte, welches einen Schädel von so auffallender Bildung füllte, daß er die Spekulationen vieler Phrenologen erregt hat. Der, dessen Augen unter jener überhangenden Stirne hervorschauten, ward von einer fallenden Säule zermalmt, buchstäblich entzwei gehauen von der niedergeworfenen

Masse. Lebte und dachte er für Gott, für Wahrheit und für die Menschheit? Oder war er irgend ein Erzbetrüger, ein Verführer der Menge? Das Echo allein antwortet auf unsre Fragen und nur, indem es ihrer spottet. Das Grab ist stumm und die sind es auch, denen das Begräbnis versagt ist. Aber eins ist dem oberflächlichsten Blicke klar: diese Skelette sind die Versteinerungen des Lebens, der bleibende Bericht über die letzten Augenblicke des Daseins. Wie in dem Forum die halbvollendeten Säulen bleiben, mit der letzten Spur der Hand des Bildhauers darauf; wie in den Kammern des Hauses die Parfümerien und Schminke der unglückseligen Schönheit bleiben; wie im Bade die Striegel bleibt und in der Halle das Schatzkästchen; so bleiben in den steinähnlichen Überresten der abgeschiedenen Pompejaner die Berichte ihrer Schlußhandlungen; sie sind das finis ihrer eigenen Geschichte, das von allen wahrgenommen wird. Siehe, zu dieser Stunde wird unsre Geschichte für die Ewigkeit aufbewahrt; es sind Kräfte tätig, die alle unsre Handlungen und Worte und Gedanken verewigen; nicht allein die letzte Zeile, sondern jedes Wort und jeder Buchstabe unsrer wirklichen Geschichte wird stereotypiert, um von der Welt gelesen zu werden an jenem Tage, welcher die Geheimnisse der Menschen enthüllen wird. Wir schreiben nicht auf Wasser, sondern wir graben ein auf unvergänglichem Material – die Kapitel unserer Geschichte werden «mit einem eisernen Griffel auf Blei zum ewigen Gedächtnis in einen Fels gehauen».

Das waren unsere Gedanken in den aufgegrabenen Straßen Pompejis, und wenn wir zur Erbauung geschrieben haben, so wird es uns freuen.

Geistergeschichten zu Weihnachten

Wir mögen sehr Unrecht haben, aber wir bekennen uns zu einer Schwäche für eine Geistergeschichte, und können nicht umhin, sie anzuhören und umsomehr, wenn sie das Blut gerinnen und die Wange erbleichen macht. Es ist eine Art gestohlenen Wasser und dies, wie der weise Mann sagt, ist süß. Wir lebten eine Zeit lang unter Leuten, von denen viele andächtig an Erscheinungen, Hexenmeister und Hexen und jenen ganzen furchtbaren Schwarm glaubten, und oft haben wir die schauerlichsten Geschichten gehört – Geschichten, glauben wir, in mehr als einem Sinne. Uns ward vor kurzem ein Buch über Erscheinungen zur Kritik zugesandt, das ein Bericht von Tatsachen zu sein beanspruchte; und als wir es durchlasen, sagten wir: «Ja, dies waren Tatsachen, da, *wo sie getan wurden*», und legten das Buch beiseite, um es gegen Ende des Jahres wieder anzusehen, wenn die Weihnachtsnummer unsers Journals es entschuldigen würde, wenn wir eine oder mehrere der vorbesagten *Tatsachen* aufnahmen. Wir fürchten, unsre Leser werden uns für einen Sadduzäer halten, obgleich wir nichts derartiges sind und auch kein Pharisäer; aber wir glauben nicht, daß in neun von zehn Gespenstergeschichten ein Gespenst von Wahrheit ist, und wir sind nicht gewiß, daß wir die zehnte glauben.

Die Familie Wesley ward zweifelsohne mit einem sehr lärmenden Besuch dieser Gattung beehrt, und wir haben keine Idee davon, was es war, nur daß man keinen Grund angeben kann für den Lärm, den Ratten in alten Häusern machen, so wenig wie für das unreine Gas in neuen. Wenn uns etwas begegnet, das uns in Verlegenheit setzt, so spähen wir nach der Ursache, soweit wir vermögen, und finden sie gewöhnlich aus; und wenn wir das Rätsel nicht entziffern können, so legen wir es zurück, damit es zu einer andern Zeit gelöst werde, aber nehmen nie unsere Zuflucht zu dem altmodischen Mittel, das Übernatürliche hineinzuziehen. Wir führten einen Geistergesang nach vielen Untersuchungen zuletzt auf einen mit heißem Wasser gefüllten Fußwärmer zurück, den eine Kranke gebrauchte. Wir suchten nach einer Schar himmlischer Besucher, welche uns die ganze Nacht in einem Landhause zuflüsterten, und fanden ein Nest voll Vögel in einem Loch in der Kalkwand am Kopfe unseres Bettes, welches Loch fast durch die Wand in die Stube ging. Nichts Übernatürliches haben unsere Augen je gesehen und wir glauben auch nicht, daß uns, so lange wir in diesem Leibe sind, je eine solche Erscheinung zu teil werden wird; denn nachdem wir Robert Houdni und andere Wundertäter gesehen, sind wir gegen die ganze Schar der Kunststücke und falschen Geister abgehärtet, und diese sind die Eltern der meisten Wunder, welche einfältigen Leuten die Haare zu Berge stehen machen. Als allgemeine Regel halten wir, wenn wir von einer Erscheinung oder dergleichen hören, dies nur für Einbildung oder Lüge. Die wunderbarsten, bestbeglaubigten Erzählungen ertragen selten Untersuchung, sie sind aus Hörensagen und Schnickschnack aufgebaut, und können keine strenge Prüfung aushalten; gleich den meisten Gerüchten fallen sie wie Kartenhäuser, sobald die Hand der Wahrheit sie berührt. Einige von ihnen erscheinen vielleicht so weit wahr, daß wir ruhig sagen mögen, sie seien noch nicht anders, als durch Annahme eines Übernatürlichen erklärt, aber wir würden anstehen, mehr zu sagen. Einige sind augenscheinlich das Resultat starker Einbildungskraft und sind für die Beteiligten wahr, da sie zu sehr ihre Furcht erregten und sich ihrer Seele einprägten, um ihnen Zweifel zu erlauben.

In vielen Fällen erzeugen religiöse Täuschungen und Irrtümer einen Hang zu Visionen und dergleichen, und Prediger und andere Personen, die Einfluß besitzen, sollten dem aufs stärkste entgegenwirken. Eine Frau wandte sich einst an uns in großer Unruhe; denn sie hatte eine menschliche Gestalt am Fuße ihres Bettes gesehen. Wir stellten die Vermutung auf, es wäre ihr

eignes Kleid, das an einem Haken hänge. Nein, das konnte nicht sein, sie glaubte, es sei entweder der Herr Jesus oder der Satan. Wir bemerkten, es mache keine Stecknadel Unterschied, welcher von beiden es sei; denn viele hätten unsern Herrn gesehen, als er auf Erden weilte, und wären darum nicht besser gewesen, und unser Herr selbst hätte den Teufel gesehen und sei darum doch nicht schlechter. Für sie jedoch war die Sache ein Prüfstein, und sie sagte uns, sie würde ganz Bescheid wissen, *wenn sie nur den Kopf der Figur gesehen*. Wir fragten, was sie meine, und zu unserm Erstaunen erzählte sie uns, sie hätte ein Bild vom Heiland und würde ihn daran erkennen können und darauf holte sie aus ihrem Zimmer einen kleinen Holzschnitt, der, wie sie meinte, den «Schönsten unter den Menschenkindern» darstellte. Unsrer Antwort war ein dringendes Ersuchen, das schreckliche Ding sogleich zu verbrennen und gewiß zu sein, wenn sie irgend jemanden sähe, der diesem gleiche, so wäre es ebenso wahrscheinlich Luzifer selbst, als der Herr Jesus. Sie war ersichtlich sehr überrascht und wir fielen fünfzig Prozent in ihrer Achtung, denn sie hatte gehofft, der Meinung ihres Predigers, eines Methodisten, würde durch unsre Autorität widersprochen werden. Wir sagten ihr, ihr Prediger sei ein sehr vernünftiger Mann und habe gewissenhaft gegen sie gehandelt, als er ihr gesagt, sich nicht durch optische Täuschungen betrügen zu lassen; wir zweifeln indes, ob wir ihren Glauben erschütterten, denn sie hatte einen ganzen Sack von andern Wundern uns zu erzählen, aber unsere Erklärung, daß sie «dummes Zeug und Unsinn» wären, und unsere offene Darlegung des geistlichen Charakters wahrer Religion machten, daß sie die Zusammenkunft sehr abkürzte. Halb verrückte Leute kommen in großer Menge zu uns mit solchen Wundern, und wir hoffen, wir haben viele durch ein bisschen freundlichen Spott geheilt, aber eine beträchtliche Anzahl lassen in uns den schmerzlich bestätigten Eindruck zurück, daß es mehr Irrsinnige außerhalb der Irrenhäuser gibt, als innerhalb.

Wir behaupten nicht, daß Geister niemals gesehen worden sind, denn niemand hat das Recht, eine so weitgreifende Behauptung zu machen; aber alle Geister müssen als solche unsichtbar sein, und die zwei Arten menschlicher Geister, von denen wir wissen, sind beide mit viel zu ernsten Dingen beschäftigt, als daß sie auf der Erde umherschweifen, auf Tische klopfen oder Einfaltspinsel bis zu Krampfanfällen erschrecken sollten. Die Engel sind, obgleich auch sie als Geister nicht durch die Sinne wahrnehmbar sind, doch ohne Zweifel Menschen sichtbar gemacht worden, und es ist kein Grund da, warum sie es nicht jetzt sollten, wenn Gott es so wollte; es würde gewiß ein Wunder sein, aber wir sehen nicht ein, daß Naturgesetze zeitweilig aufgehoben werden müßten, um es hervorzubringen. Wir können bereitwillig glauben, daß jene Boten, welche um die Kinder Gottes Wache halten, uns und andern sichtbar gemacht werden würden, wenn ein großer Zweck damit erfüllt würde, und wenn die Sicherheit der Heiligen es erforderte. Ob in diesen Tagen Engel oder abgeschiedene Geister je Formen annehmen, in denen sie gesehen werden können, ist die Frage und wir haben bis jetzt nichts *gesehen*, was uns glauben läßt, sie täten es. Andre behaupten, solche Dinge gesehen zu haben, aber da sie gewöhnlich einräumen, sie würden es nicht geglaubt haben, wenn sie es nicht selbst gesehen, so hoffen wir, sie werden uns erlauben, dieselbe Enthaltensamkeit zu üben. Unsrer zwei Geschichten halten sich so niedlich das Gleichgewicht, Pro und Kontra, daß wir, wenn sie von den Verfechtern der positiven und der negativen Seite gelesen werden, hoffen, sie werden unsre scharfsinnige Unparteilichkeit bewundern. Die erste Geschichte ist aus: «Apparitions: a Narrative of Facts» und ist betitelt:

Der geheimnisvolle Reiter

Eine Vierteljahrsschrift für 1853 in Wales enthält biographische Nachrichten über den verstorbenen Geistlichen John Jones; und in diesen findet sich ein Bericht über ein Eingreifen der Vorsehung vermittelt einer Erscheinung zur Rettung eines Lebens, der so merkwürdig ist, wie nur irgend einer.

Ich denke, es ist am besten, Jones den Vorfall mit seinen eigenen Worten erzählen zu lassen, wie er es oft zu tun pflegte, nur vorausschickend, daß er ein Geistlicher von strengen Grundsätzen

und tadellosem Charakter war und in der ganzen Provinz berühmt durch seinen Eifer und Ernst als Prediger des Evangeliums, und einer, der durch sein Leben seine gerechte Würdigung dessen zeigte, was Plutarch so schön gesagt hat von der *Wahrheit*:

*«Das größte Gut, das Gott verleihen
Und der Mensch empfangen kann».*

An einem Sommertage, am Anfange dieses Jahrhunderts, reiste ich von Bala nach Machyalleth in der benachbarten Grafschaft Montgomery, um einer religiösen Versammlung beizuwohnen. Ich verließ Bala um 2 Uhr nachmittags und ritt zu Pferde und allein. Meine Reise ging durch einen wilden, öden Teil des Landes, der zu jener Zeit fast unbewohnt war. Als ich die Hälfte des Weges zurückgelegt und aus einem Walde hervorkam, der am Anfang eines langen, steilen Abhangs lag, bemerkte ich, daß mir ein Mann zu Fuß entgegen kam. Nach seinem Aussehen und der Sichel zu urteilen, die er in Stroh eingewickelt über der Schulter trug, war er ohne Zweifel ein Schnitter, der Arbeit suchte. Als er nahe kam, erkannte ich einen Mann, den ich an der Tür des Wirtshauses im Dorfe gesehen, wo ich angehalten, um mein Pferd zu füttern. Bei unserm Zusammentreffen nahm er den Hut ab und fragte, ob ich ihm sagen könnte, wieviel Uhr es sei. Ich nahm deshalb meine Uhr heraus und bemerkte zur selben Zeit den eigentümlichen Blick, den der Mann auf ihr schweres silbernes Gehäuse warf. Nichts anderes fiel indes vor, was mir irgendwie Verdacht erregte, ich wünschte ihm einen «guten Tag» und setzte meine Reise fort.

Als ich den Hügel halbwegs hinunter war, bemerkte ich, daß sich etwas in derselben Richtung wie ich bewegte, auf der andern Seite einer großen Hecke, die beinahe parallel mit der Straße lief und zuletzt bei einem Gattertor endigte, durch welches ich passieren mußte. Zuerst hielt ich es für irgend ein Tier, bemerkte aber bald an gewissen Eindrücken in der Hecke, daß es ein Mann sei, der in gebückter Stellung lief. Ich beobachtete kurze Zeit sein Fortrücken mit Neugierde, aber diese wandelte sich bald in Furcht, als ich den Schnitter erkannte, mit dem ich vor ein paar Minuten gesprochen, und der nun das Strohband löste, das um seine Sichel war.

Er eilte vorwärts, bis er das Gattertor erreichte und verbarg sich dann hinter der Hecke, einige Fuß von der Straße. Ich zweifelte nun keinen Augenblick, daß er entschlossen sei, mich anzugreifen – vielleicht zu ermorden – um meiner Uhr und des Geldes willen, das ich bei mir haben möchte. Ich sah nach allen Seiten mich um, aber kein einziges menschliches Wesen war zu sehen; so fragte ich mich, mein Pferd zügelnd, in großem Schreck, was ich tun könnte. Sollte ich umkehren? Nein, mein Geschäft war von der äußersten Wichtigkeit für die Sache, in welcher ich reiste, und so lang die leiseste Möglichkeit war, dorthin zu gelangen, konnte ich nicht an Rückkehr denken. Sollte ich der Schnelligkeit meines Pferdes trauen, und versuchen, in vollem Galopp dem Manne vorbeizusprengen? Nein, denn das Gattertor, durch welches ich mußte, war nicht offen. Konnte ich die Straße verlassen und meinen Weg durch die Felder nehmen? Ich konnte nicht, denn ich war zu beiden Seiten durch felsige Hügel oder hohe Hecken eingeschlossen. Einen persönlichen Kampf zu wagen, daran durfte ich keinen Augenblick denken, denn was vermochte ich – schwach und unbewaffnet – gegen einen starken Mann mit einer gefährlichen Waffe in der Hand? Welche Maßregel konnte ich denn ergreifen? Ich wußte es nicht, und zuletzt, mehr in Verzweiflung, als in einem Geist demütigen Vertrauens und Zuversicht, neigte ich meinen Kopf und brachte ein stilles Gebet dar. Dies hatte einen beruhigenden Einfluß auf mein Gemüt, so daß ich, erfrischt und gestärkt, wieder anfang, die Schwierigkeit meiner Lage zu überdenken.

Grade da setzte sich mein Pferd, ungeduldig über das Zögern, in Bewegung; ich ergriff die Zügel, die ich auf seinen Nacken hatte fallen lassen, um es anzuhalten, als ich mich zufällig umsehend, zu meinem großen Erstaunen wahrnahm, daß ich nicht mehr allein sei. Da zu meiner Seite, erblickte ich einen Reiter in schwarzer Kleidung auf einem weißen Rosse. In höchster Überraschung schaute ich ihn an; woher konnte er gekommen sein? Er erschien so plötzlich, als wenn er aus der

Erde aufgeschossen sei. Er mußte hinter mir hergeritten sein und mich eingeholt haben. Und doch hatte ich nicht den geringsten Ton gehört: es war geheimnisvoll, unerklärlich. Aber die Freude, aus meiner gefährlichen Lage erlöst zu sein, überwand bald mein Gefühl der Verwunderung und ich begann sogleich, meinen Gefährten anzureden. Ich fragte ihn, ob er jemanden gesehen, beschrieb ihm, was stattgefunden und wie erleichtert ich mich durch seine plötzliche Erscheinung, die allen Grund zur Furcht hinwegnahm, fühlte. Er gab keine Antwort und schien, als ich ihn anblickte, nur wenig auf meine Worte zu achten, sondern mit Spannung nach dem jetzt ungefähr zehn Minuten entfernten Gattertor zu schauen. Ich folgte seinem Blicke und sah den Schnitter aus seinem Versteck hervorkommen und quer übers Feld zu unsrer Linken gehen, und seine Sichel wieder umwickeln, während er davoneilte. Er hatte offenbar gesehen, daß ich nicht mehr allein war und seinen beabsichtigten Versuch aufgegeben.

Da nun alle Ursache zur Bangigkeit verschwunden war, suchte ich noch einmal ein Gespräch mit meinem Befreier anzuknüpfen, aber wieder ohne den geringsten Erfolg. Zu keinem Worte der Erwiderung ließ er sich herab. Ich fuhr mit sprechen fort, während wir dem Tor zuritten, obgleich ich gestehe, daß ich sowohl erstaunt war, als mich verletzt fühlte durch meines Begleiter geheimnisvolles Stillschweigen. Einmal indes, und nur einmal, hörte ich seine Stimme. Nachdem ich die Gestalt des Schnitters hinter einem nahen Hügel hatte verschwinden sehen, wandte ich mich zu meinem Gefährten und sagte: «Kann man einen Augenblick bezweifeln, daß mein Gebet erhört ward und Sie vom Herrn zu meiner Rettung gesandt wurden?» Da glaubte ich den Reiter sprechen zu hören, und das einzige Wort zu vernehmen: «*Amen*». Kein anderes Wort ließ er laut werden, obgleich ich Antwort aus ihm herauszulocken suchte auf meine Fragen auf Englisch sowohl wie auf Walisisch.

Wir näherten uns nun dem Tor, das ich mich zu öffnen beeilte und nachdem ich es mit meinem Stock getan, wandte ich den Kopf um – *der geheimnisvolle Reiter war nicht mehr da!* Ich verstummte; ich sah zurück in der Richtung, von der wir eben gekommen, aber obgleich ich die Straße in ziemliche Entfernung übersehen konnte, so war er nicht zu erblicken. Er war ebenso geheimnisvoll verschwunden, wie er gekommen. Was war aus ihm geworden? Er konnte weder durch das Tor gegangen, noch mit seinem Pferde über die hohen Hecken gesetzt sein, die den Weg zu beiden Seiten einschlossen. Wo war er? Hatte ich geträumt? War es eine Erscheinung, ein Gespenst, das die letzten zehn Minuten zu meiner Seite geritten? Konnte es möglich sein, daß ich gar keinen Mann und kein Pferd gesehen und daß das Gesicht nur ein Geschöpf meiner Einbildung war? Ich bemühte mich sehr, mich zu überzeugen, daß dies der Fall sei, aber vergeblich; denn, wenn nicht jemand bei mir gewesen wäre, weshalb hatte der Schnitter seine mörderische Sichel wieder eingewickelt und war geflohen? Nein, gewiß, dieser geheimnisvolle Reiter war keine Kreatur meines Gehirns. Ich hatte ihn gesehen; wer konnte es gewesen sein?

Ich legte mir wieder und wieder diese Frage vor; und dann begann ein Gefühl tiefer Ehrfurcht über meine Seele zu kommen. Ich dachte an die sonderbare Art seines ersten Erscheinens – sein langes Schweigen – und dann wieder das einzige Wort, das er laut werden ließ; ich rief mir zurück, daß diese Antwort von ihm gegeben ward, als ich den Namen des Herrn nannte und daß dies die einzige Gelegenheit war, bei der ich es getan. Was konnte ich denn glauben? nur eins, und das war, daß mein Gebet in der Tat erhört worden und Hilfe von oben in einer Zeit großer Gefahr gegeben sei. Voll von diesen Gedanken stieg ich ab, warf mich auf die Knie und brachte Ihm ein Dankgebet dar, der mein Schreien gehört und mir Hilfe in der Zeit der Not gesandt.

Ich stieg dann wieder aufs Pferd und setzte meine Reise fort. Aber all die Jahre hindurch, die seit jenem denkwürdigen Sommertage verstrichen sind, habe ich nie einen Augenblick in meinem Glauben gewankt, daß ich in *dem geheimnisvollen Reiter* eine besondere Dazwischenkunft der Vorsehung hatte, wodurch ich aus einer höchst gefährlichen Lage errettet ward.

—

Unser zweiter Auszug ist aus dem «Christian at Work», einem sehr lebhaften, interessanten, kräftig redigierten Blatt, dessen Herausgeber Talmage war, als ich die Erzählung las. Sie ist betitelt:

Eine wahre Geschichte von einem Geiste

Die ersten Ansiedler in vielen Städten Neu-Englands legten ihre Kirchhöfe in der Mitte der Stadt an und bauten den Ort um den Begräbnisplatz herum, wie um ihn im Auge zu behalten und zärtliche und wachsame Sorge für ihre Toten zu haben. Auf diesem öffentlichen Platze – von dem ein Teil zum Begräbnisort geweiht war – wurden gewöhnlich alle öffentlichen Gebäude errichtet.

Um die Zeit, von welcher wir schreiben, ward viel über Hexen und Geister in verschiedenen Teilen des Landes geredet und veröffentlicht; sehr aufregende Berichte wurden erzählt, daß man sie gesehen und daß sie sonderbare Dinge getan, bis Geistergeschichten der Gegenstand der Plauderer in Läden, in Wirtshäusern und in allen Dorfversammlungen bei Tag und Nacht wurden. Um diese Zeit machten die Geister eine solche Demonstration in Morristown, New Jersey, daß eine Schrift von 50 Seiten erschien, welche die Einzelheiten ihres Betragens um Mitternacht und so weiter gab, und von Jung und Alt, Müttern und Großmüttern gelesen und besprochen ward, bis viele tatsächlich so bange waren, daß sie sich nicht im Dunkeln hinaus wagten und Kinder nicht allein zu Bett gehen wollten. Je mehr die Leute davon redeten, destomehr Geister wurden gesehen, aber immer nachts und gewöhnlich, wenn es sehr dunkel war.

Es war spät im November, als einige Personen in Guildford, die aus einer Gesellschaft zurückkehrten in einer finstern, schrecklichen Nacht –, wo die Winde piffen und die Denkmale in ihren Angeln knarrten, als sie über den Kirchhof gingen – einen großen, weißen Gegenstand sahen, der sich langsam zwischen den Grabsteinen bewegte, und sie alle erklärten ihn ohne Bedenken für einen Geist. Es konnte nichts anders sein. Solch ein Gegenstand, an solchem Ort, zu solcher Zeit der Nacht, mußte der Geist eines Abgeschiedenen sein. Teils, weil die Personen angesehene waren, und teils wegen des fieberhaften Zustandes der öffentlichen Meinung, entstand eine nicht geringe Aufregung in der gewöhnlich so ruhigen, alten Stadt, und selbst die Verständigeren wunderten sich, was es wohl zu bedeuten habe. In der nächsten Nacht ward es wieder gesehen und in mehreren aufeinander folgenden Nächten von verschiedenen Personen, deren Aussagen über die Tatsache nicht bezweifelt werden konnten. Zuletzt stieg die Neugierde so hoch und die Tatsache war so außer Frage, daß ein wirklich lebendiger Geist jede Nacht ungefähr um Mitternacht auf dem Kirchhof zu sehen sei, daß mehrere junge angesehene Männer, die annahmen, daß sie Mut besäßen, sich verabredeten, mit Laternen und Knütteln bewaffnet, die nächste Nacht auszugehen und sich zu vergewissern, was es denn sei, das so viele Gemüter in solchen Schrecken versetzt; und wenn es der beunruhigte Geist eines Abgeschiedenen sei, zu erfahren, wo möglich, was er wolle und was der Zweck sei, weshalb er jede Nacht käme, den Frieden und die Ruhe so vieler harmloser Leute zu stören. Sie versammelten sich demgemäß alle kurz vor Mitternacht, um ihren Plan auszuführen, schienen sich aber mit etwas Widerwillen an ihre verzweifelte Aufgabe zu begeben. Indes, sie näherten sich dem Kirchhof; aber sie waren nicht weit vorgeschritten, als, gewiß genug, derselbe richtige Geist vor ihnen war und sich langsam auf sie zu bewegte. Dies brachte sie alle zum Stillstehen, zitternd im kalten Frost der Furcht, in der Stille mitternächtlicher Finsternis, kein Wort von einem gesprochen! Noch Ein Augenblick und sie wandten sich alle zugleich um und flohen.

Die nächste Nacht, nachdem es diesen tapfern jungen Männern mißlungen war, mit dem Geist zu verkehren, gerade um 12 Uhr, in der tiefen Finsternis der Nacht, als Grabesstille über der Stadt lag, wurden die Leute aus ihrem Schlummer geweckt durch das Läuten der Glocke, die hoch im Glockenturm des alten «Versammlungshauses» am andern Ende des öffentlichen

Platzes hing. In der nächsten Nacht geschah dasselbe, und in Verbindung mit den umlaufenden Geschichten vom Geiste begann es, einen nicht geringen Grad von Interesse in allen Klassen der Gesellschaft anzuregen. Mehrere standen von ihrem Bett auf, gingen nach dem Versammlungsraum und riefen nach dem Küster, um zu hören, was das bedeute. Aber sie fanden die Türen alle verschlossen und keinen Küster da. Spukte es in der Stadt? Zuletzt war es einmütig beschlossen, daß etwas geschehen müsse, das Geheimnis zu entwirren. So wurden für die nächste Nacht sechs der entschlossensten und verwegenen Gesellen in der Stadt dazu gedungen, auf den Kirchhof zu gehen, die Annäherung des Geistes abzuwarten, und wenn er erschiene, ehrfurchtsvoll nach seinem Geschäfte zu fragen und was Seine Geistlichen Gnaden denn eigentlich wünschten.

Die Nacht war entsetzlich dunkel und schauerlich, und als alle Bewohner sich zur Ruh begeben – kein Licht in einer Wohnung mehr zu sehen und die tiefe Stille der mitternächtlichen Finsternis sich über den Ort ausbreitete –, da gingen diese sechs jungen Leute aus, stellten sich an einen Punkt, wo der Geist mehrere Nächte gesehen war und warteten mit nicht geringer Angst fast zwei Stunden, ihre Augen nach jeder Richtung hinwendend, da siehe! in der trüben Ferne sah man einen großen weißen Gegenstand sich nähern, der sich langsam auf sie zu bewegte oder auf den Fleck zu, wo sie standen. Sie beobachteten ihn alle mit furchtbarem Beben. Sie waren nahezu im Mittelpunkte des eingefriedeten Platzes. Niemand sprach laut oder bewegte ein Glied. Einige begannen, einen kalten Schauer zu fühlen und an die Möglichkeit zur Flucht zu denken, als der Gegenstand mit schwerem Schritt sich näherte und Ungewißheit bemächtigte sich Aller. Aber sie waren einmal da und hatten alle geschworen, das Ende dieses Geheimnisses zu sehen oder bei dem Versuch umzukommen: und das Ende schien sich rasch zu nähern, das ihren Mut und ihre Männlichkeit auf die Probe stellen sollte. Der Gegenstand, auf den aller Augen gerichtet waren, um ihn in der Dunkelheit etwas besser zu erkennen, war ihnen nun sehr nahe gekommen, und gerade als mehrere auf dem Punkt standen, sich umzuwenden und davon zu laufen, da brach Fred Meigs, einer von ihnen, der nie Furcht unter irgend welchen Umständen gekannt, in Gelächter aus. Alle traten vorwärts und siehe! Lot Bentons alte weiße Mähre, die mehrere Nächte hindurch ihren Weg aus der nahegelegenen Scheune gefunden und ruhig hinausgegangen war, in dem hohen Grase des Kirchhofes zu weiden. Hier war das Rätsel des Geistes gelöst. Aber die Glocke, die drei Nächte nacheinander um Mitternacht in einer ruhigen alten Stadt Neu Englands läutete, ohne Wissen oder Hilfe des Küsters, blieb noch ein unentwirrtes Geheimnis. So ward am Tage nach der Zusammenkunft mit den Geist diese Sache in die Hand genommen und mit mehr Kühnheit, nun der Geist entdeckt war, und da ergab es sich, daß ein mutwilliger Mensch, der die Aufregung kannte, die inbetreff des Geistes auf dem Kirchhof herrschte, eines Abends nach Dunkelwerden heimlich, auf Wegen, die ihm selber am besten bekannt waren, in den Glockenturm geklettert war, eine Schnur um den Glockenklöppel gebunden, dann wieder hinabgestiegen und die Schnur in sein Schlafzimmerfenster geleitet und hier saß er drei Nächte und fachte die Aufregung der Geistergeschichten durch das Läuten der großen Glocke um Mitternacht an, bis die ganze Stadt erschreckt ward und voll einer abergläubischen Furcht vor etwas –, man wußte nicht, was. Mit diesen Entdeckungen hörte alles Interesse an Geistern und Hexen auf und die Leute kehrten wieder zu ihrer gewöhnlichen Ruhe und nüchternen Orthodoxie zurück.

—

Möge der Leser für sich selbst entscheiden, ob Geistergeschichten alle Aufschneiderei sind oder nicht; aber jedenfalls, wenn er ein Christ ist, möge er nie sich fürchten, denn jener sprach wahr, der da sagte: «Es ist kein Zauber gegen Jakob, und keine Wahrsagerei gegen Israel» (4. Mose 23,23; Englische Übersetzung). «Daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts», ist eine göttliche Verheißung, die nur Glauben erfordert, um von jedem Kinde Gottes erfahren zu werden.

Der große Topf, und Die zwanzig Gerstenbrote

«Setze an einen großen Topf» (2. Könige 4,38).

«Bringet Mehl her» (2. Könige 4,41).

«Gib's dem Volk, daß sie essen» (2. Könige 4,42).

Wir brauchen kaum die Erzählung durchzugehen. Es war eine Teuerung im Lande; Elisa kam zu der Prophetenschule, die aus ungefähr hundert Brüdern bestand und fand, daß sie infolge der Hungersnot Mangel litten. Während er die jungen Männer lehrte, bemerkte er, daß sie aussähen, als wenn sie der Speise bedürftig und fand, daß keine im Hause sei. Elisa befahl deshalb seinem Diener, den großen Topf zu nehmen, der gewöhnlich auf langen Beinen über dem Feuer stand und eine nahrhafte Suppe darin zu machen. Zwar, es war nichts da, in den Topf zu tun, aber er glaubte, daß Gott dafür sorgen würde. Seine Sache war es, den Topf über das Feuer zu setzen, und des Herrn Sache, ihn zu füllen. Einige der jungen Männer waren nicht so gewiß wie Elisa, daß Gott ihn ohne ihre Hilfe füllen könne, und einer ging mit großem Eifer, um etwas von den Feldern zu sammeln; seine Hilfe erwies sich von wenig Nutzen, denn er brachte giftige Gurken heim, schnitt sie in Stücke und warf sie in die Suppe; und sieh, als sie dieselbe ausschütteten, hatte sie einen scharfen Geschmack, verursachte ihnen furchtbare Kolik und ließ sie ausschreien: «Der Tod im Topfe».

Da sagte der Prophet: «Bringet Mehl her». Dies ward in den dampfenden Kessel getan, das Gift ward unwirksam gemacht, die Speise war gesund und die Studenten wurden satt. Diesem Wunder folgte zu seiner Zeit ein anderes. Ein oder zwei Tage später bedurften die jungen Propheten der Speise und die Vorratskammer war wiederum leer. Grade zu der Zeit kommt ein frommer Mann aus einer kleinen Entfernung und bringt ein Geschenk für den Propheten, da aus zwanzig Broten besteht, ähnlich unsern Semmeln. Der Prophet heißt seinen Diener, diese geringe Menge vor die Schule setzen. Dieser ist erstaunt über den Befehl, hundert hungrige Männer mit so Wenigem zu speisen, aber er gehorcht; und während er es tut, wird der kleine Vorrat vervielfältigt, so daß die Hundert essen, ganz gesättigt werden und noch etwas übrig bleibt. Ich glaube, es sind Lehren aus diesen zwei Wundern zu entnehmen, und ich will versuchen, diese Lehren in drei Weisen darzustellen. Erstens, *wie sie sich auf den gegenwärtigen Zustand der Religion in unserm Lande beziehen*; zweitens, *wie man sie auf den Zustand Rückfälliger beziehen kann*; und drittens, *wie sie tröstliche Anweisung für suchende Sünder gewähren können*.

Zuerst also stellt unser Text uns bildlich wie in einem Gleichnis dar: **Was wir zu tun haben, in Bezug auf die Religion in unserem eigenen Lande.**

Zuerst, es ist ein großes Bedürfnis nach dem Evangelium Jesu Christi da. Wir haben heutzutage nicht hundert verhungerte Menschen, sondern Hunderttausende und selbst Hunderte von Millionen in dieser großen Welt, die umkommen aus Mangel an himmlischer Nahrung.

Die Kirche darf das Volk speisen. Wir dürfen nicht sagen, wir hoffen, sie werden errettet werden, und es dabei bewenden lassen: oder es als ein Werk bezeichnen, das nicht vor dem tausendjährigen Reiche getan werden könne und zu schwer für uns zu unternehmen sei. Unsere

Aufgabe ist, in der Kraft Gottes, den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu bekämpfen. Hier sterben die Millionen vor Hunger: sollen wir sie sterben lassen? Ich erinnere mich, ein ähnliches Wort unter dem Bilde des seligen Richard Knill gesehen zu haben: «Die Heiden kommen um! Sollen wir sie umkommen lassen?» – «Aber», sagt jemand, «wie ist es uns möglich, sie mit Speise zu versorgen?» Seht, was Elisa tat: Die Leute waren hungrig und es war keine Speise da, außer ein wenig Mehl, doch sprach er: «Setze den großen Topf an». Der Glaube tut stets so viel, als er kann: wenn er den Topf nicht füllen kann, so kann er ihn doch jedenfalls ans Feuer setzen. Wenn er kein Fleisch für die Suppe finden kann, gießt er Wasser hinein, zündet das Feuer an, und betet und wartet. Einige haben diesen Glauben heutzutage nicht und bis wir ihn haben, können wir den Segen nicht erwarten. So spricht der Herr: «Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung». Warum? «Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken.» Was war der Befehl bei einer großen Gelegenheit, als das Heer kein Wasser hatte? Sprach nicht der Prophet: «So spricht der Herr: Machet hie und da Gräben an diesem Bach». Sie sollten Gräben machen, ehe das Wasser kam, und so ihre Zuversicht zeigen, daß der Herr sie füllen würde. Wenige werden eine solche Aufforderung beachten. Der schwache Glaube unsrer Zeit findet es schwer, die Hütte weiter zu machen, selbst nachdem der Zuwachs gekommen und die Leute da sind, sie zu füllen. Ein großer Glaube würde die Hütte weiter machen, ehe die Notwendigkeit dafür augenscheinlich wäre, und erwarten, der Herr werde sein Versprechen halten und sie «mehren wie eine Menschenherde». Die Kirche Gottes bedarf sehr, nicht des törichten Vertrauens in sich selbst, das sie dahin führt, Donquichottisch zu sein, sondern einfachen Vertrauens auf Gott, das sie fähig macht, Apostolisch zu sein; denn dann würde sie ausgehen im Glauben, daß Gott mit ihr sei und große Dinge durch sie tun werde. Sie würde ihren Mund weit auftun in der Erwartung, daß Gott ihn füllen werde, und füllen würde Er ihn. Der Glaube tut, was er kann und harret des Herrn, zu tun, was Er kann. Bruder, was tut dein Glaube? Stellst du den großen Topf ans Feuer in Erwartung eines Segens?

«Setze einen großen Topf an», sagte der große Prophet, *«und koche Gemüse»*. Er scherzte nicht, er meinte, was er sagte. Oft, wenn wir so weit kommen, den Topf anzusetzen, ist es nicht, um Gemüse zu kochen. Wir fühlen den Wunsch, geistliche Arbeit zu tun, aber wir kommen nicht zum wirklichen Handeln, wie die, welche für sofortige Resultate arbeiten. O, daß wir praktischen, gesunden Menschenverstand in Verbindung mit dem Christentum hätten! O, daß Realität mit der Idealität des Glaubens verbunden wäre! Wenn ein Mann an sein Geschäft geht, um Geld zu machen, so nimmt er all seinen Verstand mit sich; aber wenn die Menschen zum Gebet und christlichen Dienst kommen, lassen sie ihren Verstand zurück und handeln nicht, als wenn sie ein wirkliches Geschäft mit Gott machten. Elisa, als er sagte: «Setze den großen Topf an» erwartete, daß Gott ihn füllen werde; er war dessen gewiß, und harrete in aller Geduld, bis das Mittagessen fertig wäre. O Kirche Gottes, setze den Topf an, und den großen Topf dazu. Sprich, «der Herr wird uns segnen». Reinigt eure Scheuern, daß der Herr sie mit seinem guten Korn füllen kann. Schüttet den Weizen in den Trichter und wartet auf den Wind, der die Flügel der Mühle dreht. O ihr Zweifler, tut die Fenster auf, damit der frische Hauch des göttlichen Geistes hereinwehen möge auf euer kränkliches Antlitz. Erwartet, daß Gott im Begriff ist, das Manna zu senden und haltet eure Gomer bereit. Wir werden noch Größeres denn das sehen, wenn wir zum Gefühl unsrer Pflicht und unsers Vorrechtes erwachen. Es ist der Kirche Geschäft, die Welt mit geistlichem Brote zu speisen; sie kann das nur durch den Glauben tun und sie sollte mit Glauben dabei handeln.

Der Glaube des Elisa wurde nicht von allen Brüdern geteilt. Es waren einige da, die notwendig fanden hinzugehen und den Topf zu füllen, und sie waren so eilig, daß sie die Gurken der Koloquintenranke sammelten und die ganze Masse vergifteten, so daß es nötig ward, ein Gegenmittel für das Gift zu finden. Ihr Unglaube ließ sie alles ergreifen, was ihnen zu Händen kam und imstande schien, den Kessel zu füllen, und da sie ohne zu unterscheiden verfahren, hatten sie Quantität, aber nicht Qualität, sie hatten Kürbisse genug, aber der Tod war dann. Wir sehen hier unsre zweite Pflicht – *die Kirche darf ein Gegenmittel für die Ketzereien und giftigen Lehren*

der Gegenwart bereiten. In das öffentliche Predigtamt dieses Landes ist ein tödliches Gift eingedrungen. Wir können von der Kirche im Allgemeinen sagen: «O Mann Gottes, der Tod im Topf!» Eiferer, die mit Unverstand um Gott eifern, sind umher gegangen und haben die Kürbisse der wilden Ränke gesammelt. Ich meine, ich könnte euch sagen, was für Arten Kürbisse es sind; einige sind sehr hübsch anzusehen und wachsen am besten auf den sieben Hügeln Roms – sie werden «Ritualistische² Darstellungen» genannt; diese werden in den Topf geschnitten. Es gibt Kürbisse einer andern Art, sehr zart und zierlich der Erscheinung nach, die man als «liberale Ansichten» oder «neueres Denken» kennt. Wie einst ein Philosoph davon redete, Sonnenstrahlen aus Gucken auszuziehen, so sollen diese wilden Kürbisse aus «Süßigkeit und Licht» bestehen, aber das Licht ist Finsternis und die Süßigkeit ist tödlich. Sie haben diese in den Topf geschnitten, und Niemand kann das Lehrgemisch genießen, das von einigen Kanzeln verabreicht wird, ohne ernstliche Gefahr der Seelenvergiftung, denn «der Tod ist im Topf». Welche Schriftlehre gibt es, die Menschen nicht leugnen und doch sich Christen nennen? Welche Wahrheit gibt es, an der unsre Väter hielten, die noch bei denen Beifall findet, welche sich für die Führer des fortgeschrittenen Denkens halten? Haben sie nicht das ganze Heiligtum der Wahrheit verunreinigt, und ihre Äxte aufgehoben gegen alles Tafelwerk des Tempels? Und auf der andern Seite, sehen wir da nicht überall Christum bei Seite gesetzt für das Kruzifix, und den Heiligen Geist in den Winkel gedrängt durch die sogenannten Sakramente? Wird nicht das Innere von dem Süßern ertränkt und wird nicht die köstliche Wahrheit des Evangeliums durch die Lügen Roms verdeckt? Der Tod ist im Topf: was soll die Kirche dagegen tun? Ich glaube, sie wird weise sein, wenn sie dem Beispiel des Elisa folgt. Wir haben nicht nötig, zu versuchen, die wilden Kürbisse aus dem Topf zu bringen; sie sind zu fein geschnitten und zu geschickt gemischt, sie sind zu tief in die ganze Lehre eingedrungen, um entfernt zu werden. Wer kann den Sauerteig aus dem gesäuerten Brot herausziehen? Was denn? Wir müssen zu Gott um Hilfe aufblicken und die hier angedeuteten Mittel gebrauchen. «Bringet Mehl her.» Gute heilsame Nahrung ward in die vergiftete Suppe geworfen, und durch Gottes gnädiges Wirken tötete diese das Gift: die Kirche darf das segensvolle Evangelium der Gnade Gottes in das vergiftete Gemüse werfen, und die falsche Lehre wird nicht imstande sein, der Menschen Seelen zu verderben, wie sie es jetzt tut. Wir werden nicht viel Gutes ausrichten durch Streit, Anklage und die Weigerung, uns mit Leuten zu vergesellschaften. Ich nenne solche Dinge *bellen*, aber das Evangelium predigen ist *beißen*. Das sicherste Mittel wider falsche Lehre ist, die Wahrheit zu predigen. Christentum ist die Kur für Papsttum. Erhöht Christum in der Predigt, und nieder gehen die Priester, predigt Gnade, und die Messen haben ein Ende. Ich werde immer mehr davon überzeugt, daß die guten alten Calvinistischen Wahrheiten, die man jetzt im Hintergrunde läßt, die großen Kruppschen Kanonen sind, mit denen wir die Ketzereien der Gegenwart in Stücke sprengen werden, wenn sie wiederum deutlich und beharrlich in Harmonie mit der übrigen geoffenbarten Wahrheit gepredigt werden. Wie Kriegsschiffe in Friedenszeiten sind die herrlichen Wahrheiten von der Gnade abgetakelt worden, aber jetzt ist die Zeit, sie ins Gefecht heraus zu bringen, und gut gehandhabt, werden sie glühende Kugeln auf den Feind regnen! Dem Volke tut die evangelische Lehre Not. «Bringet Mehl her», wendet mehr und mehr die schlichte Predigt des Evangeliums an, und Übel aller Art werden überwunden. Ist das Heilmittel sehr einfach? Verachtet es darum nicht. Gott sei Dank, daß es einfach ist; denn dann kommen wir nicht in Versuchung, des Menschen Witz und Weisheit die Ehre zu geben, wenn das gute Resultat vollendet ist. In diesem Werke könnt ihr alle helfen; denn wenn nur Mehl erfordert wird, so kann ein Kind seine kleine Handvoll bringen. Der eine mag mehr beitragen, als der Andre, aber der Geringste kann sein bisschen Mehl hineintun und der niedrigste Diener im Hause mag eine Handvoll beitragen. Breitet das Evangelium aus! Breitet das Evangelium aus! Breitet das Evangelium

² Die Ritualisten oder «high church» bilden eine Partei in der englischen Staatskirche, die sich in der Lehre wie im Kultus dem Katholizismus sehr nähert (Anmerkung des Übersetzers).

aus! Eine Gesellschaft zur Verfolgung der Puseyiten³ – wird die das Werk tun? Appellationen ans Parlament – werden diese wirksam sein? Laßt die, welchen es gefällt, Advokaten und Parlament anrufen, wir aber wollen das Evangelium predigen. Wenn ich mit einer Donnerstimme sprechen konnte, würde ich zu jenen Freunden, die andere Mittel brauchen wollen, um die Ausbreitung des Irrtums zu hemmen, sagen: «Ihr verschwendet eure Zeit und Kraft: wendet all eure Bemühungen auf die Predigt des Evangeliums. Erhöhet Christum und demütigt den Sünder. Verkündet Gerechtigkeit durch den Glauben, das Werk des Heiligen Geistes in der Wiedergeburt und die großen alten Lehren der Reformation, und euer Werk wird getan werden; aber auf keine andere Weise.» – «Bringet Mehl», sagte der Prophet, und unser Wort zu dieser Zeit ist: «Predigt die Wahrheit, wie sie in Jesu ist».

Einige der größten Irrtümer mögen noch vielleicht von Gott zur Förderung der Wahrheit gebraucht werden. Es gibt Männer, die zu den Sakramentariern gehören und doch den Herrn Jesum sehr innig lieben. Wenn ich einige Lieder aus dieser Schule lese, so kann ich mich nur freuen, zu sehen, daß die Verfasser meinen Herrn und Meister lieben und mir kommt der Gedanke, wenn das ganze Evangelium ihnen vor Augen gestellt werden könnte, so dürften wir erwarten, einige von ihnen würdige Prediger der Wahrheit werden zu sehen, und vielleicht würde ihr Einfluß die Orthodoxen von totem, trockenem Dogmatismus retten, indem sie eine mehr unmittelbare Andacht zum Heiland beförderten. Vielleicht werden sie nicht oft, wie wir es tun, von Rechtfertigung durch den Glauben reden, aber wenn sie das Verdienst des teuren Blutes und der Wunden Jesu erheben, so wird es auf dasselbe hinauslaufen. Ich für mein Teil kümmere mich wenig um die Ausdrücke, wenn nur wirklich die notwendige Wahrheit gelehrt und der Herr Jesus erhöht wird; und deshalb läßt die wirkliche Frömmigkeit, die ich in einigen Hochkirchen-Männern sehe, mich hoffen, daß Gott verhüten wird, daß ihre Irrtümer so verderblich werden, wie sie es sonst sein könnten.

Auch einige der Zweifler – «Denker», wie sie lieber heißen wollen – könnten, wenn der Herr sie durch seinen Geist erneuerte, die alten Wahrheiten mit größerer Frische vortragen, als unsre mehr konservativen Gemüter dessen fähig sind. Ich liebe es, diejenigen, welche die Eitelkeit des Irrtums erkannt haben, die Wahrheit aussprechen zu hören. Sie stellen die alten Lehren in neues Licht und lenken unsre Aufmerksamkeit auf Schönheiten, die wir übersehen hatten. Sie haben mehr Teilnahme für die Angefochtenen und sind gewöhnlich mit den Gründen unseres Glaubens mehr vertraut.

Wer weiß? Wer weiß? Ich habe eine Höhlung, die sich vielleicht nicht als ein Traum erweisen wird. Ich hoffe, daß Tausende nach dem Weg ins Licht umhertasten und bald ihn finden werden. Laßt uns nicht verzweifeln, sondern bei unserm Werke bleiben, welches darin besteht, das Evangelium zu predigen, von Jesu und seiner Liebe, der Kraft seines Blutes, der Macht seiner Fürbitte, der Herrlichkeit seines Thrones zu reden; wer weiß, sage ich, ob nicht eine Menge Priester noch zum Glauben gelangen und die Philosophen Kinder in Christi Schule werden. «Bringet Mehl her», und macht so das Gift durch das Gegenmittel kraftlos.

Eine andere Lehre könnten wir aus dem zweiten Wunder entnehmen; laßt uns dasselbe betrachten, und vom 42. Verse an lesen. «Es kam aber ein Mann von Baal-Salisa, und brachte dem Mann Gottes Erstlingsbrot, nämlich zwanzig Gerstenbrote, und neues Getreide in seinem Kleide. Er aber sprach: Gib's dem Volk, daß sie essen. Sein Diener sprach: Wie soll ich hundert Mann von dem geben? Er sprach: Gib dem Volk, daß sie essen! Denn so spricht der Herr: Man wird essen und es wird übrig bleiben. Und er legte es ihnen vor, daß sie aßen; und blieb noch übrig, nach dem Wort des Herrn.» Die Brote, die dem Elisa gebracht wurden, waren nicht Fünfgroschenbrote wie die unsrigen, sondern entweder bloße Fladen von Mehl, die auf einen heißen Stein gelegt und so gebacken waren, oder kleine Semmel. Der Vorrat war nur gering, doch sprach Elisa: «Gib dem Volk, daß sie essen», und sie aßen. Dies ist die dritte Lehre: *die Kirche darf alles brauchen, was sie hat und Gott vertrauen, daß er ihre Kraft vervielfältige*. Heutzutage sind die

³ Die oben genannten Ritualisten (Anmerkung des Übersetzers).

Einzelnen geneigt, zu denken, sie könnten die Dinge den Gesellschaften überlassen, aber dies ist höchst schädlich; jeder von uns sollte ausgehen, um für Gott zu wirken und seine eigenen Pfunde gebrauchen, ob er deren viel oder wenig hat. Gesellschaften sind nicht dazu da, daß wir uns unserer persönlichen Pflicht entziehen sollten, in dem Gedanken, daß unsre Kraft gering sei. Kleine Kirchen sind geneigt, zu denken, daß sie nicht viel tun können und deshalb erwarten sie keinen großen Segen. Was vermögen diese wenigen Kuchen, um hundert Männer davon zu speisen? Sie vergessen, daß Gott sie vervielfältigen kann. Ihr schränkt den Heiligen in Israel ein. Meint ihr, daß er unsre Zahlen nötig habe? Meint ihr, daß er von menschlicher Kraft abhängig sei? Ich sage euch, unsre Schwachheit ist eine bessere Waffe für Gott, als unsre Kraft. Die Kirche in Apostolischen Zeiten war arm, und bestand meistens aus ungelehrten und unwissenden Leuten, aber sie war voll Macht. Welchen Namen, der in der gewöhnlichen Geschichte berühmt wäre, findet ihr unter ihren ersten Gliedern? Doch diese niedre Kirche von Fischern und gemeinem Volk erschütterte die Welt. Die Kirche ist meist zu stark, zu weise, zu selbstvertrauend, um viel zu tun. O, daß sie mehr gottvertrauend wäre! Selbst die, welche ihr große Prediger nennt, werden große Übel sein, wenn ihr auf sie vertraut. Dies weiß ich, wir sollten niemals über Schwäche, Armut oder Mangel an Ansehen klagen, sondern Gott das weihen, was wir haben. «O, aber ich kann kaum ein Kapitel lesen.» Wohl, lies das Kapitel zu Gottes Ehre. Du kannst nicht mehr als ein halb Dutzend Worte zu Andern sagen, sage dies Wenige in der Kraft des Geistes, und Gott wird das Bemühen segnen. Wenn du nicht mehr tun kannst, als einen Brief an einen Freund über seine Seele schreiben oder einen Traktat einem Fremden in der Straße geben, tue es in Gottes Namen. Bruder, Schwester, tue was du kannst, und Gott wird dann wunderbar deine Kraft zum Gutestun vervielfältigen und große Resultate aus kleinen Anfängen entstehen lassen. Tätige Glaube tut not, und wenn dieser reichlich da ist, so wird der Herr, dem wir vertrauen, überschwenglich für uns tun, über alles, das wir bitten oder verstehen. Soviel über diese Stelle in bezug auf die Kirche Gottes.

Kurz, aber sehr ernst wünsche ich zu *Rückfälligen* zu sprechen. In all unseren Kirchen sind Mitglieder, die nicht so sind, wie sie sein sollten. Es ist sehr fraglich, ob ihnen gestattet werden sollte, überhaupt Mitglieder zu sein; sie sind weit zurückgegangen von dem, was sie zu sein pflegten oder sein sollten. Sie vereinigen sich selten mit dem Volke Gottes im öffentlichen Gebet, obgleich sie einst sehr fromm zu sein behaupteten. Das Privatgebet ist vernachlässigt und die Hausandacht aufgegeben. Ist es nicht so bei einigen, zu denen ich rede? Habt ihr nicht das Licht des Angesichtes Gottes verloren und seid weit weggegangen von fröhlicher Gemeinschaft mit Christo? Es ist nicht an mir, euch anzuklagen, laßt euer eigenes Gewissen sprechen. Ich hoffe, ihr beginnt nun, einen Seelenhunger zu fühlen und zu bemerken, daß euere Rückfälligkeit Dürre über euch gebracht hat. Was soll ich euch tun heißen? Hingehen und eure Wiederherstellung durch Gesetzeswerke versuchen? Keineswegs; ich heiße euch, *eure Leere zu Christo zu bringen und auf seine Fülle zu blicken*. Euer ist ein großer leerer Topf: setzt ihn ans Feuer, und ruft zu Gott, um ihn zu füllen. Jesus spricht zu dem lauen Laodicea: «So jemand meine Stimme hören wird und die Tür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten». – «Ach», sagt der Laodicäer, «ich habe nichts im Hause». Dein Bekenntnis ist wahr, aber wenn unser Herr kommt, das Abendmahl zu halten, so bringt er das Mahl mit sich. Er steht an der Tür jedes Rückfälligen und klopft an. Willst du ihn einlassen? «O», sagst du, «ich wollte, er käme herein.» Lieber Bruder, öffne dein Herz nun, grade, wie du es zuerst tatest, da du als ein armer Sünder zu ihm gingst. Sprich zu ihm: «Lieber Herr, es ist nichts in mir als Leere, aber hier ist das Gastzimmer. Komm in all deiner Liebe und halte das Abendmahl mit mir und laß mich es mit dir halten. Ich bin nichts, komm und sei mein Alles in Allem.» – «Aber», sagt der Rückfällige, «darf ich wirklich zu Jesu kommen, grade wie ich es zuerst tat?» Höre! «Bekehret euch, ihr abtrünnigen Kinder, spricht der Herr; denn ich will euch mir vertrauen» (Englische Übersetzung: «ich habe euch mir vermählt»). Er hat euch sich vermählt, und obgleich ihr euch schlecht betragen habt, ist das Band der Ehe nicht zerrissen. Wo ist der Scheidebrief, den er euch gegeben? Steht nicht geschrieben: «er hasset das

Verstoßen» (Maleachi 2,16; Englische Übersetzung). Komm gerade wie du bist und beginne von Neuem, denn er wird dich wiederum annehmen.

«Aber», sagst du, «ach, ich habe Koloquinten gesammelt.» Was hast du getan, du, der du dich einen Christen nanntest? Du hast ungetan gelassen, was du hättest tun sollen und hast getan, was du nicht hättest sollen und es ist deshalb «nichts Gesundes an dir». Du hast versucht, Vergnügungen in der Welt zu finden und hast wilde Ranken gefunden? Du bist gereizt worden durch die Liebe zur Musik, Liebe zur Lustigkeit, zum Gepränge und du hast gesammelt «Koloquinten, dein Kleid voll», fast dein Herz voll. Du hast Tod in den Topf hineingeschnitten, und nun kannst du nicht fühlen, wie du einst fühltest, das Gift betäubt deine Seele. Während Gottes Volk singt, seufzest du «ich möchte singen, wie Heilige es tun, aber es ist kein Preis in mir». Wenn du einen Mann antriffst, der mächtig im Gebet ist, so sprichst du: «Ach, ich pflegte ebenso zu beten, aber die Kraft dazu ist hinweg» – das Gift lähmt dich. Wenn du ein Weltling bist, und nicht Gottes Kind, so kannst du von dem leben, was einen Christen vergiften würde; aber wenn du ein Kind Gottes bist, so wirst du ausrufen: «O, du Mann Gottes, der Tod im Topf!» Einige von euch sind reich und sind in weltliche, modische Gewohnheiten hineingeraten – dies sind die Koloquintengurken, die viele vergiften. Andre von euch sind arm, und ihr arbeitet notgedrungen mit gottlosen Menschen zusammen und vielleicht hat ihr Beispiel euch herabgezogen und in ihre Wege geleitet. Wenn ihr diesen Zustand liebt, so tut es mir leid um euch, aber wenn ihr ihn verabscheut, so hoffe ich, seid ihr Kinder Gottes ungeachtet eures Sinkens. Was habt ihr zu tun, die ihr auf irgend eine Weise gefallen seid? Nun, *nehmt von Neuem das Seelenerrettende Evangelium an*. «Bringet Mehl her» –, einfache, wahrhafte, evangelische Wahrheit und werft sie in das vergiftete Gemüse. Beginnt von Neuem mit Jesu Christo, wie ihr zuerst es tatet; sagt zu ihm: «Herr, sei mir Sünder gnädig!» – «Tue Buße und tue die ersten Werke.» Erinnerung ihr euch nicht der Zeit, als zuerst eure Augen auf sein Kreuz sich hefteten, und ihr da voll Bürden und Mühe standet, in der Furcht, zur Hölle zu sinken, bis ihr in seinen teuren Wunden laset, daß eure Sünde hinweggenommen sei? Da fandet ihr Frieden, als ihr die Übertretung auf Jesum gelegt und von euch genommen sahet. O, wie ihr ihn liebtet! Komm, Bruder, laß uns heut Abend wieder zum Kreuze gehen und von vorn anfangen. Das wird dich von den giftigen Einflüssen heilen und die alten Gefühle, die alte Freude und die alte Liebe wieder bringen und den Tod aus dem Topf nehmen. Rückfälliger, du hast jetzt gerade dasselbe nötig, was du zuerst nötig hattest, nämlich, Glauben an Jesum. Komme bußfertig, komme gläubig zum Heiland und er wird die Übel hinwegnehmen, welche die Koloquinten der wilden Ranken der Erde über dich gebracht haben.

«Ach», sagen einige von euch, «wir können verstehen, wie der Herr Jesus unsre Leere füllen und unsrer Seele Krankheiten heilen kann, aber wie sollen wir auf dem rechten Wege bleiben? Unsere vergangene Erfahrung hat uns unsere Schwachheit gelehrt und uns ist nun bange, daß selbst der große Topf uns nur eine kleine Zeit lang vorhalten wird und daß unsere Seelen dann vor Hunger sterben werden.» Dann gedenkt des andern Teils unsers Textes, daß der Herr, als die wenigen Brote und die Kornähren in den Hülsen zu Elisa gebracht wurden, sie vervielfältigte. Obgleich ihr sehr wenig Gnade habt, soll diese Gnade vermehrt werden. «Er gibt mehr Gnade.» Wir nehmen Gnade um Gnade – tägliche Gnade für täglichen Bedarf. Zwischen hier und dem Himmel wirst du einen Himmel voll Gnade gebrauchen und du wirst ihn haben. Niemand weiß, was für Wechsel du auf die heilige Bank des Königs der Könige noch ziehen wirst, aber sein Schatz wird nicht erschöpft werden. «Hoffe auf den Herrn und tue Gutes; so sollst du in dem Lande wohnen und sollst dich nähren» (Psalm 37,3).

Unser drittes und letztes Wort ist an den *suchenden Sünder*. Viele von euch, hoffe ich, wünschen Errettung. Der vorliegende Gegenstand enthält viel Trost für euch. Ihr hungert und dürstet nach Christo und habt noch nicht Frieden in ihm gefunden. Ihr beklagt euren eigenen Mangel an allem, was gut ist. Dann, arme Seele, tue eben das, was der Prophet seinen Diener tun hieß – «setze an den großen Topf»; das ist, bekenne deinen Mangel dem Herrn. Sage dem Herrn was für ein Sünder du bist. Ich weiß nicht, ob die Geschichte wahr ist, wie Rowland Hill einst den Wirt

eines Gasthofes zum Beten brachte. Hill wollte Hausandacht haben, wo immer er übernachtete, und wenn dies abgeschlagen ward, befahl er, seine Pferde herauszubringen und reiste weiter. Bei einer Gelegenheit soll er den Wirt gebeten haben, als Priester in seinem Hause zu handeln; aber der Mann erwiderte: «ich kann nicht beten, ich betete nie in meinem Leben». Indessen nach einer Weile hatte Hill ihn auf den Knien und als der Mann sagte «ich kann nicht beten», rief Hill aus: «Sagt das dem Herrn und bittet ihn, euch zu helfen». Der Mann rief: «O, Gott, ich kann nicht beten, lehre mich». – «Das ist genug», sagte Hill, «ihr habt begonnen.» Was immer euer Zustand sein mag, wenn ihr Errettung wollt, geht und tragt dem Herrn eure Lage vor. Sagt: «Herr, ich habe ein hartes Herz, mache du es weich». Wenn ihr nicht fühlen könnt, sagt es ihm und bittet ihn, euch fühlend zu machen. Beginnt bei der Wurzel der Sache; setzt den großen Topf an, leer wie er ist. Seid ehrlich vor dem Höchsten; offenbart ihm, was er so gut kennt, aber was ihr so wenig kennt, das Böse eures Herzens und eure große Bedürftigkeit. Wenn ihr nicht mit einem gebrochenen Herzen kommen könnt, so kommt um ein gebrochenes Herz. Wenn ihr nicht mit irgend etwas Gutem kommen könnt, so ist es tröstlich, daß nichts Gutes als Vorbereitung für Christus nötig ist! Kommt gerade so, wie ihr seid. Wartet nicht, um den Topf zu füllen, sondern setzt ihn an, damit er gefüllt werde.

Höre ich dich erwidern: «Ach, du weißt nicht, wer ich bin; ich habe viele Jahre in Sünden gelebt!» Ja, ich kenne dich: du bist der junge Mann, der die wilde Ränke fand und hinging und von ihren Koloquinten sein Kleid voll sammelte – ein schreckliches Kleid voll. Einige von euch rebellischen Sündern haben sich ruiniert, an Leib und Seele und vielleicht ihr Vermögen auch, durch ihre Sünden. Wir hören von Leuten, die Wildhafer säen: das ist ein schlechtes Geschäft. Sie täten besser, es nie zu tun, denn das Ernten dieses Wildhafers ist schreckliche Arbeit. Du hast dein Leben vergiftet, Mann, mit diesen Koloquinten. Kann dies Gemüse deines Lebens wiederum gesund gemacht werden? Ja, *du* kannst es nicht tun mit deinen eigenen Anstrengungen; aber «bringe Mehl her», und es wird getan werden. Wenn du an den Herrn Jesum glaubst, so wird er das Gegenmittel für die tödlichen Gewohnheiten der Sünde sein. Wenn du einfach auf ihn trauen willst, der für dich blutete, so wird der Hang deiner Seele zur Sünde überwunden werden, das Gift, welches jetzt in deinen Adern kocht, wird ausgetrieben werden und deine Seele soll entrinnen wie ein Vogel dem Strick des Voglers. Dein Fleisch soll in geistlichem Sinne wieder erstattet und frischer wie «das eines jungen Knaben» werden. Du bist voll von dem Gifte, so daß jede Ader beinahe zerspringt: der große Arzt wird dir ein Gegenmittel geben, was sogleich und auf immer helfen wird. Willst du es nicht versuchen? Neige dein Ohr her und komme zu ihm; höre, so wird deine Seele leben. Möge Gott das Mehl des Evangeliums jetzt in diesem Augenblicke in den Topf tun.

«Ach», sagst du, «aber wenn ich jetzt Vergebung erlangte, wie würde ich beharren? Ich habe hundert Versprechen gegeben und sie immer gebrochen; ich habe Entschlüsse zu Dutzenden gefaßt, aber es ist nie etwas daraus geworden.» Ach, armes Herz, das ist, wenn du dich selber erretten sollst; aber wenn Gott dich erretten soll, ist es eine andere Sache. Wenn wir beginnen, uns zu erretten, kommt es bald zum unheilvollen Schiffbruch; aber wenn Gott, der ewige Liebhaber der Menschenseelen, seine Hand an das Errettungswerk legt und Jesus die Hand ausstreckt, die einst ans Kreuz genagelt war, dann gibt es kein gänzlichliches Mißlingen. Er rettet wirklich und rettet bis ans Ende. Das kleine Maß der Gnade, das die Seele zuerst empfangt, soll nie erschöpft werden; es soll wachsen und wachsen, so lange die Notwendigkeit dafür bleibt. Die Gerstenbrote und das neue Getreide sollen vermehrt werden und du sollst Brot die Fülle haben.

Ich habe versucht, eine sehr einfache Predigt zu geben und einige ernste Dinge zu sagen, aber es ist wahrscheinlich, daß ich bei Einigen das Ziel verfehlt habe und ich will deshalb wiederum den Bogen des Evangeliums spannen im Namen des Herrn Jesu. O, Herr, leite du den Pfeil. Wenn Gott Seelen zu Jesu bringen will, so will ich seinen Namen die ganze Ewigkeit hindurch preisen. Arme verlorne Seelen, wißt ihr den Weg des Heils, wißt ihr, wie einfach er ist? Kennt ihr die Liebe Gottes zu solchen armen Seelen, wie ihr seid, und weigert ihr euch doch, darauf zu achten?

Wißt ihr, daß er keine harten Bedingungen von euch fordert, sondern auf seinen Sohn am Kreuze hinweist und sagt: «Sehet»? Kann es sein, daß ihr nicht sehen wollt? Stirbt Jesus, um zu retten, und haltet ihr es nicht für der Mühe wert, an Errettung zu denken? Was fehlt euch? Gewiß, ihr müßt wahnsinnig sein. Wenn ich auf mein eigenes Vernachlässigen Christi, bis ich fünfzehn Jahre alt war, zurückblicke, scheint es gleich einem wahnsinnigen Traum, und wenn ich an einige von euch denke, die 30 oder 40 sind, und doch nie an ihre Seelen gedacht haben, was kann erfunden werden, um euch zu entschuldigen? Ich sehe einige von euch mit kahlen Häuptern oder mit dem Schnee des winterlichen Alters darauf und ihr habt noch nicht an die zukünftige Welt gedacht? ich möchte zu euch sagen: «Menschen, seid ihr verrückt?» Ihr seid schlimmer als verrückt, denn wenn ihr geisteskrank wäret, so würdet ihr entschuldigt sein. Ach, mit dem Wahnsinn der Sünde ist Verantwortlichkeit verbunden, und deshalb ist er die schlimmste aller Geisteskrankheiten. Ich bitte euch bei dem lebendigen Gott, ihr Unbekehrten, wendet euch sogleich an den Heiland. Ob ihr selig oder verloren seid, das kann mir nicht soviel ausmachen, wie euch. Wenn ich euch treulich bitte, auf Jesum zu blicken, so werde ich rein sein, selbst wenn ihr die Warnung verwerft: aber um eurer selbst willen, bitte ich euch, wendet euch zu Jesu. Bei dem Tode, der euch vielleicht so nahe ist; bei dem Gerichte, das euch allen gewiß ist; bei den Schrecken der Hölle, bei dem Donner des Verdammungsspruches, bei der Ewigkeit, und besser noch, bei der Süßigkeit der Liebe Jesu, bei seiner unvergleichlichen Schönheit, bei der Gnade, die er geben will, bei dem Himmel, dessen Perle vor dem Glaubensauge schimmern, bei dem gläsernen Meer, das von keiner Trübsalswelle bewegt wird, wo ihr auf ewig gesegnet stehen sollt, wenn ihr an Jesum glaubt, bei dem Herrn selber bitte ich euch, suchet ihn, weil er zu finden ist. Möge sein Heiliger Geist euch dahin leiten, daß ihr es tut! Amen und Amen.

Der Heilige der Schmiede

Die Heiligen der letzten Tage sind sehr bedenkliche Leute wegen ihrer eigentümlichen Ansichten über die Ehe; aber wir haben große Vorliebe für *Alltags-Heilige*. Der Geschmack des Mittelalters war bezaubert von heiligen Männern, die über Meere segeln konnten auf ausgebreiteten Tischtüchern, oder vierzig Tage lang fasten, oder nach ihrer Enthauptung ihre Köpfe in der Hand tragen; aber solche Proben von Heiligkeit, abgesehen davon, daß sie in diesen entarteten Zeiten schwer zu bekommen, sind zu unirdisch, wir meinen, zu wenig menschlich, um unsre Teilnahme zu gewinnen. St. Franziskus, wenn er als so erhoben durch seine Andachten beschrieben wird, daß seine Jünger nur die Sohlen seiner Füße küssen konnten, während er in der Luft schwebte, ist zu ätherisch für unsern Geschmack, wir verlangen ein wenig mehr Gravität in einem Heiligen, vielleicht möchte es sich ergeben, daß ein wenig mehr Leichtigkeit ebenso gut täte.

Die Gnade, welche einen Menschen für die Pflichten des gegenwärtigen Lebens untüchtig macht, ist ein zweifelhafter Segen; in einem Roman mag die superfeine Mystik ihm einen hervorragenden Platz anweisen, aber im wirklichen Leben ist er eine Null, ein fünftes Rad am Wagen oder etwas Schlimmeres. Der, welcher beten kann wie Elias, ist ein um so besseres Beispiel für die Menschheit, wenn er alle Affektation einer übermenschlichen Verfeinerung meidet und uns sehen läßt, daß er wie der große, alte Prophet ein Mensch gleichwie wir ist. Wir bewundern Paulus, der bis in den dritten Himmel entzückt ward; aber die, welche in seine Gesellschaft gerieten, fühlten die Macht seiner Frömmigkeit umso mehr, weil er ein Zelt weben und ein Feuer anmachen konnte, wenn es erfordert ward. Heiligkeit in weißen Priestergewändern oder schwarzseidenen Schürzen⁴ oder Spitzen, eine halbe Elle breit, erinnert uns an Liebe in einem Gedicht, sehr romantisch, rosenfarbig und so weiter, aber ein ganz verschiedenes Ding von wirklicher Zuneigung. Man sehnt sich darnach, die gewöhnliche Vorstellung von Heiligkeit ein für allemal von allem Unwirklichen und Unpraktischen losgelöst und mit den gewöhnlichen Tugenden des Alltagslebens verbunden zu sehen. Das Zerschmettern der ganzen Karawane heiliger Wachfiguren, die in vergangenen Zeiten unwissende Bewunderung angezogen haben, würde eine ganz besondere Wohltat für unser Geschlecht sein; und die Darstellung wirklicher, häuslicher, mit gesundem Menschenverstand verbundener Religion in ihrer kräftigsten Form würde mit Gottes Hilfe eine der größten Segnungen sein, die unsrer Zeit zuteil werden könnten.

Unsre Bemerkungen werden hoffentlich nicht mißverstanden werden. Die Heiligung kann nicht zu weit getrieben werden, die «Heiligkeit des Herrn» kann nie zu vollständig sein; die höchsten Formen erhabener Charaktere sollen unser Muster sein und wir sollten nicht ruhen, bis wir ihnen gleichen; aber wir haben lange genug in dieser Welt gelebt, um vor affektierter und angemäßigter Heiligkeit bange zu sein. Die größten Heuchler, von denen wir je betrogen worden, waren sehr salbungsvoll im Ausdruck und die fehlerhaftesten Bekenner, deren Fall uns betrübt hat, waren ganz besonders wählerisch in ihrem religiösen Geschmack. Wir sind bange geworden vor dem Gold, das zu sehr glänzt und dem Brot, das zu weiß ist. Die Menschen werden immer unvollkommen sein, und wenn sie Vollkommenheit behaupten und zu gut werden, um ihre Pflichten als Hausväter, oder Dienstboten, oder Kinder, oder Eltern zu erfüllen, so daß sie andre unglücklich machen, dann erweisen sie sich als «schlimmer noch, weil ausgebessert; gewaschen zu noch saubern Flecken.» Wenn sie es dahin bringen könnten, vollkommen zu sein, ohne alle Andern un-

⁴ Zur Amtstracht der höhern Geistlichen der englischen Staatskirche gehörig (Anmerkung des Übersetzers).

glücklich zu machen, so würden sie unsre ehrfurchtsvolle Bewunderung haben, aber so lange wir in dem Leben des einzigen wahrhaft vollkommenen Menschen so vieles finden, was echt und durchaus menschlich ist, werden wir niemals bloßes unirdisches Wesen zum Himmel erheben. Unser Heiland hätte nicht mehr ein Mann sein können, wäre er sündig gewesen; seine Mannheit war, obgleich fleckenlos, nicht weibisch; obwohl ohne Sünde, fehlte ihm doch keine wesentliche Eigenschaft alltäglicher Menschheit; er ging nicht auf Stelzen, seine Heiligkeit trat mit andern Menschen auf terra firma, festen Boden; er war kein Einsiedler, er ass und trank mit den Vielen; er war nicht einmal ein Asket, sondern man fand ihn bei Hochzeiten und Festmahlen. Ein Mensch unter Menschen, war ihm nichts Menschliches fremd, keine Freude geringer Männer war ihm lächerlich und kein Schmerz trauernder Frauen verächtlich. Gebt der Welt eine Darstellung solcher Heiligkeit in weitem Umfangen, und während Mönchs- und Nonnenklöster in Trümmer sinken, würde die ganze Erde sich einer goldenen Ära freuen, die wert wäre, der Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches verglichen zu werden. Laßt Wohnstube und Gesellschaftszimmer mit heiterer Frömmigkeit geschmückt sein, laßt Küche und Waschhaus durch anspruchslose Gottesfurcht geheiligt sein, laßt Laden und Kontor, Schuppen und Faktorei von demütiger Heiligkeit durchdrungen sein; laßt Schmiede und Gerichtssaal, Stall und Werkstatt und Spinnstube alle «Heiligkeit des Herrn» sein und die bessern Zeiten, nach denen man so lange geseufzt hat, werden endlich gekommen sein. Wir meinen nicht daß die Menschen niedrige Sklaven bloß äußerlicher Religiosität werden sollten; weit davon entfernt, die wahre Frömmigkeit, von der wir schreiben, wird ihnen die vollste Freiheit geben; wenn das Herz recht ist, wird der Wille richtig werden und das Gute wird die höchste Freude der Seele sein: die Herrschaft der Gerechtigkeit wird die Ära der Freiheit und Freude sein. Die Menschen werden umsomehr Menschen sein, wenn sie Gottesmenschen werden; und selbst die Eigentümlichkeiten ihres besondern Temperaments und Charakters werden nicht verwischt werden, sondern zur Ehre Gottes dienen, indem sie in lieblicher Abwechslung die Schönheit der Heiligkeit darstellen.

Solche Gedanken kamen in unsre Seele, als wir eine Schrift in die Hand nahmen, die wir vor Jahren lasen und von der wir annehmen dürfen, daß einige unsrer Leser sie noch frisch im Gedächtnis haben, wir meinen das «Leben des Dorfschmiedes» Samuel Hick, oder richtiger, Sammy Hick. Sammy war aus Yorkshire gebürtig und gehörte zu einer Menschenklasse, die nicht leicht anzugeben ist. Wenn man die Menschen sortiert und einteilt, so kommt er unter keine Gattung; er war einzig in seiner Art; er war – nun, er war Sammy Hick, und niemand anders. Einfach, aber gescheit; kühn, aber vorsichtig; freigebig bis zum fehlerhaften, durchaus originell, sonderbar, so daß es sprichwörtlich ward, humoristisch, fromm, voll Glauben, eifrig, mit hinreichend eigener Meinung, demütig, rauh, sanft, rein, lehrmeisterlich, entschlossen – er war ein Christ von einer sehr merkwürdigen Mischung von viel Gold und Silber, mit hie und da einem Klumpen Eisen oder Thon dazwischen. Berufen durch die Gnade, während er den Hammer schwang, blieb er in seinem ehrlichen Berufe und machte seine Schmiede zum Mittelpunkt evangelischer Tätigkeit, die das Aussehen der Gesellschaft, in welcher er sich bewegte, völlig veränderte. Er war ein Mann, der nicht verborgen bleiben konnte, und obgleich arm und ungelehrt, machte ihn die Stärke seines Charakters zu einer Macht rund umher. O, daß alle Glieder unsrer Kirche es sich angelegen sein ließen, ihren weltlichen Beruf als eine vorteilhafte Stellung zu benutzen, um ihres Herrn Schlachten zu schlagen.

Als Sammy noch ein Suchender war, zeigte er die Kraft seines Charakters, indem er einen Straßenprediger gegen einen Geistlichen verteidigte. Grade als Seine Hochwürden im Begriff waren, den methodistischen Evangelisten vom Predigtblock hinunterzuziehen, ballte der jugendliche Neophyte seine Fäuste und indem er sie ihm in drohender Weise vors Gesicht hielt, richtete er an den überraschten Geistlichen die bündige Erklärung: «Herr, wenn Sie diesen Mann Gottes stören, so will ich Sie niederwerfen, so gewiß wie Sie geboren sind». Das Nachdrückliche dieser Worte wandte die Notwendigkeit der Schläge ab und nachdem er seinem Lehrer Gehör gesichert, kühlte sich der muskulöse Christ zu einem aufmerksamen Hörer ab. Als er zuletzt zum Kreuze geführt

und Frieden mit Gott gefunden, meinte Sammy, er könne die ganze Welt gläubig machen und beschloß, seine Tätigkeit zu beginnen mit der Wirtin einer Schenke, die er in seinen unwiederbornen Tagen besucht hatte. Die Frau war erstaunt, Worte der Warnung und Belehrung aus einem solchen Munde zu vernehmen und wies ihm unwillig die Türe. Da er erst kürzlich die Macht des Gebetes an sich selbst erprobt hatte, so zog sich Sammy in einen ruhigen Winkel zurück und schüttete sein Herz vor Gott aus in Fürbitte. Nicht sobald war der Ruf zum Himmel erhoben, als er gehört ward: die Frau bat ihn, als er ins Haus zurückkehrte, um Verzeihung für ihre Roheit, bat ihn, mit ihr niederzuknien und den Herrn zu bitten, sie zu erretten, und lebte und starb als eine Liebhaberin der Wahrheit, die sie einst verachtete. So ermutigt, wurde Hick der Führer einer eifrigen Schar Wesleyaner, die unablässig die Bekehrung der Seelen suchten, und gab sich so ganz dem Gewinnen der Seelen hin, daß er eines Nachts, plötzlich von einem Traum erwachend, seine Frau aufweckte und ausrief: «Matty, ich glaube, ich bin berufen, das Evangelium zu predigen». Martha, die sein Schutzengel war und ein treffliches Beigewicht nach der Seite der Klugheit hin, hieß ihn wiederum schlafen und warf zugleich beträchtliche Zweifel auf über die Echtheit dieses Berufes. Seine Brüder in der Nachbarschaft urteilten anders als Martha, und es ward ihm verstattet, seine sonderbaren, aber kräftigen Ansprachen von den methodistischen Kanzeln um sein Geburtsdorf herum zu halten. Seine Reden würden ohne Zweifel für unsere gebildeten Leser das Gegenteil von erbaulich gewesen sein, aber sie verursachten keine geringe Bewegung unter den Kohlengräbern und Arbeitern des Distriktes. Hick war als Prediger für seine Hörer passend, eine Sache größter Wichtigkeit; es hilft nichts, wenn man versucht, Austern mit einem Fruchtmesser zu öffnen, und andererseits ist eine schwierige Operation nicht mit einem Fischhaken zu vollziehen; jedes Instrument darf seinem Zwecke angemessen sein. In einer so weiten Welt wie diese, ist es eines Menschen eigener Fehler, wenn er keinen Wirkungskreis findet, für den er sich besser eignet, als irgend ein anderer. Einige der ruhigeren Methodisten konnten Samuels lautes Wesen nicht ertragen. «Aber», sagte Samuel, «es war gut, daß sie gingen, der Ort wurde ein gut Teil Unglauben dadurch los, den sie mit sich hinwegnahmen.» Kein guter Mann kann hoffen, jedermann zu gefallen und keinem tapfern Manne wird das Herz brechen, wenn er findet, daß es ihm darin mißlungen ist, wie auch Andern vor ihm. Unser Held fuhr mit Beten und Predigen fort, und überließ es Andern, zu kritisieren und tadeln, die Neigung dazu verspüren. Seine Reden wurden einst als entsetzlich herumschweifend verurteilt, und er, anstatt die Anklage zu leugnen, beanspruchte eine Art Verdienst dafür – «denn», sagte er, «die, welche grade vorwärts gehen, mögen vielleicht einen treffen, aber mein Reden, wie es hin und her unter dem Haufen geht, schlägt viele danieder». Seine besten Predigten waren indes nicht von der Kanzel, sondern beim Schmiedefeuer. Obgleich er seinen Distrikt mit brennendem Eifer durchzog und seinen Namen bei zwei Reihen von Plänen hatte, weil, wie er sagte, «man nicht mit halbem Werke leben kann», so war es doch die Schmiede, wo er die stärksten Streiche austeilte, da schmolz er die Harten und formte sein Lebenswerk. Ein benachbarter Gutsherr ritt einst zu seiner Schmiede mit seinem Pferd, das in der Hitze der Jagd ein Hufeisen verlor. Seine Gutsherrlichen Gnaden fingen an zu fluchen über einen andern Schmied, der gestern das Eisen so ungeschickt angelegt; worauf der würdige Hufschmied ihn ohne weitere Umstände belehrte, daß er die Miete für seine Werkstatt bezahle und so lange dieselbe in seinen Händen sei, keinem Menschen gestatten wolle, den Namen Gottes innerhalb dieser Wände zu mißbrauchen, und wenn er wieder fluche, würde er das Hufeisen nicht anlegen. Mancher Mann mit einem reineren Gesichte würde gezaudert haben, ehe er so fest seines Herrn Sache vertreten. Der Verweis wurde freundlich aufgenommen, und als das Pferd beschlagen, ward ihm ein Silberstück als Bezahlung angeboten, das er behalten sollte, aber Sam, ebenso ehrlich, wie er kühn war, gab etwas zurück, indem er sagte: «Ich nehme von einem armen Mann nur zwei Groschen und werde von Ihnen nicht mehr nehmen». Beschlagen darf in jenen Tagen wohlfeil gewesen sein; aber das Wiedergeben des Kleingeldes hat etwas Nobles an sich; großartig, wie die fürstliche Unabhängigkeit Abrahams, als er zum König von Sodom sprach: «Ich

will von allem, was dein ist, nicht einen Faden noch Schuhriemen nehmen, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht.»

Sein Tadel gewisser fuchsjagender Pfarrer war ebenso klug, als schneidend. «Sie trafen sich meiner Werkstatt gegenüber», sagt Samuel, «und warteten, bis die Hunde kämen. In der Gesellschaft befanden sich unter anderem: C. C., Vikar von K., Bruder des Grafen; der Reverend W., Pfarrer von G.; der verstorbene C., Vikar von A. und Dr. E., ein junger Arzt in K. Es kam mir in den Sinn, daß die drei Geistlichen da nichts zu tun hätten.» Da seine Handlungen gewöhnlich der Schnelligkeit seiner Gedanken entsprachen, so warf er augenblicklich Zange und Hammer fort, schoß aus der Tür und erschien in ihrer Mitte mit aufgestreiften Hemdsärmeln, seine Schürze vor, Gesicht und Hände von der Farbe seiner Beschäftigung geschwärzt, nach der Schätzung einiger von ihnen ein so schönes Wild, wie es sich nur in menschlicher Form darstellen konnte, um die Augenblicke des Wartens auszufüllen, bis anderes Wild aufgetrieben werden konnte. «Die meisten von ihnen», sagt er, «kannten mich. Ich sagte zu ihnen, meine Herren, dies ist eine der schönsten Jagden im ganzen Distrikt. Sie genießen zwei besondere Vorrechte, und Vorrechte, die andere Distrikte nicht haben.» Dies erregte Neugierde, die rasch befriedigt ward; denn nicht sobald war die Frage nach den «Vorrechten» getan, als die Antwort gegeben ward: «Wenn einer von Ihnen aus dem Sattel gleiten und fallen sollte, so haben Sie einen *Doktor*, um Sie *zur Ader zu lassen* und drei *Pfarrer*, um für Sie zu *beten*: und was sind dies anders, als Vorrechte? *Drei Pfarrer!* O! Ja, da sind sie!»

Methodisten sind groß im Betteln, und unser Held scheute sich nie vor seinem Anteil an dieser härtesten aller Arbeiten. Sein Erfolg war merkwürdig, aber sein Mut war es noch mehr. Sein Betteln hielt sich nicht innerhalb der Grenzen, welche der Anstand gewöhnlich vorschreibt. «Ich ging nach Ricall», sagt er «und nahm mir vor, in alle Häuser der Stadt zu gehen. Ich dachte, es wäre nichts dabei, zum Geistlichen zu gehen. Ich tat es und fand ihn in seinem Garten. Ich reichte ihm mein Buch, welches er mir zurückgab und mich ansah.» Der Blick würde eine vernichtende Wirkung auf viele, die höher als Samuel waren, gehabt haben; aber derselbe Geist und dieselben Ansichten, die ihn kühn gemacht, das Gesuch zu wagen, halfen ihm bei der Abweisung, die er erfuhr. «Ich bin erstaunt», sagte der Geistliche, «daß Sie ein solches Verlangen stellen; daß Sie mich bitten, die von der Kirche Abweichenden zu unterstützen!» Samuel erwiderte sofort: «Nein, Herr, wir sind nicht Abweichende; die Kirche ist von uns abgewichen. Die Methodisten sind gutkirchlich, wo das Evangelium gepredigt wird. Und ich für mein Teil kehrte einem Subskriptionsbogen nie den Rücken zu, als ich zur Kirche ging. Ich denke, es ist nicht mehr Böses darin, daß sie uns unterstützen, als daß wir Sie unterstützen.» Der Geistliche suchte Schutz unter den Flügeln des Staates – sein einziger Verteidigungsboden – indem er antwortete: «Sie sind verpflichtet, uns zu unterstützen, das Gesetz verpflichtet Sie dazu». Samuel nahm Zuflucht zu der einzigen Gesetzsammlung, mit der er Bekanntschaft hatte und die er täglich befragte, dem christlichen Gesetzbuch, indem er erwiderte: «Wir haben ein Gesetz der Liebe; und wenn wir nicht alle gleich denken können, so müssen wir alle gleich lieben.» Obgleich von dem Geistlichen abgewiesen, hatte er bei den Laien bessern Erfolg, und besonders bei der Gelegenheit, wo er einen Geizhals erstürmte. Er hatte dargelegt, was dem Werk des Herrn nötig sei, fand aber seinen Freund ganz unbeweglich. Nieder auf die Knie fiel Samuel und begann inbrünstig für des Geizigen Seele zu bitten, daß Gott ihm vergeben wolle, wenn er es wagte, Armut vorzuschützen, da er Tausende Goldes und Silbers hätte, und sich einen Christen zu nennen, während er den Mammon anbete. «Sam», rief der Pächter mit großer Heftigkeit, «ich will dir eine Guinee geben, wenn du aufhören willst.» Dies half nichts, denn der Bittsteller begann nur um so dringender zu beten, daß diese geizige Seele Vergebung erlangen möge, die nur eine einzige Guinee für die Evangelisierung der Welt geben könne, obgleich der Herr so viel für sie getan. Dieser letzte Angriff setzte den Pächter in Schrecken, daß er bewogen werden möchte, zuviel zu geben und deshalb schrie er: «Sam, ich sage dir, höre auf; ich will dir zwei Guineen geben, wenn du es nur aufgeben willst». Die zwei Guineen wurden sofort in Sicherheit gebracht und im Triumph davon getragen.

Entsetzlich schlechter Geschmack all dieses, ohne Zweifel, aber der Mann konnte nicht anders, sowie ein Adler nicht anders kann, als fliegen. Sein Herz und seine Seele waren ebenso glühend rot wie seine eigenen Kohlen, wenn der Blasebalg ging und es war bei ihm kein Raum für Nachdenken über Geschmack und Schicklichkeit. Sein eignes Geben war immer über den Punkt hinaus, den die Klugheit und Martha erlaubt hätten; er leerte seine Taschen bei allen Missionsversammlungen und Kollekten mit viel mehr Fröhlichkeit, als Geldgierige empfinden, wenn sie die ihrigen füllen. Er hatte das Recht, eines andern Esel für seinen Meister zu holen, da er sich freute, seine eigenen Kleider darauf zu legen.

Sammy war groß am Krankenbett, obgleich selbst da das Exzentrische zuweilen hervorbrach, wie zum Beispiel als er hinging, um einen Römisch-Katholischen zu besuchen, und vom Priester zurückgewiesen ward, aber als einen Grund für seine Zulassung geltend machte, daß er dem Priester helfen könne, «denn Zwei sind besser als einer». Gebet war seine Wonne, und seine Macht darin bei seinem Gott machte viele staunen. Wir wissen persönlich, daß Gebet eine Realität ist und deshalb werfen wir keinen Zweifel auf bei den Berichten über die Fälle, wo dieser kindliche Mann im Gebete obsiegte. Einer von denen, die am meisten bemäkelt werden, wird von seinem Biographen so erzählt:

Samuel war im Jahre 1817 in Knottingly, einem sehr bevölkerten Dorfe, und teilte dort seinen Hörern mit, daß an einem bestimmten Tage ein Liebesmahl zu Micklefield stattfinden würde, wo er sich freuen würde, alle diejenigen zu sehen, die ein solches Vorrecht beanspruchen könnten. Er bemerkte ferner mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit und Freigebigkeit, daß er sechs Scheffel Korn hätte, die dazu benutzt werden sollten. Diese waren aber alles, was von der vorjährigen Ernte übrig war. Als er nach Hause zurückkehrte und seine allgemeine Einladung erzählte, fragte deshalb Martha, die ebenso sehr dabei beteiligt war, wie er selber, ihn sehr nachdrücklich: «Und sagtest Du ihnen nicht, wie wir, wenn all dies Korn verzehrt wäre, durch die übrige Zeit bis zur Ernte kommen sollten?» *Morgen*, ach! kam selten in Samuels Berechnungen hinein, wenn nicht in Verbindung mit der Kirche. Der zum Liebesmahl bestimmte Tag kam nahe – es war kein Mehl im Hause – und die Windmühlen streckten infolge einer langen Windstille vergebens ihre Flügel aus, den sich regenden Lufthauch aufzufangen. Mitten in dieser totenähnlichen Ruhe trug Samuel sein Korn zur nächsten Mühle und ersuchte den Müller, die Segel zu entfalten. Der Müller machte Einwendungen, behauptete, es sei kein Wind da. Samuel hingegen fuhr mit seiner Bitte fort und sagte: «ich will gehen und beten, während Ihr das Tuch ausspannt». Mehr, um den Bittsteller zu befriedigen, als aus Glauben an Ihn, der die Winde in seinen Händen hält, und der die Bitten seiner Geschöpfe erhört, breitete der Mann sein Leintuch aus. Kaum hatte er dies getan, als zu seinem äußersten Erstaunen eine schöne Brise aufkam, die Flügel drehten sich, das Korn ward zu Mehl und Samuel kehrte froh mit seiner Bürde zurück und hatte alles für das Fest in Bereitschaft. Ein Nachbar, der die Flügel in starker Bewegung gesehen, brachte auch Korn zum Mahlen; aber der Wind hatte sich gelegt, und der Müller bemerkte: «Ihr müßt nach Samme Hick schicken, damit er bete, daß der Wind wieder wehe». – Wir haben mehr Glauben an diese Geschichte, als an alle Papistische Wunder zusammen, lache wer da wolle.

Seine einfachen persönlichen Bemerkungen gegen Einzelne waren oft das Mittel zur Bekehrung. Wollte Gott, wir wären alle geschickter, diese Mittel zu benützen. «Eine junge Dame, die er seit ihrer Kindheit kannte, und deren Zelter ein Hufeisen verloren, kam zu seiner Werkstatt, um ein anderes befestigen zu lassen. Sie schien von zarter Gesundheit. Er sah sie mitleidig an und fragte: «Wissen Sie, *Mädel*, ob Sie eine Seele haben?» Erschreckt durch die Frage, sah sie ihn wieder an, aber ehe sie antworten konnte, sagte er: «Sie haben eine, ob Sie es wissen oder nicht; und sie wird in Seligkeit oder in Elend auf ewig leben.» Diese und andere Bemerkungen brachten ernstes Nachdenken hervor. Ihr Vater bemerkte an ihrem Wesen bei ihrer Heimkehr – ihre Wohnung war nicht weit von Samuels Haus – daß etwas an ihrem Gemüte nagte. Sie erzählte ihm die Ursache. «Was!» rief er aus, «ist der alte Grobschmied daran gewesen, dir den Kopf zu verdrehen? aber ich will ihn schlagen!» Indem er das sagte, nahm er einen großen Stock, ähnlich wie ein Zaunstock –

verließ das Haus, eilte zu Samuel, fand ihn am Ambos und ohne die geringste Andeutung vorher versetzte er ihm einen heftigen Schlag auf die Seite, welcher, wie Samuel sagte, als er es erzählte, ‹mich beinahe zu Boden warf›, und hinzufügte, ‹und dazu gehörte viel in jenen Tagen.› Als er den Schlag empfing, wandte er sich um und sprach: ‹Was tun Sie, Mann? Wofür ist das?› Da er annahm, es sei aus Rache, und Religion sei die Ursache davon, so machte er eine plötzliche Schwenkung und indem er seinen Arm aufhob, bot er seinem wütenden Angreifer die andere Seite dar, indem er sagte: ‹Hier, Mann, schlagen Sie diese auch!› Aber entweder entsank diesem der Mut, oder er ward besänftigt durch die Art, in welcher der Schlag aufgenommen wurde, und sah in Samuel einen wirklichen Jünger dessen, der gesprochen: ‹So jemand dir einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete auch den andern dar!› Er verließ ihn; und Samuel hatte die Freude, den Fortschritt der Religion in der Tochter zu beobachten. Einige Zeit darnach ward der Mann krank und schickte nach Samuel. Er ward ins Krankenzimmer geführt und fragte, indem er den Kranken ansah: ‹Was fehlt Ihnen? Müssen Sie sterben?› Dieser streckte seinen Arm nach Samuel aus und sagte: ‹Wollen Sie mir vergeben?› Gar nicht mehr an jenen Vorfall denkend, fragte Samuel: ‹Warum? Ich habe nichts gegen Sie, noch gegen irgend einen lebenden Menschen.› Nachdem ihm jene Umstände wieder zurückgerufen worden, ward er wiederum gefragt: ‹wollen Sie mir vergeben?› – ‹Ihnen vergeben? Ich sage Ihnen, ich habe nichts gegen Sie! Aber wenn Sie am Sterben sind, wollen wir ein bisschen beten, und sehen, ob der Herr Ihnen vergeben will›. Samuel kniete an der Bettseite nieder und der Sterbende vereinigte sich mit ihm im Gebet: und wegen der Reue, Inbrunst und Dankbarkeit, die er bezeugte, war Hoffnung bei seinem Tode. Die Tochter fuhr fort, ein Gegenstand seiner Sorge zu sein; sie wurde verheiratet – und er freute sich später, sie und ihre zwei Töchter als Mitglieder der Wesleyaner zu sehen. Vier Bekehrungen können hier in regelmäßiger Aufeinanderfolge verfolgt und scheinbar einem Wort zugeschrieben werden, das passend und zeitgemäß von einem der *Schwachen* dieser Welt gesprochen ward, der mächtig durch Gott war.»

So gewöhnt war unser Freund an Erfolg, daß er, als er in London war, einen Antrieb empfand, sich an der Bekehrung eines Juden zu versuchen, der seiner Wohnung gegenüber einen Silberladen hatte. Das Resultat war, wie man es hätte vorhersagen können. Jakob sah Samuel scharf an und dachte bei sich: ‹Da ist ein Grünling vom Lande, ich will Geld machen aus ihm.› Samuel hingegen sprach mit kindlicher Einfalt zu sich selber: ‹Hier ist eine Seele zu erretten, ich will ihm das selige Evangelium verkünden›. Sie wechselten Blicke, und Samuel begann das Feuer. ‹Gelobt sei der Herr! Dies ist ein schöner Morgen.› Jakob erwiderte: ‹Er ist sehr schön, sehr schön. Was sind die besten Neuigkeiten in der Stadt?› – ‹Die beste Neuigkeit, die ich hören kann›, antwortete Samuel, ‹ist, daß Jesus Christus Sündern vergibt und Gläubige heiligt.› – ‹Pah! Pah!› versetzte Jakob, indem er scharlachrot wurde, ‹das ist dummes Zeug und Unsinn! Es ist alles Täuschung.› Worauf Samuel mit dem Zeugnis seiner eigenen Erfahrung dieser *seligen* Täuschung, die ihn 40 Jahre lang getröstet und seine Seele geheiligt, antwortete; aber Jakob hatte die Ladedür zugeschlagen, zum Rückzug in ein kleines Zimmer geblasen, und überließ es Samuel, den Herrn zu preisen, daß er nicht den Ungläubigen zugezählt sei. Solch ein Mann würde dem Papste selbst getrotzt haben und dem Großtürken ins Gesicht gesagt, daß in Jesu allein das Heil ist. Die Sache ist, er führte ein ungekünsteltes Leben; er glaubte, ohne zu zweifeln, und war stark; er handelte gewissenhaft und hatte nicht nötig, sich zu fürchten; er diente seinem Herrn ohne Wanken, und sein Lohn war Macht bei Gott und Menschen. Der Leser mag sich nach seinem Tode erkundigen, aber wir wollen keine Einzelheiten geben; weit wichtiger ist es, von seinem Leben Weisheit zu lernen. Gleich ihm können wir erwarten, zu sterben, indem wir singen: ‹Preis, Preis, Preis!› wenn wir unter der Macht der Gnade gelebt haben.

Es würde uns leid tun, wenn wir irgend jemand Samuel Hick nachahmen sähen, das würde widerlich sein; aber wenn all unsere arbeitenden Männer und Frauen, die von der Gnade errettet sind, in ähnlicher Weise wie er, für die Ausbreitung des Evangeliums leben und wirken wollten, so würde der Tag bald anbrechen und die Schatten fliehen. Mehr echte, einfache, persönliche

Frömmigkeit und weniger Politur und Nachäfferei der Religion, und die Welt würde eine Kirche sehen, «schrecklich wie Heerspitzen».

Im Nebel

Daß Gog und Magog⁵ legitime Herrscher in unsrer großen Stadt London sind, wollen wir nicht wagen, zu bestreiten; aber es gibt einen dritten Potentaten, dessen Regierung weit wirklicher und dessen Herrschaft noch weit drückender ist – sein Name ist *Nebel*⁶. Neulich fuhren wir um Mittag durch London; durch London, sagten wir; wir meinten, durch eine Masse von Dunst, die ungefähr so dick wie geschmolzene Butter aussah:

*«... Ein schmutzig Gelb,
Wie eines Löwen Mähne.»*

Ein stechender Rauch ließ unsre Augen von Tränen überfließen, und eine höchst unangenehme, festklebende, spinnwebartige Feuchtigkeit umgab uns wie eine nasse wollene Decke und durchschauerte uns kalt bis ins Mark unserer Knochen. Das Licht war gewichen und die Finsternis hing wie ein schwarzes Leichentuch schrecklich über jeder Straße – eine dichte Dunkelheit, die nicht mal durch die Lampen aufgeheitert werden konnte, die in allen Läden brannten, als wenn die Nacht hereingebrochen wäre. Der Nebel griff alle Organe unseres Körpers fühlbar an.

*«Ein dichter, überlästger Dampf,
Mit jedem Sinne stets in Kampf,
Selbst mit dem Ohr, denn überall
Ein dumpfer, ungewohnter Schall.»*

Wenige waren der Fußgänger in den Straßen, und diese huschten an uns vorbei wie Schatten oder gingen fröstelnd vorüber wie nasse Sperlinge, die bei starkem Regen Schutz suchen. Es half nichts, sich elend zu fühlen, und deshalb wurden wir nachdenklich und verdichteten ein wenig von dem schwarzen Dampf zu Tropfen der Betrachtung.

*Reisen wir nicht alle mehr oder weniger in einem Nebel durch dieses Land der Wolken und der Trübe? Was ist das Leben? Es ist nur ein Dampf; und dieser Dampf ist oft ein dicker, lichterhindernder Nebel! Erkennen wir von den Gestalten um uns her in Gottes schöner Welt mehr als in einem Nebelbild? In gewissem Grade bedeckt «gestaltlos Grau» alles. Wo wir eine Spur unsers herrlichen Gottes sehen, sind da nicht tausend Striche seines göttlichen Pinsels, die wir nicht wahrnehmen? Wir dürfen nicht einmal von irdischen Dingen zu sagen wagen, daß «wir sehen», sonst möchten diejenigen, die eine Ahnung davon haben, was wahres *Sehen* bedeutet, uns bald für blind erklären. Und die Offenbarung, mit der unser himmlischer Vater uns so freundlich begnadigt hat, wie wenig haben wir diese in dem hellen Tageslicht ihrer eigenen Herrlichkeit angeschaut. Unsre Vorurteile, Vorlieben, Einbildungen, Schwachheiten, Torheiten, Übertretungen, Zweifel und Eitelkeiten haben einen Sumpfnebel aufsteigen lassen, durch den selbst des Himmels Sterne kaum ihre erheiternden Strahlen senden können. Es ist Licht genug vorhanden, wenn der*

⁵ Die Bildsäulen derselben stehen in Guildhall, dem Rathause Londons.

⁶ Im Englischen «Fog». Das Wortspiel ließ sich nicht wiedergeben (Anmerkung des Übersetzers).

dichte Nebel es nur zu uns kommen ließe, aber weil der Wind des Himmels fehlt, der die verdunkelnden Dämpfe zerstreut, wandeln wir in der Dämmerung und sehen nur den Schimmer der Wahrheit. Wahrlich, wir sind stolz, wenn wir wähnen, eine klare Ansicht himmlischer Dinge durch unsern eigenen fleischlichen Sinn zu erhalten, während wir in sittlicher, geistiger und geistlicher Trübe umhertappen, in der die besten Menschen ausriefen: «Erleuchte unsere Finsternis, guter Herr». Wohl mochte Paulus sprechen: «Hier erkennen wir stückweise» und «wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort». Wir haben noch nicht das Schauen von Angesicht zu Angesicht erreicht; ein glücklicher Tag soll es sein, wenn wir diesem Wolkenlande entrinnen und in das wahre Licht kommen, wo man keiner Leuchte oder des Lichts der Sonne bedarf. Wir, die wir geglaubt haben, sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis, aber doch trübt der Rauch der irdischen Dinge unser Schauen und umwölkt unsre Aussicht. Wenn wir an die Lehren von der Gnade denken, von der Person Christi, von dem innerlichen Werk des Geistes – wenn wir an diese einfacheren Dinge denken – um nicht zu sagen von dem Himmel, der geoffenbart werden soll, von der prophetischen Apokalypse, oder von der herrlichen Zukunft des Menschensohnes, wie groß erscheint unsre Unwissenheit und wie gering unsre Kenntnis. Der Glaube hält für wahr, was sein Gott ihm gesagt; aber wegen der «trüben Luft», in der wir leben, wie wenig verstehen wir von dem was wir glauben! Wenn andre prahlend schreien: «Wir sehen!» wie schnell können wir ihre Blindheit entdecken. Diese Leute, welche behaupten, alles zu wissen – die einer weiteren Erleuchtung unfähig sind – deren Bekenntnis von Gußeisen gemacht ist und nie geändert werden kann – diese sind die blindesten von uns Allen, oder sie weilen sonst in den dichtesten und dicksten Dünsten. Gewiß, wir sind im Nebel – die Besten von uns fühlen den furchtbaren Schatten des Falles über sich schweben. O, Sonne der Gerechtigkeit, scheine hell! Vertreibe unsre Dunkelheit; in deinem Lichte laß uns das Licht sehen, dann werden unsre frohen Stimmen dein Lob verkünden, wenn wir dich sehen werden wie du bist und dir gleich sein werden! Wir möchten um alle Welt das Wenige nicht aufgeben, was wir von dem Geliebten unsrer Seele sehen; denn ob es nur ein Schimmer ist, so ist es doch ein so seliges Schauen, daß es uns fähig macht, geduldig zu warten, bis wir «den König in seiner Schöne sehen und das Land, das sehr ferne ist».

Als wir einst am Paß von Styhead von dichtem Nebel umgeben waren, fühlten wir uns in eine geheimnisvolle Welt versetzt, wo alles zu einem viel größeren und schrecklicheren Umfange und Ansehen angeschwollen war, als es auf diesem nüchternen Planeten gewöhnlich ist. Ein kleiner Bergsumpf, kaum größer als der Pferdeteich eines Gutes, dehnte sich zu einem großen See aus, dessen entfernte Ufer meilenweit über den Bereich unsrer schwachen Sehorgane hinauslagen; und als wir in das Tal von Wastwater hinabstiegen, türmten die Felsen an der einen Seite sich bis zum Himmel auf, und der Abhang an der andern sah aus wie die furchtbaren Lippen eines gähnenden Abgrundes; und doch, wenn man in des Morgens klarem Lichte darauf zurückblickte, war nichts sehr Gefährliches auf dem Pfade oder Schreckliches an den Felsen. Die Straße war ein sichrer, obwohl steiler Abhang ohne Schrecken für gewöhnliche Bergsteiger. In der Ferne durch den Nebel «schreitet gigantisch» der Hirte und seine Schafe sind ausgewachsene Löwen. In solche Irrtümer fallen wir in unsrer Lebenspilgerschaft; ein kleines Leiden in der Ferne wird durch unsre Nebel zu einem zermalmenden Unglück vergrößert. Wir sehen einen Löwen auf dem Wege, obwohl geschrieben steht, daß kein reißendes Tier darauf treten soll. Ein winziger Feind schwillt zu einem Goliath auf und der Fluß des Todes erweitert sich zum uferlosen Meer. Komm, himmlischer Wind, und wehe den Nebel hinweg, dann wird der Feind verachtet werden, und die glänzenden Ufer an der andern Seite des Flusses werden im Lichte des Glaubens klar dastehen!

Die Menschen sehen oft Freunde für Feinde an um des Nebels willen, in dem sie wandeln. Jay erzählt uns von jemand, der in der Ferne ein Ungeheuer sah. Er war sehr erschrocken, aber nachdem er sich Mut genug gefaßt, demselben entgegenzugehen, fand es sich, daß das Ungeheuer sein eigener Bruder sei. Wir halten uns häufig von den besten Leuten fern, weil wir sie nicht kennen; wenn wir sie sehen könnten, wie sie sind, so würden wir sie lieben. Der Nebel vergrößert so erstaunlich Fehler und verdreht Eigentümlichkeiten, wir halten Menschen für Drachen, wenn

nicht für Teufel, in der Entfernung, während ein genauerer Blick uns versichert, daß sie Heilige und Brüder sind. Wir haben es alle nötig, gewarnt zu werden, daß wir einander nicht falsch beurteilen.

Wenn der Weltnebel so aus Christen wirkt, welche die Kinder des Lichtes sind, so ist es nicht zum Verwundern, wenn er einen noch viel schlimmeren Einfluß *auf Unbekehrte* hat. Sie irren umher an einem Tage der Trübe und der Finsternis, in einer «Finsternis, die man mit Händen greifen kann». Von ihnen können wir sagen, daß ihre Nebel die Sonne ausschließen. Die im Evangelium geoffenbarte Gnade erreicht nicht des Sünders Augen; seine Zweifel, seine Sünden, seine Torheiten halten sie ihm ferne. Wir haben oft genug Christum, den Gekreuzigten dem Sünder vor die Augen gestellt, aber er konnte ihn nicht sehen. Wir haben dem Schuldigen völlige Erlösung gepredigt, aber er konnte sie nicht wahrnehmen. Die Strahlen des evangelischen Lichtes werden durch den dichten Nebel der Fleischlichkeit, in welchem der Weltling lebt, verdunkelt. Ach! über die Ungöttlichen! ihr Zustand ist ein so finsterner, daß *sie sich verirren*. Im festen Glauben, daß sie zum Himmel reisen, wählen sie den Pfad, der zum Verderben führt. Sie wandern munter fort in dem Wahn, daß sie eingehen werden in die Ruhe, welche dem Volke Gottes vorhanden ist; aber sie straucheln, um für immer zu sinken. Falsche Lehre, sündige Neigung, Vorurteil und Vorliebe breiten eine Wolke über des Sünders Vernunft, so daß er seine eigene Verdammnis wählt. Selbst wenn er teilweise von seiner Sünde überführt ist, flüchtet er sich zu seiner eigenen Gerechtigkeit, und irrt wie ein Blinder auf einer weiten Ebene umher, müht sich ab, seine Bestimmung zu erreichen, macht aber keinen Fortschritt; denn es ist Finsternis auf allen seinen Pfaden.

Es ist sehr möglich, daß in einem solchem Zustande *der Sünder sehr nahe bei der Heimat ist, wo Ruhe zu haben ist, und es doch nicht weiß*; in einem dichten Nebel ist es nichts Ungewöhnliches für jemand, vor seiner eigenen Tür zu stehen, und gar nicht zu wissen, wo er ist. Der Sünder hat das Evangelium predigen hören, aber er kennt es nicht als gute Botschaft für sich selbst. Er war zugegen, als der Geist Gottes über der Versammlung schwebte, aber er hat seine Kraft nicht gefühlt. Wenn einer Mutter Tränen auf seine Stirne fielen, nahm er nicht wahr, daß sie Gottes Engel der Barmherzigkeit für ihn sei. Wenn später Trübsal kam und er aufs Krankenbett gelegt ward, um nachzusinnen, wußte er nicht, daß Gott Absichten der Liebe mit ihm hatte, indem er ihn so beugte. O, daß der Geist Gottes diese seelenverderbenden Wolken zerteilen und den Sünder sehen lassen wollte, daß der Klopfer an dem Tor der Barmherzigkeit nahe bei seiner Hand ist, und daß, wenn er ihn nur ernstlich braucht, die Tür sicher aufgetan wird und er eintreten soll, um beherbergt, bewillkommnet, bewirtet und beglückt auf immer zu sein!

Diese Finsternis, wenn sie stets andauert, *wird den Sünder ins Verderben locken*. Sie macht ihn jetzt elend; denn in geistlicher Finsternis zu wandeln, ist wirkliches Elend. Unser Londoner Nebel findet seinen Weg durch unsre Kleider, unser Fleisch und unsere Knochen direkt bis ins Mark hinein; es gibt kaum etwas Kälteres und Durchdringenderes; und des Sünders Leben gleicht diesem sehr: er versucht, das Gefühl des Zagens, der Furcht und Sorge fern zu halten durch tausend Erfindungen, die die Welt Vergnügen nennt, aber er kann es nicht. Er ist «ohne Gott» und er ist deshalb ohne Hoffnung; er ist ohne Christum und deshalb ohne Ruhe. Er wird gut abgebildet durch jene armen, zitternden, halbbekleideten, hungrigen Geschöpfe, die wir an einem nebligen Abend vorüber eilen sahen, um einen kalten Sitz vor der Tür des Arbeitshauses zu erlangen. Das Schlimmste von allem ist, daß der Sünder in sein eignes Verderben eilt. Er weiß wenig, was vor ihm liegt. Sein letzter Schritt war auf festem Boden, aber sein Fuß hängt nun über dem Rachen des Verderbens. Hüte dich, o Mann! Hüte dich, denn du bist am Rande eines Abgrundes! Der Nebel verbirgt deine Gefahr, aber darum ist sie nicht weniger wirklich. Hüte dich! denn wenn der verhängnisvolle Sturz einmal geschehen ist, werden Vorstellungen der Freunde und eigene Reue zu spät sein!

Um unsern Gedankengang zu ändern: Gibt es nicht eine Finsternis, welche Gott über die Menschen sendet – nicht sittliche Finsternis, denn «Gott ist ein Licht und in ihm ist keine Finsternis» – sondern die Dunkelheit der Not und Trübsal? Der Gläubige kann in tiefer Finsternis sein mit Hinblick auf seine äußere Lage und die Empfindung des Trostes der Religion in seiner

Seele. Einige Christen werden durch beständiges Sonnenlicht begünstigt, aber andere singen, wie die Nachtigall, Gottes Lob am besten in der Nacht. Wie dicht ist dieser Nebel gerade jetzt! Wohl, was denn? Wir erinnern uns nicht, daß wir Gott je in der Hausandacht für das Licht der Sonne gedankt haben, aber wir wollen das heute Abend recht herzlich tun; denn der Nebel hat uns den Wert des Sonnenlichts gelehrt. Es mag sein, daß wir nie die Sonne schätzen würden, wenn sie sich nicht zuweilen hinter einer Wolke verbärgte. Wie dankbar ist der Christ für Frieden der Seele, wenn Zweifel und Furcht vorüber sind! Wie dankbar sind wir Gott für das Glück, wenn die Tage des Unglücks vorbei sind!

Wenn man die Lampen alle angezündet sieht, so kommt einem der Gedanke, *daß die Finsternis uns die Mittel des Lichts schätzen lehrt*. An nebligen Abenden ist jeder Knabe mit einer Zwei-Groschen-Laterne ein Kleinod. Er nützt am Tage nichts, wir treiben den Buben fort; aber wenn es sehr trüb und neblig ist, sind wir froh, den Glanz seiner Leuchte zu sehen. Wenn wir hoch und erhoben sind und freudig unseres Weges gehen, so sind wir geneigt, die Gnadenmittel zu verachten; aber wenn wir in Not sind, so werden der Gnadenthron, die Betversammlung und die Predigt des Wortes Gottes hochgeschätzt. Gewisse Christen, die niemand anders hören können, als ihren Lieblingsprediger, würden von jeder Lippe gern Trost annehmen, wenn Seelennot über sie käme. Der Leuchter der Verheißung steht uns an guter Stätte, wenn wir im Schatten der Leiden wandeln und das Wort wird unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege.

Wenn wir im Nebel unser Heim suchen, *wie schätzen wir Gesellschaft!* Wenn ihr nicht wißt, wohin ihr geht und nur eine halbe Idee habt, daß ihr richtig steuert, wie fröhlich macht ihr Freundschaft mit jedem armen Arbeitsmanne, der eure Weges geht! Wenn es auch ein roh aussehender Matrose ist, es tut nichts, er ist in derselben Not und ihr grüßt ihn. Es ist eine enge Verwandtschaft im Leiden. Es gibt keine feinen Herren an Bord eines sinkenden Schiffes. Jeder wird dann für das genommen, was er wirklich wert ist. Wenn Christen in der Finsternis des Leidens sind, so ist es schön, zu beobachten, wie «die, welche den Herrn fürchten, oft mit einander reden». Eine arme alte Frau, welche die Wege Gottes aus Erfahrung kennt, wird euch wertvoller in der Stunde des Schmerzes, als der feine Herr, dessen Gesellschaft euch früher bezauberte. Laßt alle, die da trauern, ihr Herz wahren Brüdern öffnen, und in der Teilnahme werden sie Trost finden.

Wir haben lange genug auf dieser Saite gespielt, aber wir müssen sie noch einmal anschlagen. Wenn es dunkel und neblig um den Wanderer ist, *sehnt er sich um so mehr, seine Heimat zu erreichen*; und es ist eine der Segnungen unseres Kreuzes, unserer Krankheiten und Leiden, daß sie uns Sehnsucht nach dem Himmel eingeben. Wenn alles gut mit uns geht, so rufen wir wie Petrus aus: «Hier ist gut sein, lasset uns drei Hütten machen». Aber die Nebel bedecken Tabors Gipfel und wir fürchten uns, wenn wir in die Wolke hineingehen, und sehnen uns, fort zu sein, wo Dunkel nimmer kommen kann. Nach einer langen Reise auf ödem traurigem, umdunkeltem Wege, wie entzückend wird es sein, wenn unser Vater die Tür seines Hauses droben schließen wird und jedes Atom von Finsternis und Leiden für alle Ewigkeit ausschließen wird.

Soweit haben wir an die Trübsal der Gläubigen gedacht; *aber die, welche nicht errettet sind, können auch von einem Nebel der Leiden noch umgeben werden*. Wir meinen, wir können einen Verlorenen sehen, wenn wir in den trüben Nebel um uns her hineinschauen. Ja, hier ist das Gemälde. Bis vor kurzem ist ihm alles geglückt. Er wurde von allen um ihn her als gescheiter Kopf betrachtet. «Er kannte seinen Vorteil», wie die Welt sagt: er fühlte nur wenig Unruhe des Gewissens oder Not der Seele. Plötzlich gerät er in einen Zustand des Zweifels und Kummers. Er ist von einem Nebel umgeben: er weiß nicht, welchen Weg zu nehmen, sein Verstand steht ihm still. Er führte andere, er braucht jetzt selbst einen Führer, aber wagt keinem Menschen zu trauen. All die alten gewohnten Landmarken sind seinem Gesicht entschwunden; ob er diesen oder jenen Weg gehen soll, kann er nicht sagen. Seine Gesundheit ist zerrüttet; er ist niedergedrückt im Gemüt, er fühlt sich gebrochen. Ein Mächtiger hat den alten Löwen beim Barte genommen, ein geheimnisvoller Einfluß hat die Tapferkeit des Prahlers eingeschüchtert. Mann im Nebel, wir grüßen dich und freuen uns, daß du bist, wo du bist! Denke nicht, daß wir uns über dein Leiden

freuen um seiner selbst willen, aber wir heißen es willkommen um seiner Folgen halber. Wir freuen uns, daß deine Weisheit in Torheit verwandelt ist, denn Gottes Weisheit wird sich nun entfalten! Nun du Unruhe in der Welt zu fühlen beginnst, hoffen wir sehr, daß du sie aufgeben und dein dauerndes Glück anderswo suchen wirst. O Mann im Nebel! du bist zum Stillstand gekommen; die Klugheit hat gerufen: «Halt!» Während du so in Verlegenheit bist, beten wir, daß du mit Gebet deine Wege betrachten mögest. Du bist bis jetzt auf schlechtem Wege gewesen; denn die Straße ist immer schlecht, auf welcher Gott vergessen und Jesus geringgeschätzt wird! Du hast Leiden und Krankheiten gehabt, dies sind die Nebelsignale der Gnade gewesen, die auf deinen Weg gelegt waren und dich durch ihre Explosion⁷ erschreckt haben; aber du bist weiter gegangen und weiter, bis du nicht mehr vorwärts zu gehen wagst, weil du keinen Zoll breit zu beiden Seiten sehen kannst. Halt, armer Freund, und höre auf die Stimme eines, der für die Menschenkinder Sorge trägt: «Wer da glaubet an den Herrn Jesum Christum, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.» Wenn ein Schiff vom Nebel umhüllt ist, was kann es Besseres tun, als seinen Anker auszuwerfen? Aber du hast keinen Anker, denn du bist ohne Hoffnung in Christo. Gott gebe dir seine Gnade, um die sichere und beständige Hoffnung zu erhalten, dann wird dein Schiff vor Anker gehen und nichts Übles fürchten. Ein einfaches Sichverlassen auf das Werk Jesu bringt das Heil mit sich.

⁷ Auf den englischen Eisenbahnen bedient man sich im Nebel, wo man Feuerzeichen nicht wahrnehmen kann, solcher Signale aus gewissen Massen, die explodieren, wenn der Zug darüber fährt (Anmerkung des Übersetzers).

Ein Besuch in Christi Hospital

«Die Narren, so geplagt waren, um ihrer Übertretung willen, und um ihrer Sünde willen, daß ihnen ekelte vor aller Speise und sie todkrank wurden. Die zum Herrn riefen in ihrer Not, und er half ihnen aus ihren Ängsten; er sandte sein Wort und machte sie gesund und errettete sie, daß sie nicht starben. Die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut, und Dank opfern und erzählen seine Werke mit Freuden» (Psalm 107,17-22).

Es ist ein sehr nützliches Ding, ein Hospital zu besuchen. Der Anblick der Krankheiten anderer hilft dazu, uns dankbar für die eigene Gesundheit zu machen, und es ist ein Großes, in einer dankbaren Gemütsstimmung zu bleiben; denn Undankbarkeit ist eine geistliche Krankheit, die jede Seelenkraft schädigt. Die Besichtigung eines Hospitals wird uns auch Mitleid lehren und das ist von großem Nutzen. Alles, was das Herz weich macht, ist schätzenswert. Vor allem andern sollten wir in diesen Tagen gegen die versteinernenden Einflüsse, die uns umgeben, kämpfen. Es ist nicht leicht für einen Menschen, der beständig sich guter Gesundheit und des Wohlstandes erfreut hat, mit den Armen und Leidenden zu fühlen. Selbst unser großer Hohepriester, der voll Mitleid ist, lernte es, indem er unsre Schmerzen an seinem eigenen Körper trug. Die Leiden der Kranken zu sehen, würde in vielen Fällen genug sein, um einen Stein zu bewegen, und wenn wir zum Hospital gehen und mit einem weicherem Herzen zurückkehren, so ist es für uns eine Heilanstalt gewesen. Ich habe diesmal vor, euch zu einem Hospital zu führen. Es soll keine von jenen edlen Anstalten sein, deren es so viele um das Tabernakel herum gibt; sondern wir wollen euch zu Christi Hospital führen oder wie die Franzosen es nennen würden, zum «Hotel Dieu», und wollen euch einige Minuten durch die Säle leiten, in dem Vertrauen, daß ihr, wenn ihr selbst geheilt seid, Dankbarkeit fühlen werdet, daß ihr von geistlichen Krankheiten befreit seid und ein tiefes Mitleid für die, welche noch schmachten und leiden. Möchten wir unserm Heiland gleich werden, der über Jerusalem weinte mit Augen, denen die Fluten des Mitleids nicht fremd waren; möchten wir die am meisten Schuldigen und Unbußfertigen mit sehndem Herzen anschauen und mit einem gemischtem Gefühl von Hoffnung und Angst über die trauern, welche das Evangelium hören, und so ganz besonders Patienten in Gottes Hospital sind.

Wir wollen sogleich mit dem Psalmisten in die geistlichen Krankheitssäle gehen.

Zuerst haben wir da vor uns *die Namen und Zustände der Patienten*. Ihr seht in diesem Hospital zu Häupten jedes Lagers den Namen des Patienten und seine Krankheit geschrieben, und ihr seid erstaunt zu finden, daß alle Hausgenossen zu einer Familie gehören und, sonderbar genug, alle mit einem Namen benannt werden, und dieser Name ist weit davon entfernt, ein ehrenvoller zu sein. Es ist ein Titel, den niemand begehrt, und viele würden sehr unwillig werden, wenn er ihnen beigelegt würde – «*Narr*». Alle, welche in Gottes Hospital krank sind, sind ohne Ausnahme Narren, aus diesem Grunde, weil alle Sünder Narren sind. Oft sagt David in der Schrift, wenn er die Bösen meint, «die Törichten», und hierin irrt er sich nicht, denn Sünde ist Narrheit. Sünde ist närrisch, das ist klar, weil sie ein Aufrichten unsrer Schwachheit im Gegensatz zur Allmacht ist. Jeder weise Mann, wenn er fechten darf, wird einen Gegner wählen, bei dem er eine Hoffnung auf Erfolg haben kann, aber der, welcher mit dem Allerhöchsten Krieg führt, begeht eine ebenso große Torheit, als wenn die Mücke mit der Flamme streitet oder das dürre Gras der Prärie das Feuer

herausfordert. Es gibt keine Hoffnung für dich, o sündiger Mensch, daß du ein Sieger in diesem Kampfe wirst. Wie unweise bist du, die Waffen der Empörung zu ergreifen! Und die Narrheit wird noch dadurch verstärkt, daß der, dem du dich entgegensezt, ein so unendlich Guter ist, daß Widerstand gegen ihn Gewalt gegen alles ist, was gerecht, wohltätig und lobenswert ist. Gott ist Liebe; soll ich dem unendlich Liebenden widerstehen? Er streut Segnungen aus; warum sollte ich sein Feind sein? Wenn seine Gebote schmerzlich wären, seine Wege Wege des Elends und seine Pfade Pfade des Wehes, so möchte ich einen Vorwand haben, seinem Willen zu widerstehen. Aber, o mein Gott, so gut, so freundlich, so grenzenlos in Gnade, es ist Narrheit, sowohl wie Schlechtigkeit, dein Feind zu sein. Außerdem sind die Gesetze Gottes so ungemein wohltätig für uns selber, daß wir unsre eigenen Feinde sind, wenn wir uns empören. Gottes Gesetze sind Signale der Gefahr. Wie mitunter auf dem Eise diejenigen, welche um Menschenleben besorgt sind, hie und da ein «Gefährlich» aufstecken und alles, was sicher ist, denen überlassen, die darüber gehen wollen, so hat Gott uns freigestellt, alles zu genießen, was sicher für uns ist und hat uns nur verboten, was zu unserm eignen Schaden ist. Wenn es ein Gesetz gäbe, das mir verböte, die Hand ins Feuer zu stecken, so ist es bedauerlich, daß ich ein solches Gesetz nötig habe, aber tausendmal bedauerlicher, wenn ich dies Gesetz für ein hartes halte. Die Gebote Gottes verbieten uns nur, uns selber zu schaden. Sie halten, heißt uns selbst in heiliger Glückseligkeit halten; sie brechen, heißt Übel aller Art auf Leib und Seele bringen. Warum sollte ich ein Gesetz brechen, das ich, wenn ich vollkommen wäre, selbst gemacht oder wenn ich es bestehend gefunden, selbst gehalten hätte? Warum brauche ich mich gegen das aufzulehnen, was niemals hart, niemals drückend ist, sondern immer auf mein höchstes Wohl abzielt? Der Sünder ist ein Narr, weil ihm im Worte Gottes gesagt ist, daß der Pfad des Bösen zum Verderben führen wird und er ihn doch verfolgt mit der geheimen Hoffnung, daß für ihn der Schade nicht sehr groß sein wird. Er ist gewarnt, daß die Sünde einem Becher gleicht, der von süßem Schaum übersprudelt, aber in seinen Hefen die Hölle verbirgt; doch glaubt jeder Sünder, wenn er den Becher nimmt und vom ersten Tropfen bezaubert wird, daß für ihn der giftige Trank nicht tödlich sein werde. Wie viele haben törichterweise gehofft, daß Gott den Menschen lügen werde und seine Drohungen nicht erfüllen! Doch, seid versichert, jede Sünde wird ihren Lohn empfangen; Gott ist gerecht und wird keineswegs den Schuldigen schonen. Selbst in diesem Leben fühlen viele in ihren Gebeinen die Folgen ihrer Jugendlüste; sie werden bis ins Grab die Narben ihrer Übertretung tragen. In der Hölle ach! sind Millionen, die auf ewig beweisen, daß die Sünde ein furchtbares und nimmer sterbendes Übel ist, ein nie endender Fluch, der sie für alle Ewigkeit ins Verderben gebracht. Der Sünder ist ein Narr, weil er, während er die Wahrhaftigkeit Gottes in Betreff der Strafen der Sünde bezweifelt, den Dünkel hat, sich einzubilden, daß Übertretung ihm sogar Vergnügen gewähren werde. Gott sagt, sie soll Bitterkeit sein: der Sünder leugnet die Bitterkeit und behauptet, sie wird Süßigkeit sein. O, Narr, Vergnügungen in der Sünde zu suchen! Geh und durchwühle das Beinhaus, um eine unsterbliche Seele zu finden; geh und durchwandle die geheimen Quellen des Meeres, um den Ursprung der Flammen zu finden. Er ist nicht da. Du kannst niemals Seligkeit in der Empörung finden. Hunderttausende sind vor dir auf diese Suche gegangen und alle fanden sich getäuscht: der ist in der Tat ein Narr, der sich kopfüber in diese nutzlose Jagd stürzt und in Folge davon umkommt. Der Sünder ist ein Narr – ein großer Narr – daß er in der Gefahr des Zornes Gottes verharret. Gemächlich bei drohender Gefahr bleiben und den Weg, ihr zu entrinnen, verachten, die Welt lieben und den Heiland verabscheuen, das gegenwärtige flüchtige Leben über das ewige zukünftige setzen, den Sand der Wüste wählen und die Juwelen des Himmels aufgeben –, all dies ist Narrheit im höchsten, nur denkbaren Grade.

Ogleich Sünder Narren sind, so gibt es doch Narren aller Art. Einige sind gelehrte Narren. Unbekehrte Menschen, was sie auch wissen, sind nur gebildete Narren. Zwischen dem Unwissenden, der keinen Buchstaben lesen kann und dem Gelehrten, der in allem Wissen bewandert ist, besteht ein geringer Unterschied, wenn beide Christum nicht kennen; in der Tat, die Narrheit des Gelehrten ist in diesem Fall die größere von beiden. Der gelehrte Narr erweist sich gewöhnlich

als der schlimmste der Narren; denn er erfindet Theorien, die verlacht werden würden, wenn sie verstanden werden könnten, und er bringt Spekulationen hervor, welche, wenn man sie nach dem gesunden Menschenverstand beurteilt und die Menschen nicht in blödsinnige Verehrer eingebildeter Autorität verkehrt wären, mit Spottgezisch aus der Welt hinausgejagt werden würden. Es gibt Narren in Universitäten und in Hütten.

Es gibt auch unbekümmerte Narren und rechnende Narren. Einige sündigen gierig mit beiden Händen. «Ein kurzes Leben und ein lustiges», ist ihr Wahlspruch; während die sogenannten klugen Narren langsamer leben, aber doch nicht für Gott leben. Diese Letzteren häufen mit gierigem Hunger nach Reichtum oft Gold auf, als wäre es ein wahrer Schatz und als wenn irgend etwas, das des Behaltens wert sei, unter dem Mond gefunden werden könnte. Der «kluge», «respektable» Sünder wird sich grade ebenso verloren finden, wie der sorglose Verschwender. Sie müssen alle in gleicher Weise den Heiland suchen und finden oder sich großer Narrheit schuldig machen. So gibt es leider auch alte Narren sowohl wie junge. Es gibt solche, welche nachdem sie eine Erfahrung von der Sünde gemacht, sich die Finger immer noch verbrennen. Das gebrannte Kind scheut das Feuer; aber der gebrannte Sünder spielt noch immer gern mit seiner Sünde. Graue Haare sollten eine Ehrenkrone sein, aber zu oft sind sie eine Narrenkappe. Es gibt junge Sünder, welche die Blüte ihres Lebens, wenn der Tau auf ihrem Gemüte liegt, verschwenden, und es versäumen, ihre Kraft Gott zu geben und so der frühen Freude der Religion verlustig gehen, welche die süßeste ist und das ganze übrige Leben um so süßer macht; diese sind Narren. Aber was ist der, welcher den einen Fuß schon über der Hölle hangen hat und doch ohne Gott und ohne Christum bleibt, und mit der Ewigkeit tändelt?

Ich habe so von dem Namen derer, die in Gottes Hospital eingehen, gesprochen; erlaubt mir, hinzuzufügen, daß alle, welche dahingehen und geheilt werden, darin übereinstimmen, daß dieser Name richtig sei. Errettete Seelen fühlen, daß sie von Natur Narren sind; und in der Tat, es ist eine Stufe in der Heilung, wenn die Menschen fähig sind, ihren eignen Namen zu buchstabieren und wenn sie willig sind, ihn in großen Buchstaben zu schreiben und zu sagen: «Das ist meiner! Wenn es keinen andern Menschen in der Welt gibt, der ein Narr ist, so bin ich es. Ich bin ein Narr gewesen vor dem lebendigen Gott.» Dieses Bekenntnis ist wahr; denn was für eine Verrücktheit ist es, den Narren zu spielen vor dem Ewigen, mit der eigenen Seele als Gegenstand der Narrheit? Wenn Menschen ein Spiel mit etwas treiben, so tun sie es gewöhnlich mit wertlosen Dingen. Ein Mann, der den Narren spielt und eine Kappe mit Schellen aufsetzt, ist weise im Vergleich mit dem, der mit seinem Gott, seiner Seele, Himmel und Ewigkeit spielt. Dies ist Narrheit über alle Narrheit. Doch wird der Sünder, wenn er in Christi Hospital aufgenommen ist, fühlen, daß er solch ein Narr gewesen ist und daß seine Narrheit ausgemachte Narrheit sei. Er wird bekennen, daß Christus ihm zur Weisheit gemacht werden darf, denn er ist von Natur als ein Narr geboren, hat als Narr gelebt und wird als ein Narr sterben, wenn nicht die unendliche Barmherzigkeit dazwischentritt.

Nun laßt uns einen Augenblick *die Ursache ihrer Schmerzen und Leiden* betrachten. «Die Narren, so geplagt waren um ihrer Übertretung willen und ihrer Sünde willen.» Der Arzt versucht gewöhnlich, die Wurzel und Ursache der Krankheit zu finden, die er behandelt. Nun, die Seelen, welche zum Schmerz über ihre Sünde gebracht sind, die, welche unter den Schickungen Gottes leiden, durch die Vorwürfe ihres Gewissens oder die Wirkungen des Heiligen Geistes, werden hier gelehrt, daß die Quelle ihres Schmerzes ihre Sünde ist. Diese Sünden werden im Text in der Mehrzahl genannt. «Narren um ihrer Übertretung willen und ihrer Missetaten willen.»⁸ Wie viel sind unsre Sünden gewesen! Wer will sie zählen? Laßt ihn zuerst die Haare auf seinem Haupte zählen. Die Sünden sind verschieden und werden deshalb «Übertretungen und Missetaten» genannt. Wir sündigen nicht alle in gleicher Weise und ein Mensch sündigt auch nicht zu allen Zeiten gleich. Wir begehen Sünden in Wort, Gedanken und Tat, gegen Gott, gegen Menschen, gegen unsern

⁸ Englische Übersetzung.

Leib, gegen unsre Seele, gegen das Evangelium, gegen das Gesetz, gegen die Werktagspflichten, gegen die Sabbatsvorrechte – Sünden aller Art und diese alle liegen an der Wurzel unsrer Leiden. Unsre Sünden sind auch noch erschwert: nicht zufrieden mit Übertretung, haben wir Missetaten hinzugefügt. Keiner ist gieriger als der Sünder, aber er ist gierig nach seinem eignen Verderben. Er ist nie zufrieden mit seiner Auflehnung; er muß sich immer mehr empören. Wie wenn ein Stein bergab rollt und seine Schnelligkeit zunimmt, je weiter er kommt, so ist es mit dem Sünder, er geht von schlecht zu schlimmer.

Vielleicht spreche ich zu Einigen, die kürzlich in Gottes Hospital gekommen sind. Ich will einen Fall annehmen. Du bist arm, sehr arm, aber deine Armut ist die Frucht deiner liederlichen Sitten. Armut läßt sich oft direkt auf Trunksucht, Trägheit oder Unredlichkeit zurückführen. Alle Armut kommt nicht daher. Gelobt sei Gott, es gibt Tausende von Armen, welche die Trefflichen der Erde sind und sehr viele von ihnen dienen Gott in sehr edler Art; aber ich spreche jetzt von gewissen Fällen, und wahrscheinlich kennt ihr selbst solche, wo Menschen durch ihre Übertretungen und Missetaten in Mangel geraten sind. Mitunter kommt einer zu mir, der vor wenigen Jahren in guten Umständen war und jetzt nichts besitzt als die Kleider, in denen er aufrecht zu stehen versucht, und sein Elend dankt er allein seiner Verschwendung. Er ist einer von denen, die Gott, wie ich hoffe, noch in sein Hospital nehmen wird. Zu Zeiten bricht die Krankheit in einer andern Form des Elends aus. Einige Sünden bringen in das Fleisch selber Schmerzen, die ein Vorläufer der Hölle sind; doch selbst diese Personen können in das Hospital Gottes aufgenommen werden, obgleich sie zu ihrer Schande durch grobe Übertretungen leiden. O, wie viele Männer und Weiber gibt es in dieser großen Stadt London, die ihren Zustand nicht zu erzählen wagen, aber deren Geschichte, so wie Gott dieselbe liest, in der Tat eine furchtbare ist. O, daß er Mitleid mit ihnen haben möchte, sie in sein Lazarett nehmen und durch seine reiche Gnade heilen!

In noch zahlreicheren Fällen ist das durch die Sünde herbeigeführte Elend ein geistiges. Viele werden durch die Sünde tief niedergedrückt, selbst bis zur Verzweiflung. Das Gewissen peinigt sie. Furcht vor Tod und Hölle jagt sie. Ich erinnere mich wohl der Zeit, als ich selber so war; als ich armer Narr um meiner Übertretungen und Missetaten tief niedergeschlagen war. Bei Tage dachte ich an die Strafe meiner Sünde; bei Nacht träumte ich davon. Ich erwachte am Morgen mit einer Bürde auf meinem Herzen – eine Bürde, welche ich weder tragen noch abschütteln konnte und die Sünde war die Ursache meines Schmerzes. Meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde, dies war meine beständige Plage. Ich war in meiner Jugend, im Frühling meines Geistes; ich hatte alle irdischen Güter und ich hatte Freunde, mich zu ermuntern, aber sie waren alle wie nichts. Ich pflegte einsame Plätze aufzusuchen, um die Schrift zu erforschen, und Bücher zu lesen, wie Baxters «Ruf an die Unbekehrten» und Joseph Alleine's «Alarm», und fühlte meine Seele immer mehr durchgepflügt, als wenn das Gesetz mit seinen zehn großen schwarzen Pferden den Pflug in meiner Seele auf und abzöge, mein Herz bräche, zermalmte und durchfurchte und all dies um der Sünde willen. Laßt mich euch sagen, obgleich wir von den Grausamkeiten der Inquisition und den Leiden lesen, welche die Märtyrer von fühllosen Menschen erduldet, so können doch keine Folterbänke, noch Feuerpfannen, noch andere Marterwerkzeuge einen Menschen so elend machen, wie sein eignes Gewissen, wenn er auf dessen Folterbank gestreckt ist. Hier sehen wir also beides, die Narren und die Ursache ihrer Krankheit.

Nun laßt uns *den Fortschritt der Krankheit* betrachten. Es wird gesagt, daß «ihnen ekelte vor aller Speise», wie Personen, die ihren Appetit verloren haben und nichts essen können; «und sie kamen nahe an die Pforten des Todes», sie sind aufgegeben und beinahe tot.

Diese Worte erreichen vielleicht einige, deren Sündenkrankheit sich zu furchtbarem Leiden entwickelt hat, so daß sie unfähig sind, in irgend etwas Trost zu finden. Du pflegtest Vergnügen am Theater zu haben; du gingst kürzlich dahin, aber fühltest dich elend dort. Du pflegtest ein Witzbold in Gesellschaft zu sein und den ganzen Tisch mit deinen Scherzen zum Lachen zu bringen; du kannst jetzt nicht scherzen. Die Leute sagen, du seiest schwermütig; aber du weißt, was sie nicht wissen, denn ein geheimer Pfeil schmerzt in deinem Busen. Du gehst zum Gottesdienst,

aber selbst dort findest du keinen Trost. Die «Speise», die den Heiligen Gottes vorgesetzt wird, eignet sich nicht für dich. Du schreiest: «Ach, ich bin dessen nicht würdig!» Wenn du eine donnernde Predigt gegen die Gottlosen hörst, so fühlst du: «Ach, das bin ich!» aber wenn es zu dem «Tröstet, tröstet mein Volk» kommt, so schließt du «Ach, das ist nicht für mich». Sogar, wenn es eine Einladung an den Sünder ist, sprichst du: «Aber ich fühle mich nicht als ein Sünder. Ich bin nicht ein solcher, der zu Christo kommen darf. Gewiß, ich bin ein Verworfener.» Deiner Seele ekelt vor aller Speise, selbst vor der aus Gottes Küche. Nicht bloß von den Leckerbissen der Welt bist du unbefriedigt, sondern auch an dem Mark und dem Fetten, was Christus selbst bietet, hast du kein Gefallen. Viele von uns sind früher so gewesen. Der Text fügt hinzu: «Sie kamen an die Pforten des Todes». Die Seele ist betrübt bis in den Tod, und fühlt, daß sie es nicht viel länger aushalten könne. Ich erinnere mich, daß ich einst in der Bitterkeit meines Gemüts die Worte Hiobs gebrauchte: «Meine Seele wünschet erhangen zu sein und meine Gebeine den Tod!» denn das Elend einer sündenbeladenen Seele ist unerträglich. Nicht alle erdulden das gleiche starke Sündengefühl, aber bei einigen drückt es den starken Mann fast zum Grabe nieder. Vielleicht mein Freund, siehst du gar keine Hoffnung; du bist bereit, zu sprechen: «Es kann keine Hoffnung für mich geben. Ich habe einen Bund geschlossen mit dem Tode und einen Vertrag mit der Hölle; für mich ist jede Hoffnung dahin. Es gab vor Jahren Gelegenheiten für mich, und ich war dem Reiche Gottes nahe; aber gleich dem Manne, der die Hand an den Pflug legte und zurücksah, habe ich mich als unwürdig erwiesen.» Beunruhigtes Herz, ich bin mit einer Botschaft für dich gesandt: «So spricht der Herr: Euer Bund mit dem Tode ist gebrochen und euer Vertrag mit der Hölle ist zunichte. Nun sollen die Gefangenen dem Riesen genommen werden und der Raub des Starken los werden.»

Dir mag ekeln gerade vor der Speise, die dich wieder herstellen würde, aber Er, der das menschliche Herz versteht, weiß dir einen bessern Geschmack zu geben und dich von diesen bösen Grillen zu heilen; er weiß dich von den Pforten des Todes an die Pforten des Himmels zu bringen. So sehen wir, wie furchtbar das Übel fortschreitet.

Aber nun nimmt die Krankheit eine Wendung. Unser vierter Punkt ist *die Dazwischenkunft des Arztes*. «Da riefen sie zum Herrn in ihrer Not und er half ihnen aus ihren Ängsten. Er sandte sein Wort und machte sie gesund und errettete sie, daß sie nicht starben.» Bemerkt, *wann* der Arzt dazwischentritt – «da schrieten sie zum Herrn in ihrer Not». Wenn sie schreien, kommt der Arzt. Ich will nicht sagen, daß er kommt, weil sie schreien; das würde wahr sein, aber es ist eine noch tiefere Wahrheit – sie schrieten, weil er kam. Denn, wo eine Seele wirklich zu Gott schreit, da hat Gott sie schon gesegnet, indem er sie befähigte, zu schreien. Du hättest nie zu beten begonnen, wenn der Herr dich nicht gelehrt hätte. Gott sucht eine Seele heim und heilt sie, wenn sie genug Glauben an Gott hat, sich mit einem Schrei auf seine Barmherzigkeit zu werfen. Ich kann nicht hoffen, daß ein Gnadenwerk in dir ist, bis ich weiß, daß du betest. Ananias hätte nicht geglaubt, daß Paulus bekehrt sei, wäre ihm nicht gesagt: «Siehe, er betet!» Beachtet die Art des Gebetes hier: es war nicht aus einem Buch genommen, und es war nicht ein Gebet in schöner Sprache, frei oder vorher gemacht; es war ein *Schrei*. Ihr braucht euren Kindern nicht zu zeigen, wie sie schreien sollen; es ist das erste, was ein neugeborenes Kind tut. Es braucht keinen Schulmeister, diese Kunst zu lehren. Unsere Schulen haben die Kinder viel zu lehren, aber sie haben nie nötig, für Unterricht im Schreien zu sorgen. Ein geistlicher Schrei ist der Ruf der neugeborenen Natur, die einen bewußten Mangel ausdrückt. «Wie soll ich beten?» sagt einer. Schütte dein Herz aus, Bruder! Kehre das Gefäß ganz um und laß die letzten Hefen heraus laufen, so gut sie können. «Aber ich kann nicht beten», sagt einer. Sage es dem Herrn, daß du nicht beten kannst, und du hast schon gebetet. «O, aber ich kann nicht fühlen, wie ich sollte!» Dann bekenne dem Herrn deine sündige Fühllosigkeit und bitte ihn, dein Herz zart zu machen und du bist schon etwas weicher gemacht. Die, welche sagen, «ich fühle nicht, wie ich sollte», sind sehr oft die, welche am meisten fühlen. Ob es so ist oder nicht, schreie. Wenn du eine sündenranke Seele bist, so kannst du nichts zu deiner Heilung tun, als dies – du kannst schreien. Er, der dein Schreien hört,

wird wissen, was das bedeutet. Wenn der Chirurg aufs Schlachtfeld geht nach einem Kampf, so wird er zu seinem barmherzigen Werk geleitet durch das Stöhnen der Verwundeten. Wenn er eines Soldaten Schrei hört, fragt er nicht: «War das ein Russe oder ein Türke, und was will er?» Ein Schrei ist gut Russisch und treffliches Türkisch dazu; es ist ein Teil der allgemeinen Sprache. Der Chirurg versteht ihn und sucht nach dem Kranken. Und was für eine Sprache du, o Sünder, gebrauchst, ungebildete oder feine, wenn es die Sprache deines Herzens ist, so versteht Gott dich ohne Dolmetscher.

Bemerkt wohl, wie wir gesehen haben, wann der Arzt dazwischen trat, so wollen wir nun sehen, *was er tat*. Er «half ihnen aus ihren Ängsten» und «errettete sie aus ihrem Verderben». O, die unendliche Barmherzigkeit Gottes! Er offenbart dem Herzen Vergebung für alle Sünde; und durch seines Geistes Kraft nimmt er alle Schwachheit fort. Ich sage dir, Seele, ob du in diesem Augenblick an des Todes Pforte bist, so kann Gott dich doch eben jetzt herrlich erretten. Es würde ein Wunder sein, wenn deine arme belastete Seele in dieser Stunde noch vor Freuden hüpfte, und doch, wenn der Herr dich besucht, so wirst du es tun. Ich komme zu meiner eigenen Erinnerung zurück; meine Befreiung von Verzagtheit war augenblicklich. Ich glaubte nur dem Worte Jesu Christi und verließ mich auf sein Opfer, und die Nacht meines Herzens war vorüber, die Finsternis war vergangen und das wahre Licht hatte geschienen. In einigen Teilen der Welt ist keine lange Dämmerung vor dem Anbruch des Tages, sondern die Sonne steigt in einem Augenblick auf; die Finsternis flieht und das Licht herrscht; so ist es mit vielen von den Erlösten des Herrn, wie in Einem Moment ist «ihre Asche in Schönheit verwandelt» und ihr «betrübter Geist für schöne Kleider». Der Glaube ist der große Verwandler. Willst du dich jetzt, ob du lebst oder stirbst, auf das kostbare Blut und Verdienst des Heilandes Jesu Christi werfen? Willst du kommen und deine Seele ruhen lassen auf dem Sohn Gottes? Wenn du so tust, so bist du errettet; «deine Sünden, deren viele sind, sind dir vergeben» (Lukas 7,48; Englische Übersetzung). Wie vor Alters die Ägypter in einem Augenblick im Roten Meere ertränkt wurden – «und die Wasser ersäuften sie, daß nicht einer übrig blieb» – so hast du in dem Augenblick, wo du glaubst, einen mächtigeren Stab erhoben, als den Moses, und das Meer des Versöhnungsblutes, in der Fülle seiner Stärke, ist über die Häupter aller seiner Feinde gegangen; deine Sünden sind ertränkt in dem Blute Jesu. O, welche Freude ist das, wenn in Erhörung eines Schreies Gott uns von unsrer gegenwärtigen Not und unserm künftigen Verderben befreit!

Aber wie wird dies bewirkt? Der Psalmist sagt: «Er sandte sein Wort und heilte sie». – «*Sein Wort.*» Wie adelt Gott die Sprache, wenn er sie gebraucht! Der Ausdruck «Wort» ist in der Schrift zum ersten Platz erhoben und der Gottheit gleichgestellt. «Das Wort.» Es bedeutet eine Gott gleiche Person, denn «im Anfang war das Wort»; ja, es bedeutet Gott selber, denn «das Wort war Gott». Unsre Hoffnung ist in dem Wort – dem menschengewordenen *Logos*, dem ewigen Wort. In mancher Hinsicht kommt unser Heil allein zu uns durch die Sendung dieses Wortes, das Fleisch ward und unter uns wohnte. Er ist unsre Gesundheit, durch seine Wunden sind wir heil geworden. Aber hier wird der Ausdruck am besten vom Evangelium verstanden, welches das Wort Gottes ist. Oft erweist sich das Lesen der Schrift als das Mittel der Heilung für geängstigte Seelen; oder auch wird dasselbe Wort wirksam gemacht, wenn es aus einem liebevollen Herzen mit lebendiger Lippe gesprochen wird. Was für eine Macht ist in der einfachen Predigt des Evangeliums! Keine Macht in der Welt kann sich dieser vergleichen. Man sagt uns heutzutage, das englische Volk würde übergehen zur Römischen Kirche und das Licht des Evangeliums ausgelöscht werden. Ich glaube nicht an diese erschreckenden Prophezeiungen; ich glaube weder an die Schlacht von Dorking, noch an den Sieg Pius des Neunten. Laßt uns unsre Bibeln, unsre Kanzeln und unsern Gott, und wir werden noch den Sieg gewinnen. O, wenn alle Prediger das Evangelium einfach predigten, ohne es auf Rhetorik und hohen Redeflug abzusehen, was für große Triumphe würden folgen! Wie scharf würde das Schwert des Evangeliums sein, wenn die Menschen es aus diesen schön verzierten, aber unnützen Scheiden ziehen wollten! Wenn der Herr seine Diener in stand setzt, einfache evangelische Wahrheit in eine Sprache zu fassen, die trifft und haftet, verstanden und

behalten wird, so heilt sie kranke Seelen, die sonst lange an des Todes Tür hätten liegen können! Doch das Wort Gottes in der Bibel und das gepredigte Wort Gottes kann nicht die Seele heilen, bis Gott es *sendet*, im strengsten Sinne des Wortes. «Er *sandte* sein Wort.» Wenn der ewige Geist das Wort in seiner Kraft den Herzen nahe bringt, was für ein Wort ist es! Dann sind die in uns bewirkten Wunder solche, die Freunde in Staunen setzen und Feinde in Verwirrung bringen. Möge der Herr eben jetzt sein Wort zu jedem Sünder senden und es wird sein Heil sein. «Höret, so wird eure Seele leben.» Der Glaube kommt durchs Hören und Hören durch das Wort Gottes und der Glaube bringt alles mit sich, dessen die Seele bedarf. Wenn wir Glauben haben, sind wir mit Christo verbunden; und so ist unser Heil gesichert.

Dies bringt uns zum letzten Punkt – **das nachherige Tun der Geheilten.**

Zuerst, *sie priesen Gott für seine Güte*. Was für treffliches Lob bringt eine Seele dar, wenn sie aus dem Gefängnis befreit ist! Die süßeste Musik, die je auf Erden gehört ist, wird in jenen «neuen Liedern» gefunden, die unsre Erlösung aus dem «tiefen Abgrund und dem schlammigen Kot» (Psalm 40,3) feiern. Habt ihr je einen Hänfling in einem Käfig gehalten und euch dann bedacht, daß es doch hart sei, ihn seiner Freiheit zu berauben? Nahmt ihr ihn hinaus in den Garten und öffnetet die Tür des Käfigs? O, hättet ihr ihn nur singen hören können, als er ganz dem Käfig entronnen war, wo er so lang gewesen, so würdet ihr die beste Hänflingsmusik der ganzen Welt gehört haben. Wenn eine arme Seele aus dem Kerker der Verzweiflung hervorbricht, von Gott in Freiheit gesetzt, was für Lieder strömt sie aus! Gott liebt es, solchen Gesang zu hören. Beachtet dieses sein Wort: «Ich gedenke, da du eine freundliche junge Dirne und eine liebe Braut warest; da du mir folgtest in der Wüste» (Jeremia 2,2). Gott liebt das warme Lob eben befreiter Seelen; und er wird es von dir erhalten, lieber Freund, wenn du zu dieser Stunde in Freiheit gesetzt wirst.

Beachtet, daß diese Geheilten Gott besonders *für seine Güte* priesen. Es war große Güte, daß solche, wie sie, errettet wurden. So nah an des Todes Tür, und doch errettet. Sie bewunderten seine Gnade und sangen von «seinen Wundern, die er an den Menschenkindern tut». Es ist wunderbar, daß solche, wie wir, von unsern Sünden erlöst werden; aber unsers Erlösers Name heißt Wunderbar, und es ist seine Freude, die Reichtümer seiner Gnade zu entfalten.

Bemerkt, daß sie in ihrem Preise alles Gott zuschreiben; sie preisen *ihn* für *seine* Wunder. Die Errettung ist Gottes Werk, von Anfang bis zu Ende. Ihr Lied ist überdies umfassend und sie beten den Herrn an, sowohl für seine Liebe zu andern, als zu ihnen selber; sie «preisen ihn für seine Wunder, die er *an den Menschenkindern* tut.»

Vergeßt nicht, daß sie zu diesem Preise *Opfer* hinzufügten. «Laßt sie opfern die Opfer des Dankes.» Was sollen die Opfer eines Sünders sein, der vom Hinabsinken in den Abgrund befreit ist? Soll er einen Farren bringen, der Hörner und Hufe hat? Nein, laßt ihn sein Herz bringen; laßt ihn sich selbst, seine Zeit, seine Talente, seinen Leib, seine Seele, sein Vermögen bringen. Laßt ihn ausrufen: «Mein Herr möge alles nehmen, da er meine Seele errettet hat». Wollt ihr euch nicht für ihn dahingeben, der sich selbst für euch gegeben hat? Wenn er euch teuer erkaufte hat, so bekennt, daß ihr ganz sein eigen seid. Von eurer Habe gebt für seine Sache, je nachdem er euch Gedeihen gegeben; beweiset, daß ihr wirklich sein seid durch eure Freigebigkeit gegen seine Kirche und seine Armen.

Neben diesem Opfer begannen die Geheilten auch zu singen, denn es sollte ein «Opfer des Dankes» sein. Mögen diejenigen von euch, die Vergebung erlangt, mehr singen, als es heutzutage die Gewohnheit ist. Mögen wir, jeder von uns, die wir vom Hinuntersinken in den Abgrund bewahrt sind, in den Chor der Preisenden eintreten, mit unsrer Stimme singen, so oft wir können, und in unserm Herzen immer sein Lob ertönen lassen.

Noch eins. Die Dankbaren sollten ihren Gaben und Psalmen *eine freudige Erzählung* dessen, was Gott für sie getan, hinzufügen. «Sie sollen erzählen seine Werke mit Freuden.» Ihr, denen vergeben ist, solltet der Kirche von des Herrn Gnade gegen euch erzählen. Laßt sein Volk wissen, daß der Herr seine Verborgenen entdeckt. Kommt und erzählt dem Prediger. Nichts erfreut ihn so

sehr, als zu wissen, daß Seelen durch ihn zu Jesu gebracht sind. Dies ist unsre Belohnung. Ihr seid unsre «Freude und Krone des Ruhmes», ihr Erretteten. Ich kann mit Wahrheit sagen, ich habe nie solche Freude, als wenn ich Briefe von Personen erhalte oder von ihnen persönlich die gute Botschaft höre: «Ich hörte Sie an dem und dem Abend, und fand Frieden»; oder: «Ich las Ihre Predigt und Gott segnete dieselbe an meiner Seele». Es gibt keinen wahren Diener Christi, der sich nicht willig niederlegen wollte, um zu sterben, wenn er dadurch Scharen vom ewigen Zorne errettet sehen könnte. Wir leben hierfür. Wenn wir dies nicht erlangen, so ist unser Leben verfehlt. Was ist der Nutzen eines Predigers, wenn er nicht Seelen zu Gott bringt? Hiernach sehnen wir uns um eurethalben und nahen uns zu Gott im Verborgenen, daß es ihm gefallen möge, euch in Gnaden zu befreien. Aber, gewiß, wenn ihr bekehrt seid, solltet ihr dies nicht verbergen. Es ist unfreundlich, wenn jemand, der durch irgend einen Andern Leben von den Toten erhalten hat, dem Arbeiter den Trost versagt, zu hören, daß er von Nutzen gewesen ist; denn der Knecht Gottes hat viele Entmutigungen, und ist selber leicht niedergeschlagen, und die Dankbarkeit der Erretteten ist eins der verordneten Stärkungsmittel für sein schweres Herz. Es gibt keine Erquickung, die dieser gleich kommt. Möge Gott euch Gnade verleihen, um seine Liebe zu verkünden, um unsertwillen, um der Kirche willen und in der Tat, um der Welt willen. Laßt den Sünder wissen, daß ihr Gnade gefunden habt, vielleicht wird es ihn dahin bringen, sie auch zu suchen. Mancher Arzt hat seine Praxis erhalten dadurch, daß ein Patient andern von seiner Heilung erzählte. Erzählt euren Nachbarn, daß ihr in dem Hospital Christi gewesen seid und wieder hergestellt, obgleich euch vor aller Speise ekelte und ihr nahe an den Pforten des Todes waret; und es mag sein, daß eine arme Seele, die in eben demselben Zustande ist, sagt: «dies ist eine Botschaft von Gott für mich». Vor allem, verkündet des Herrn Güte um Jesu willen. Er verdient Ehre von euch. Wollt ihr seinen Segen empfangen und dann gleich den neun Aussätzigen ihm kein Lob geben? Wollt ihr gleich dem Weibe in dem Gedränge sein, das geheilt war durch das Anrühren seines Gewandes und sich dann gerne weggeschlichen hätte? Wenn das, so bete ich, der Meister möge sagen: «Es hat mich jemand angerührt!» und daß ihr genötigt werdet, die ganze Wahrheit zu sagen und zu sprechen: «Ich war sehr seelenkrank, aber ich rührte dich an, o mein hochgelobter Herr, und ich bin errettet, und zum Lobe deiner herrlichen Gnade will ich es erzählen; ich will es erzählen, ob Teufel mich hören sollten; ich will es erzählen und die Welt davon erklingen lassen, so weit ich es vermag, zum Ruhm und Preis deiner rettenden Gnade».

So haben wir die Patienten in dem Hospital gesehen, und sie herauskommen sehen, fröhlich und Gott preisend, und nun endet unser Besuch mit dem Seufzer: «Heile uns, o, Herr!»

St. Brelade's Bay

Man darf nie über Naturschönheiten disputieren. Außer der alten Regel, welche uns davor warnt, über Geschmackssachen zu streiten, gibt es noch die andere, daß es besser sei, nicht Dinge zu vergleichen, die nicht für Vergleichung gemacht seien. Wir waren den einen Tag in den Höhlen zu Plemont und den nächsten in der Bay von St. Brelade: die ersten wild und großartig über alle Beschreibung; die zweite, schön und lieblich. Die Frage, welches am schönsten sei, ward aufgeworfen, aber wir ließen sie fallen als ein Thema, das vernünftige Leute nicht zulassen sollten. Jedes war in seiner Weise unübertrefflich; die Verschiedenheit war auffällig, aber Vergleichung war abgeschmackt. Man kann nicht die mit Blumen bedeckten Felder, und die schäumenden, immer wechselnden Wellen und die weißlichen, grauen oder im Abendrot erglühenden Wolken nehmen und sagen: «Hier haben wir Positiv, Komparativ und Superlativ». Nein, sie sind alle und jede Superlativ. Gottes Werke sind alle zu ihrer Zeit schön, alles Meisterwerke; es ist nichts von untergeordnetem Wert darunter. Jersey mag sich seiner felsigen Vorgebirge und des Plemont rühmen; und es mag sich ebensowohl der stilleren Schönheit der Meerbusen freuen, deren Typus der von St. Brelade ist.

Der Neigung zum Vergleichen überläßt man sich oft in ebenso törichter und noch schädlicher Weise. Es schneidet uns ins Herz, wenn man treffliche Prediger herunterreißt, weil sie nicht wie gewisse andere sind. Die Leute streiten sich über die Rangstufe und das vergleichungsweise Verdienst von Punschon⁹ und Talmage¹⁰, Landels und Mc. Laren¹¹, und vergessen, daß die Männer verschiedene Personen sind und ebensowenig als erstens, zweitens, drittens und viertens hingestellt werden können, wie Butterblumen und Austern, Gazellen und Delphine. Man kann nicht logisch Vergleichen aufstellen, wo sie nicht Stich halten. Der rauhe Kephais hat seine Ordnung und Reihe, und ist weder besser noch schlechter, weder höher noch niedriger im Wert, als der geschliffene Apollon. Niemand untersucht, was nützlicher ist – eine Nähnadel oder eine Stecknadel, ein Spaten oder eine Hacke, ein Wagen oder ein Pflug; sie sind zu verschiedenen Zwecken bestimmt und entsprechen denselben gut; aber sie könnten nicht Plätze tauschen ohne ernstliche Einbuße ihrer Nützlichkeit. Es ist wahr, daß A. sich in der Kraft der Beweisführung auszeichnet; läßt ihn denn argumentieren, denn er ward gemacht, um den Verstand der Menschen zu überzeugen; aber verachtet B. nicht, weil sein Stil mehr auslegend ist, denn er ward gesandt, nicht zum Argumentieren, sondern zum Lehren. Wenn alle Glieder des Leibes Christi dasselbe Amt und dieselbe Gabe hätten, was für eine elende Mißgestalt würde das sein; und kaum einmal das, denn es wäre überhaupt gar keine Gestalt. Wenn alle Ohren, Lippen, Hände und Füße in Augen verwandelt wären, wer würde hören, essen, greifen oder gehen? Eine Kirche mit einem Luther auf jeder Kanzel würde ganz Faust sein; und mit einem Calvin in jedem Pastorat würde sie ganz Schädel sein. Gott sei gelobt für Robert Hall, aber läßt den Mann gepeitscht werden, der versucht, aus seiner eigenen Person einen zweiten zu machen. Rowland Hill ist bewundernswert einmal, aber es ist ebensogut, daß diese Form zerbrochen ward.

⁹ Ein Methodisten Prediger in England.

¹⁰ Prediger einer Presbyterianischen Kirche in Brooklyn.

¹¹ Prediger in London und in Manchester (Anmerkung des Übersetzers).

Warum nicht das Gute in allen wahren Predigern des Evangeliums anerkennen und Gott in einem jeden von ihnen preisen? Laßt uns nie sagen: «Dies ist mein Mann und es ist kein anderer ihm gleich». Es mag sein, daß unser Bevorzugter der Hervorragendste in seiner eigenen besondern Art ist; aber es sind andere Arten Männer auch vonnöten und sie erfüllen eine ebenso wichtige Aufgabe. Die erhabene und imponierende Schreibart eines Jesajas sollte uns nicht ungeduldig machen bei den Klagetönen eines Jeremias oder der Einfachheit des Hosea oder dem Abgebrochenen des Haggai.

Soviel des Moralisierens über diesen Punkt; wir müssen anhalten, absteigen und dieser Bucht von St. Brelade näher treten.

Was ist da zu sehen? Der «Wegweiser» erzählt uns von «einer reizenden kleinen Bucht, mit phantastischen Felsen und Schlupfwinkeln, die bekannt sind unter dem Namen «Creux Fantomes» oder Feenhöhlen». Kommt mit, werthe Kameraden, wir wollen diese zuerst durchforschen und nachher in irgend einer kühlen Grotte ruhen, wo weder die Sonne auf uns scheinen, noch die Hitze über uns kommen wird. Sollen wir nach dem Wege fragen? Es mag gut sein; denn wo diese Feenwohnungen sind, darüber werden wir nur unbestimmt belehrt; sie liegen irgendwo an der westlichen Seite; aber ein, zwei Meilen mehr oder weniger macht einen Unterschied für einen hinkenden Reisenden¹². Weiß jemand von diesen Wundern? Es scheint nicht. Endlich erhalten wir Nachricht über diese «unbekannten geheimnisvollen Höhlen und verborgenen Schlupfwinkel»; aber wir erfahren auch, daß «kein passierbarer Weg zu ihnen führt». Nicht die ersten Dinge, die wir zu sehen wünschten und unerreichbar fanden. Es ist aber doch eine Enttäuschung! Lehrreich wenigstens und auch Gedanken erweckend. Es gibt unnahbare Menschen sowohl wie Höhlen. Wie viele Prediger haben Geheimnisvolles affektiert und sich hinangebildet zur Dunkelheit. Sie haben es durch fleißige Kunst soweit gebracht, daß sie wenig mehr als geistliche, gemalte Fenster sind, die nur ein trübes religiöses Licht durchlaufen. Wenige haben die Anmaßung, es zu versuchen, sie zu verstehen. Sie beanspruchen nicht, unfehlbar zu sein, aber niemand würde ihnen das Recht streitig machen, sich «unbegreiflich» zu nennen. Ihre Gedanken mögen ebenso wundervoll sein, wie diese Creux Fantomes; aber, ach, es gibt keinen Pfad zum Begreifen derselben, dem ein gewöhnlicher Verstand folgen könnte. Ihr Jargon ist hoffentlich für sie selber «ihr sehr großer Lohn»; für andre ist es ein Schall und nichts mehr.

Adieu also den Feen. Laßt uns einige mehr gewöhnliche und zugängliche Orte in Augenschein nehmen. Hier ist die alte Kirche. Wer war dieser Sankt Brelade? War er ein Verwandter des berühmten St. Medard, dessen Schädel so merkwürdig hart und fest war, daß seine Hirnschale nicht zerschmettert ward, selbst als der Erzfeind aller Heiligen das Gewicht eines großen, dicken Steines daran warf? Wir hoffen, er war nicht von dieser Gattung, denn wir haben keine Vorliebe für die, von denen der witzige Satirist singt:

*«St. Medard war ein heil'ger Mann,
Ein heil'ger Mann er war,
Und wenn er zum Gebete ging
Bei hellem Tag, fürwahr!
So steckte er die Kerze an,
Daß sehen könnte jedermann».*

Nun wohl, was tut es, wer die gute Seele war? hier ist seine Kirche und ein Bewohner der Insel ist bereit, die Kirchhofspforte zu öffnen. Hier zur Linken ist eine gute Idee, eine Geldbüchse für die Armen, mit einer französischen Inschrift: «Jesus, étant assis vis-à-vis du tronc, regardait comment le peuple mettait de l'argent dans le tronc» (Markus 12,41). Ein Spruch, noch passender

¹² Spurgeon leidete mitunter an Gicht (Anmerkung des Übersetzters).

im Französischen, als in unserer Form:¹³ «Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten». Mit diesem Spruch vor ihren Augen gäben gewiß manche Christen mehr und in besserem Geiste. Wir würden uns schämen, widerwillig zu geben, wenn wir sicher wären, daß Jesus zusähe. Dieser Bibelspruch sollte über solche Büchsen geschrieben werden, denn er wird gewöhnlich beim Lesen vernachlässigt, da alle Leute nur eilen, zum Scherflein der Witwe zu kommen. Mit allem gebührenden Respekt vor dieser bewundernswürdigen Witwe fürchten wir, daß sie unschuldigerweise ein Schild für geizige Heuchler gewesen ist. Reiche Männer steuern eine Guinee (21 Mark) zu einem Unternehmen bei, das Zehntausende erfordert und sagen bescheiden: «Schreiben Sie es an als ein Witwenscherflein». Mein lieber Herr, es war in der Mehrzahl, zwei Scherflein, so bitte, machen Sie es zwei Guineen, damit Sie jedenfalls in der Zahl genau sind; und dann denken Sie daran, daß sie «ihre ganze Nahrung» einlegte und Sie betrügen die Witwe, wenn Sie Ihre Gabe nach ihrem Namen nennen und doch nicht ein Zehntel, noch ein Hundertstel, ja vielleicht nicht einmal ein Tausendstel ihres Vermögens dem Herrn geben. Es wäre zu wünschen, daß einige, die kärglich aus glänzendem Einkommen unterzeichnen, «rechte Witwen» würden; oder wenigstens «Witwenscherflein» in der Tat und Wahrheit geben möchten.

Die Kirche – wir sind jetzt darin – ist ein einfacher, anständiger, christlicher Ort der Gottesverehrung, überall weiß angekalkt. Treffliche Masse, dieser weiße Kalk, um den ritualistischen Wurm zu töten, eine Plage, die in vielen unsrer Pfarrkirchen sichtbar ist, ungefähr ebenso zerstörend wie die weiße Ameise in Indien. Kirchenvorsteher könnten nichts Besseres tun, als einen solchen Kalküberzug zu versuchen und sich zugleich daran erinnern, daß das Insekt an Altardecken, Prozessionsbannern und andern alten Lumpen sich findet. Wenn Kreuze, heilige Leuchter, Weihrauchfässer und anderes Flitterwerk, an welches diese Kreaturen sich festsetzen, entfernt werden könnten, würde es gut sein; aber wir bitten die Reiniger, diese Geräte nicht zu nahe an die Kapellen der Dissidenten zu tragen, aus Furcht, die Plage möchte sich da auch verbreiten. Wenn eine gnädige Vorsehung einem starken Ost-, West-, Nord- oder Südwind gebieten wollte, diese Geschöpfe hinweg zu nehmen, würden wir uns sehr freuen, denn sie bedecken das Angesicht der Erde, so daß das Land verfinstert ist.

Es waren andere Anzeichen von Reinheit in St. Brelade's Kirche außer dem schönen Weiß ihrer Wände. Da stand ein einfacher Kommuniontisch mit vier Füßen, schlicht und schmucklos, und darüber war, wie gewöhnlich, das Apostolische Glaubensbekenntnis, Vaterunser und die Zehn Gebote. Kein Trödel hier. Überdies waren passende Sprüche über und unter jeder dieser Inschriften; und wir bemerkten vorzüglich, daß über dem Glaubensbekenntnis die Worte standen: «Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden», mit dem sehr angemessenen Spruch als Auslegung darunter: «So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig». Wir empfehlen diese Parallelstellen der sorgfältigen und betenden Betrachtung aller unsrer Leser.

Auf dem Kirchhof waren die Hügel und Steine zur Erinnerung, nicht bloß an die schlichten Vorväter des Dorfes, sondern an viele von nah und fern, die nach Jersey kamen, es sahen und starben. Inschriften waren da, englische und französische, einige bloßes Gereimsel und viele von der gewöhnlichen Sorte, auf die Pope's Kritik sich anwenden läßt:

*«Habt ihr im Vers den ‹kühlen Abendwind›,
Im nächsten ‹säuselst durch die Blätter lind›;
Senkt auf die Hütten sich der ‹tiefe Frieden›,
So droht, und nicht umsonst, der ‹Schlaf› dem ‹Müden›».*

¹³ Im Englischen ebenso wie im Deutschen (Anmerkung des Übersetzers).

Es sollte wirklich einige Zensur der Kirhhofspoesie geben, die erhebend in Gefühl und Ausdruck sein müßte, aber zu oft in keinem von beiden dies ist. Wir waren indes glücklich genug, an ein Epitaph zu geraten, das wir sofort abschrieben, denn es schien uns in seiner Art ein Kleinod:

*«Beweint den Seemann, schlicht, einfach und treu,
Gestrandet nicht, geankert in der Bai,
Der Sturm besiegte ihn, doch übergab
Die Woge reuig ihn dem Erdengrab.*

*Geborgen liegt er nun nach allen Müh'n,
Bis einst der Zeiten letzte Zeichen glüh'n;
Dann stößt er ab, im Nil bereit,
Vom Land ins Meer der Ewigkeit.»*

Wir blickten hinein in das sehr alte Gebäude, das «Chapelle des Pêcheurs» oder Fischerkapelle genannt wird und bemerkten die groben Freskos, die nun glücklicherweise dem wohlverdienten Verfall entgegengehen. Was Männer von Geschmack in den schlimmer als kindischen Klecksereien des Mittelalters sehen können, wissen wir nicht; sie sind nicht nur grotesk, sondern komisch, und in vielen Fällen empörend und blasphemisch. Verehere man das Alte, wenn man will; aber lasse man die alten Götzen und Greuel «an den Wänden ringsumher gemalt», so schnell wie möglich vom Zahn der Zeit verzehrt werden. Wir wünschten uns eine halbe Stunde mit einem starken Hammer und einer Leiter in manchen unsrer Pfarrkirchen, wir würden Verbesserungen in der Architektur zurücklassen, die der Nachahmung künftiger Baumeister wert wären.

*«Reformen, deren Anblick schon
Ermutigten ein treues Herz,
Das haßt die dreigezackte Kron',
Doch bang verzagt in seinem Schmerz.»*

Wir gingen sicherlich nicht über den Kanal, um unsre Zeit in einem verfallenen, dumpfen Gebäude zuzubringen; so weg vom Meer. Was für eine prächtige Sandebene; aber seht, wie sie vom Winde bewegt und aufgewühlt wird. Solche feine Stäubchen, in beständiger Bewegung werden uns gewiß blind machen. Wir wollen uns unsern Weg durch dieselben nach den Felsen bahnen und dann können wir sitzen an Disraeli's melancholischem Ozean, oder wie Pollack es nennt, an der «erschrecklichen See». Denke man sich unser Erstaunen, als wir fanden, daß der wütende Sandsturm nicht höher als bis zu unsern Knien reichte und alles darüber klar genug war. Seltsam, sehr seltsam, um die Füße von einem Strom wehender kleiner Teilchen gepeitscht zu werden, und hier oben, in der Region des Atmens und Sehens die heitere Klarheit selber zu haben. Wenn wir unsre täglichen Leiden in gleicher Weise unter unsern Füßen halten könnten, wie glücklich würden wir leben. Die irdischen Dinge sind zu unbedeutend, als daß ihnen gestattet werden sollte, brusthoch zu steigen. «Euer Herz erschrecke nicht.»

Draußen auf den Felsen genießen wir den frischen Wind und die Aussicht; und indem wir auf die Bucht von St. Brelade zurückblicken, beneiden wir halb die Hüttenbewohner, deren tiefe Ruhe unbelästigt ist vom Pfeifen der Lokomotiven, dem Rollen der Droschken und dem Mißklang der Drehorgeln. Wir müssen die blaue Welle mit dem schwarzen Nebel vertauschen und den gelben Sand mit den schmutzigen Mauersteinen; aber es gibt Tausende von Seelen zu gewinnen unter den Millionen Londons, und deshalb wollen wir mit willigem Schritte zur Pflicht zurückkehren. Bei allen Vorteilen des Landlebens – und deren sind viele und große – zieht der tätige Diener

Gottes die Stadt vor, weil er auf weiteren Feldern da säet und größere Ernten hofft. Dr. Guthrie¹⁴ sagte einst «ich danke Gott für Städte»; und er nannte sie mit Recht, «die tätigen Mittelpunkte fast aller kirchlichen und staatlichen Reformen und die Wiegen menschlicher Freiheit». Auch wir danken Gott für Städte; denn dort hängen die willigen Massen an des Predigers Lippen, dort wird die arbeitsame Kirche gesammelt, der Student ausgebildet, der Evangelist gelehrt, der Geist durch Berührung mit andern Geistern entflammt, und der Puls der Gottseligkeit beschleunigt. Wir sprechen Raleigh's Segen über das Land aus:

*«Seid gesegnet, stille Haine! Seid
Quellen uns auf immer reinster Freud'!»*

Aber wir ziehen es vor, unsre Tage zuzubringen, wo größere menschliche Ernten, weiß für die Sichel, auf des Schnitters Kommen harren.

¹⁴ Ein vor einigen Jahren verstorbener Geistlicher in Schottland (Anmerkung des Übersetzers).

Sonnentau, eine seltsame Pflanze

In einer sumpfigen Gegend des New Forest, in Hampshire fanden wir eine Pflanze, die uns ganz neu war. Unsern ungelehrten Augen sah sie wie eine Flechte aus oder wie ein kleiner roter Kaktus, und doch glich sie fast ebenso sehr einem Zoophyten; wir wußten nicht, was wir daraus machen sollten, sie war so vorweltlich und zauberhaft. Eine Menge von roten drüsigen Haaren bedeckte jedes Blatt und auf seiner Oberfläche schimmerten funkelnde Tautropfen. Ein Freund sammelte einige Exemplare und schickte sie in einer Schachtel nach Hause; aber sie vertrugen die Reise nicht und so haben wir seitdem unsre neue Blume nicht gesehen. Auf eingezogene Erkundigungen erfuhren wir, daß die Pflanze der *Sonnentau* sei oder wie die Gelehrten sie nennen *Drosera*, vom griechischen Worte *drosys*, Tau. Die alten Schriftsteller nannten sie *Ros-solis*, was «Sonnentau» bedeutet. Einem interessanten Werke über Blumen, Gräser und so weiter von Großbritannien haben wir einige Tatsachen entnommen, die nicht unpassend zu Gleichnissen gewoben werden und Wahrheiten illustrieren können.

Sonnentau ist der verführerische Name dieser Pflanze, und was könnte sicherer, anziehender und geeigneter für ein Insekt erscheinen, als sich darauf niederzulassen? Gewiß, es mag ruhig den kristallinen Tropfen schlürfen und erfrischt hinweg fliegen; aber «die Dinge sind nicht, was sie scheinen», und es gibt liebliche Namen, die tödliche Übel bedecken. Das Insekt mit den durchsichtigen Flügeln läßt sich nieder, trinkt von den glänzenden Tropfen und wird fortan ein Gefangener.

*«Das rote Blatt, das dort erblüht
Und in dem feuchten Schimmer glüht,
Hält das Insekt auf immer fest,
Das ahnungslos sich niederläßt.»*

Jener Tau ward von der Sonne nie geboren oder auströmt; er ist so zäh, daß er durch eine Berührung mit dem Finger sich in Fäden von mehr als einem Zoll Länge ziehen läßt, und es ist kaum möglich, daß ein kleines, einmal durch diesen Leim gefangenes Insekt je entweichen kann; in der Tat, je mehr es dahin strebt, desto mehr wird es mit der klebrigen Flüssigkeit bedeckt und desto sicherer gehalten. Es ist zu spät jetzt, du hübsches Opfer, du bist verstrickt in ein vorzeitiges Verderben hinein und Entrinnen ist unmöglich. Gleich Jonathan magst du klagen: «Ich habe ein wenig Honig gekostet und siehe, ich muß darum sterben»; nur daß dasjenige, was dir eine verführerische Süßigkeit schien, dies nicht war, sondern etwas äußerst Scharfes, so daß du eine zwiefache Täuschung zu bejammern hast. Kämpfen magst du, aber Hoffnung ist für dich nicht. Ein beobachtender Naturforscher hat die Haare auf den Blättern sich über dem Insekt zusammenschließen und die Kanten des Blattes sich nach innen rollen sehn und in dieser Lage verharren, lange nachdem der Gefangene gestorben war. Der Sonnentau ist ein Werwolf für Fliegen, ein listiger Vogler für geflügelte kleine Wanderer, ein Betrüger und Verderber. Man hat Fliegen, unsern gewöhnlichen Stubenfliegen sehr ähnlich, gesehen, die von einem Blatt gefangen und festgehalten wurden, bis die sich wieder lösenden Haare der Pflanze die geschwärzten Überbleibsel ihres Raubes bloßlegten. Man möchte solches als natürlich erwarten, von einer Pflanze, die den Namen Löwenmaul, Fliegenschnapper oder Schwalbenwurz trüge; aber wer hätte vermutet, daß Sonnentau der Name einer tödlichen Falle sei? Doch sind überall um uns her solche verführerische Namen und schmeichelnde Betrügereien. Nennen Menschen nicht unheilige Lüste mit dem

heiligen Namen Liebe? Wird nicht von der Trunkenheit als von Heiterkeit gesprochen? Werden nicht verschwenderische Gewohnheiten als Freigebigkeit bezeichnet, wird nicht Knechtung unter die niedrigsten Leidenschaften freies Leben benannt? Es ist im Grunde viel in einem Namen, wie Satan recht gut weiß, und er ist froh, einen Namen zu erhalten, glänzend und frisch wie der des Sonnentau, womit er den wahren Charakter seiner Versuchungen verhüllen kann. Bezaubernd ist der nachgeahmte Tau der jugendlichen Lüste, scheint es nicht pietistische Härte, ihn der Jugend zu versagen? Darf sie nicht kosten und dann fort? Nein, der Tau ist nicht Tau, sondern klebriger Vogelleim für die Seele; er wird den Jüngling festhalten und den Mann festhalten, und er wird total unfähig sein, zu entrinnen, obgleich er seiner Gefangenschaft sich bewußt werden mag und erschrecken über das Verderben, das ihr folgen wird. Die Freuden der Sünde können nicht eine Zeit lang genossen und dann, sobald wir es wollen, aufgegeben werden. Wir können von ihnen sagen, wie Virgil von der Hölle:

*«Weit offen steht bei Tag und Nacht ihr Tor,
Sanft gehts hinab und eben ist die Bahn,
Doch rückwärts zu des Himmels Licht empor,
Klimmt man mit Müh und Schmerzen nur hinan.»*

Es ist wahr, die Gnade Gottes kann dazwischen treten, um den Gefangenen von den Fesseln zu befreien, die er sich selber geschmiedet hat; aber niemand hat ein Recht, auf solche Befreiung zu zählen, viel weniger, den Herrn zu versuchen, indem er sich in Gewohnheiten stürzt, die ihn zum Sklaven machen, und sich darauf verläßt, daß andere durch überschwengliche Gnade davon frei geworden sind. Welcher Mensch, der bei Sinnen ist, nimmt Gift, weil in einigen Fällen ein Gegenmittel gegeben ist, ehe der Tod die Szene geschlossen hatte? Wer wünscht, von der Pest befallen zu werden, weil einige Wenige bei dem allgemeinen Sterben am Leben bleiben? O, Mensch, sei weise und scheue den Versucher und seinen Honigtau, damit du nicht tödlich verstrickt und zum gewissen Verderben festgehalten wirst. Die Fliegen haben keine Warnung, aber Menschen haben eine; darum laßt sie dieselbe zu Herzen nehmen und weit weg fliehen vor dem Zerstörer. «Laß du vom Laster, ehe du darein gemengt wirst», ist eine zulässige Änderung von dem Sprichwort des weisen Mannes¹⁵. Vorbeugen ist besser, als heilen; sich enthalten besser als reformieren. Berühre nicht, koste nicht, fasse nicht an jenen Sonnentau, der nicht vom Himmel ist und für die Hölle bereitet.

Wir sind noch nicht fertig mit dem sonderbaren Kinde des Sumpfes, sondern wollen es zu einem andern Zwecke noch benutzen. Die Blume desselben wird sehr selten erschlossen gesehen. Aus irgend einem den Botanikern unbekanntem Grunde, und anscheinend durchaus nicht abhängig von dem Licht der Sonne, bleibt diese Blume oft während des größten Teils ihrer Blütezeit geschlossen. Ein Forscher sagt: «Hat je einer die Blüten des rundblättrigen Sonnentaus völlig erschlossen gesehen? Da ich wünschte, ein Exemplar dieser kleinen Pflanze in voller Blüte zu erhalten, um sie zu zeichnen, habe ich fast zu jeder Tagesstunde einen Sumpf besucht, der von einem schmalen Bächlein durchstossen ward, dessen Rand mit ihren glühenden Blättern dicht besäet ist, die aussehen, als wenn sie in der Tat Tropfen des Morgentaus eingehegt hätten zur Kühlung während des Tages. Ich habe sie beobachtet von der Zeit an, wo ihr dünner Stiel zuerst aus einem Büschel zirkelförmiger Blätter hervorkommt, bis zu der, wo er am oberen Ende eine nickende Traube bildet, aber ich habe nie die kleinen weißen Blütenknospen aufbrechen sehen.» Viele andere aufmerksame Beobachter erklären, daß sie selbst im schönsten Wetter und hellsten Sonnenschein vergeblich nach offenen Blumen gesucht haben. Hie und da hat ein Forscher eine Blüte sich am Morgen entfalten und zur Mittagszeit sich schließen sehen, um sich nimmer wieder zu öffnen, aber der Anblick scheint selbst für die aufmerksamsten Naturforscher eine große

¹⁵ Laß du vom Hader, ehe du darein gemengt wirst (Sprüche 17,4; Anmerkung des Übersetzers).

Seltenheit. Man möchte nicht wünschen, dem Beispiel eines so seltenen Blühens zu folgen, doch gibt es Menschen ähnlicher Art. Sie haben sicher gute Zeiten, Perioden der Zuneigung, Augenblicke großmütiger Regungen, wo die Seele ihr besseres Selbst offenbart; aber ihre Umgebung hat vergebens nach solchen seltenen Gelegenheiten gesucht. Sie sind so geizig, daß sie selten bewogen werden, den Dürftigen zu bemitleiden und ihm zu helfen, so unbiegsam, daß sie kaum je ein freundliches, ermutigendes Wort äußern können, so kalt, daß sie sich nie bis zum Enthusiasmus erwärmen. Kinder des Sumpfes, sind sie kühl bis ins Mark hinein, das Licht der Sonne kann sie nicht zum Blühen reizen, die freundlichen Einflüsse, welche andere leiten, berühren sie kaum. Wehe denen, welche gezwungen sind, mit ihnen zu leben; sie warten vergebens auf Teilnahme oder Liebe. Unglücklich ist die Abigail, die mit einem solchen Nabal verheiratet ist. Vielleicht werden sie dann und wann gegen einen begünstigten Gefährten herzlich, aber sie verzeihen sich kaum die Verirrung und fallen wieder in die Verslossenheit zurück, um sich nicht mehr zu öffnen. Um sie herum sind Männer und Frauen voller Liebe, lächelnd und blühend zu allen Jahreszeiten, ihre Umgebungen würzend mit dem freundlichen Duft guter Gedanken und Taten, doch sie bleiben in sich verschlossen. Möge der Himmel Mitleid mit ihnen haben und sie von sich selber erlösen. Es wäre viel besser vor Liebe zu sterben, als ohne Liebe zu leben. Täuschungen und Herzbrechen sind der Selbstsucht und Abgeschlossenheit weit vorzuziehen; das eine ist ein Leiden, das den Edelsten begegnen kann, das andere ist das Laster der Niedrigen und Gemeinen. Gebt dem Herzen Raum, gleich der Rose zu blühen, selbst wenn die Hand eines Grausamen es zerpflücken sollte; unsre Natur sinkt sogar noch unter ihre natürliche Verdorbenheit, wenn wir uns weigern, zu lieben. Unser sei es, unsre ganze Seele dem Lächeln der Sonne der Gerechtigkeit zu öffnen und so zu wachsen wie die Lilie, und süßen Duft auszuströmen, wie Sarons rötliche Blume; und mögen wir nie, nie der Macht der Selbstsucht nachgeben, die ebenso tödlich für das Herz ist, wie verderblich für diejenigen, welche sie verachtet.

Alte Schriftsteller preisen die Essenz des Sonnentaus sehr als Mittel gegen viele Krankheiten: sie war unter dem Namen aquae rosae solis oder Sonnentauwasser berühmt. Ein alter Pflanzenkenner sagt, sie sei gut für die Lungen und für Nervenschwäche, und obgleich sie Blasen auf der Haut verursache, hält er sie für sehr nützlich als Stärkungsmittel. Damen brauchten sie als Schönheitsmittel und tun es vielleicht noch, wir sind nicht bewandert in solchen Dingen; Landleute brauchen sie, um Warzen und Leichdörner zu vertreiben, so daß sie im Grunde manche gute Eigenschaft haben mag und vielleicht kann dies Blatt helfen, einen Teil ihrer Tugenden zu erhalten zum Nutzen der Sitten und der Menschen. Gutes liegt in bösen Dingen verborgen, aber die weise Hand zieht es heraus: sei du so weise, lieber Leser, «auf daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar sei».

Zwei Anblicke, die ich nie vergessen werde

Ich kam in die Stadt Mentone gerade als die Sonne unterging und mir fiel die Menge der Leute auf, die am Ufer und auf der Straße, die längs des Meeres hinläuft, versammelt waren. Sie blickten alle gespannt nach einem Boote hin, das sich langsam fort bewegte, obwohl von mehreren Männern gerudert. Augenscheinlich zogen sie eine Last hinter dem Boote her und eine, die sorgfältig geschleppt werden mußte. Auf unsere Erkundigungen hörten wir, daß man die Leiche eines Seemanns gefunden und sie zum Begräbnis ans Ufer brächte. Diese Nachricht brachte uns nicht in die Versuchung, Zuschauer zu bleiben, sondern trieb uns eilig in unser Hotel, voll Verwunderung über die krankhafte Neugierde, die von der Verwesung angezogen werden und eine wünschenswerte Aufregung darin finden konnte, einen verfaulten Leichnam anzuschauen. Von unserm Fenster sahen wir einen Sarg zum Ufer hinabtragen und fühlten uns sehr erleichtert in der Hoffnung, daß nun der arme Ertrunkene still und anständig in den Schoß der Mutter Erde schlafen gelegt werde.

Da dies, wie vorhin gesagt, sich gerade ereignete, als wir den Ort betraten, wo wir Ruhe und Stärkung unserer Gesundheit hofften, so machte es tiefen Eindruck auf uns. Wir sind nicht im Geringsten abergläubisch und betrachten nicht die Vorfälle als Omen dieser oder jener Art, aber das Ereignis war ein trauriges und wir waren nachdenklich; und deshalb warf es einen natürlichen düsteren Schatten über uns und grub sich zugleich unserm Gedächtnis ein. Unbekanntes Opfer der See, du hast ein Andenken in unserm Herzen!

Die Betrachtungen, welche sich uns aufdrängten, haben wir dem Papier übergeben, und hier sind sie. Ist nicht die Kirche Gottes diesem Boote gleich und wird sie nicht beschwert durch eine Masse von toten Bekennern der Religion, die von ihrer Kraft zehren, ihren Fortschritt hindern und einen üblen Geruch um sie her verbreiten? Ja, so ist es, und unser Herz ist schwer, weil wir dies jeden Tag unter unsern Augen sehen. Leute sind in die Kirche eingetreten, die keinen Teil noch Anteil an lebendiger Gottseligkeit haben; sie leisten keinen Beistand, sie können keinen leisten, denn sie haben keine geistliche Stärke, aber sie hängen uns an wie ein Gewicht, denn wir haben sie in etwas, das anständiger Bewegung gleicht, zu halten und müssen sie mit uns tragen, bis sie ins Grab gelegt werden. Die Sache ist in der Wirklichkeit schlimmer, als unser Bild sie darstellt; denn die Toten sind in dem Boot mit den Lebenden und so imstande, den wahren Heiligen Gottes größeren Herzenskummer zu bereiten. Wir werden für alle Handlungen der Mitglieder unserer Kirche getadelt; ihre anstößige Weltlichkeit ärgert uns und macht uns zugleich andern mißfällig. Es ist ein furchtbares Ding, die eine Hälfte der Kirche beten zu sehen und die andre Hälfte tändeln. Wir können nicht so schnell unsern Schauder vergessen, da wir hörten, daß während der Heilige Geist eine Kirche mit einer Erweckung heimsuchte, in derselben Kirche Mitglieder waren, die bis weit in den Morgen hinein an weltlichen Vergnügungen teilnahmen. Wir trauten unsern Ohren nicht; wir hätten ebensowohl zu hören erwartet, daß die Apostel zur Pfingstzeit weltliche Lieder gesungen. Nicht, daß die Zeit unpassend war, darauf geben wir wenig, aber die Handlung selbst verriet einen Geschmack, der sich mit wahrer Religion nicht verträgt. Natürlich, die Welt tadelte die Kirche dafür und wirklich Fromme hatten für die Sünden Anderer zu leiden und Gottes Heiliger Geist ward durch solche Ärgernisse betrübt, die er sah, obwohl die Gottesfürchtigen sie nicht sahen. Die aufrichtigen und demütigen Nachfolger Jesu in jener Kirche hätten kaum solche Aufführung für möglich gehalten, wäre sie ihnen selber unter

Augen gekommen, und die, welche den Schmerz hatten, zu wissen, daß es wahr sei, fühlten eine Niedergeschlagenheit des Herzens, schlimmer als irgend welche leibliche Krankheit verursachen könnte. Wenn die Kirche ungemischt und rein wäre, würde ihr Wachstum weit rascher sein; denn das Unkraut, das wir nicht ausraufen können, schwächt den Weizen, unter dem es steht. Die geistliche Höhe der ganzen Körperschaft leidet durch die Weltlichkeit der Wenigen. Sünde außerhalb der Kirche tut ihr vergleichungsweise wenig Schaden; sie sieht dieselbe und kämpft mit ihr; aber wenn der Verräter in ihren eigenen Toren ist, so ist der Schaden furchtbar, den er bewirkt; Troja konnte nicht im offenen Angriff genommen werden, aber der listige Anschlag mit dem hölzernen Pferde voll bewaffneter Männer bewirkte, was die Griechen wollten. Einmal innerhalb der Mauern hineingezogen, waren die Krieger imstande, die Tore der Stadt zu öffnen und die Feinde füllten bald jede Straße und Troja fiel, um nie wieder aufzustehen. Die Obhut des Allmächtigen wird solches Verderben von der Kirche abwenden, aber abgesehen von der göttlichen Wacht ist die Gefahr ebenso drohend.

Wir wünschten, jedes Mitglied der Kirche erkennte die Tatsache, daß es der Kirche, zu welcher es gehört, entweder hilfreich oder hinderlich ist. Wer nicht die wirkliche Streitkraft vermehrt, wird ein Teil der impedimenta des Heeres und macht den Marsch desselben mühsamer. Wer betet, arbeitet und seinem Bekenntnis gemäß lebt, ist ein Zuwachs seiner wirklichen Kraft, er mag im Dunkeln leben, nur ein Pfund besitzen und am meisten in den Hinterreihen sich heimisch fühlen und doch kann er fürs ganze Heer von dem äußersten Werte sein; und wenn der Krieg vorüber ist, wird er an dem Siegeslohn teilnehmen, welcher den Heeren des lebendigen Gottes zufallen wird. Auf der andern Seite, wenn er gebetslos ist, träge und weltlich, wie reich er auch sein mag, wie hoch gebildet, oder wie angesehen, er ist ein totes Gewicht, ein bloßes Stück Gepäck, eine Ursache der Erfolglosigkeit, ein Achan im Lager Israels. Was, lieber Leser, bist du in diesem Augenblick?

Der zweite denkwürdige Anblick, der uns jetzt vor Augen tritt, war in dem Garten des würdigen und berühmten Arztes, Dr. Bennett, dem Mentone seinen jetzigen Wohlstand verdankt. Als mir über eine Landspitze hinweg ins Meer blickten, sahen wir, nachdem der Doktor uns darauf hingewiesen, eine kreisförmige Bewegung in der See, als wenn ein Strom vom Grunde des Ozeans aus kochte und Blasen auswürfe. Es war ein Quell süßen Wassers, der von der Tiefe des Meeres zur Oberfläche aufstieg. Es ist ein ähnlicher Quell der Küste von Spezia gegenüber, der eine ungeheure Quantität süßen Wassers hinauf sendet trotz der darüber liegenden Fluten des Salzwassers. Ein solches Phänomen mag unmöglich scheinen, aber da war es vor unsern eignen Augen und meistens kann der Reisende es selber sehen – eine Quelle süßen Wassers inmitten der salzigen See! Ihre Stärke hängt von dem Fallen des Regens auf den Bergen ab und ist deshalb sehr verschieden, aber sie ist oft sehr wahrnehmbar. Haben wir hier nicht ein bedeutsames Bild von der Macht göttlicher Gnade? Herunterkommend aus dem unerschöpflichen Reservoir, in dem alle Fülle wohnt und das in den höchsten Himmeln sich befindet, hat dieser Segensstrom eine starke Strömung, die sucht, sich wiederum zu erheben und deshalb mit unvergleichlicher Energie aufsprudelt. Es mag sein, daß der, welcher im Besitz dieses innern Quells ist, tausend Erinnerungen an Sünde, böse Gewohnheiten und eine dichte Masse von Unwissenheit und Vorurteil hat, die ihn überdeckt, doch das neue Leben muß und wird sich offenbaren; es erzwingt sich seinen Weg, es steigt an die Oberfläche, es schafft sich Raum für seine Kräfte, es läßt sich nicht ersticken noch erdrücken. Oder die Illustration kann auf die wahre Religion angewandt werden in einer Umgebung, wo alles ihr entgegen ist oder in einer Periode, wo der Zeitgeist in tätlicher Feindschaft wider sie ist. Entsprang nicht das Christentum in seinen ersten Anfängen wie eine Quelle von dem dunklen Boden einer einsamen Höhle des Ozeans, tief drunten unter den Gründen der Berge? Erschien es nicht gewiß, daß die Fluten des Heidentums eine so unbedeutende Macht gänzlich verschlingen würden? Wie könnte sie an die Oberfläche der Weltgeschichte steigen? Sie mag aufsprudeln, wo dunkle untergeordnete Geschöpfe allein sie wahrnehmen, aber das große Meer der menschlichen Angelegenheiten wird ihr Dasein ganz unbeachtet lassen, ihr süßes Wasser wird nicht einmal die Bitterkeit des Salzwassers mildern. Aber wie ist es geworden? Unser heiliger Glaube brach durch

Judentum, Philosophie und Götzendienst, kam zur öffentlichen Anerkennung, ward den Völkern ein Segen und beanspruchte eine immer weitere Sphäre für sich. Seine Quelle ist durch die salzigen Wogen der sündigen Gesellschaft emporgestiegen und steigt noch immer, ja sie wandelt die Wasser und heilt sie! und durch ihren Einfluß soll ein Tag kommen, in welchem kein Meer der Sünde und des Schmerzes mehr sein wird, denn diese «Quelle alles Segens» wird es zu einem Behälter des Wassers des Lebens machen.

Ein frommer Mann, der in einer Hintergasse Londons oder einem der Schlupfwinkel großer Städte sich hingestellt findet, arbeitet unter furchtbaren Hindernissen. Um ihn her ist Sünde und Unwissenheit in Masse. Sobald seine Religion bemerkt wird, verspottet man ihn, er wird die Zielscheibe trunkner Scherze, das Thema liederlichen Gesanges. Wird er nachgeben und aufhören, den Herrn zu fürchten? Er wird es, wenn er ein Heuchler ist; aber wenn er in Wahrheit Teil hat an dem lebendigen Wasser, das Jesus gibt, so wird das in ihm «ein Brunnen des Wassers» werden, der aufquillt und trotz allen Widerstandes muß und wird es fortfließen. Zuerst wird er seine Seele in Geduld fassen und feststehen, nach und nach wird er Achtung gewinnen und die Verleumdung zum Schweigen bringen, darauf wird er einige beeinflussen, die weniger böse als ihre Nachbarn sind, und am Ende wird seine lebendige Gottesfurcht sich alles unterwerfen. Eins der erfreulichsten Resultate unseres Amtes ist die Beständigkeit der ganz Armen, deren Zeugnis abgelegt wird an Orten, wo man abends kaum sicher gehen kann. Ehrlichkeit, Mäßigkeit und ihr einfacher Glaube sind Predigten für die Armen um sie her, die nicht vergessen werden. Die Menschen staunen, wenn sie Gottesfurcht in solchen Verhältnissen sehen, ihre Aufmerksamkeit wird erweckt, ihre Verwunderung erregt und bei dem fremdartigen Anblick bekennen sie, daß dies der Finger Gottes ist. Die unbesiegbare Kraft des Glaubens und der Liebe sind die stehenden Wunder der Kirche, durch welche die Aufrichtigen überzeugt und die Widersprecher zum Schweigen gebracht werden.

Gerade jetzt fürchtete man, daß durch Ritualismus und Rationalismus das evangelische Leben in Großbritannien erstickt würde. Der Ausbruch der Erweckungen in vielen Teilen des Landes hat alle Befürchtungen der Gläubigen verbannt und zum großen Teil das Prahlen der Ungläubigen gehemmt. Das lebendige Wasser quoll vor ein paar Monaten herrlich auf. Dort in Schottland erregte es die einst ruhige Oberfläche der Gesellschaft! Es siedete und sprudelte auf in Edinburg und Glasgow! Es ließ die See der Gesellschaft kochen gleich einem Topf! Immerdar steigt der süße Quell in seiner eigenen Weise an die Oberfläche. Er bricht durch die erdrückende Masse der Sünde er macht sich seinen eigenen Kanal, er ist froh, die Menschenkinder zu segnen. «Quill auf, o Brunnen! Singet ihm ein Lied!» (4. Mose 21,17; Englische Übersetzung).

Lieber Leser, ist das Leben dieser Art in dir oder bist du tot in Sünden? Blicke auf dieses Bild und auf jenes! Wir haben dir Tod und Leben vorgestellt; welches ist am meisten deinem eigenen Zustand gleich? Wenn du dich selbst verdammen muß, so gedenke daran, es ist dir einer nahe, von dem geschrieben stehet: «In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen».

«O, du Elender!»

Ich stimme ganz mit der Bemerkung überein, die ein heittrer, gläubiger Christ machte, daß das christliche Leben beschrieben werden kann als «gut, besser, am besten» – «ein Licht, das da fortgeht, und leuchtet bis auf den vollen Tag»; aber genaue Erforschungen unsers eignen Herzens bringen uns dahin, unsrer fleischlichen Natur ganz andere Beiwörter beizulegen, wir fühlen uns mehr geneigt, zu sagen, daß nach unsrer Befürchtung sie schlecht, schlechter, am schlechtesten ist. Alles ist Licht in dem Herrn, aber alles ist Finsternis in uns selber; in dem Herrn, Herrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke: in uns selbst nichts als Sünde und Schwachheit.

*«An mir und meinem Leben
Ist nichts der Ehren wert;
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert.»*

Ich hörte heute von einem Freunde eine seltsame Geschichte, die mich sehr amüsierte und noch etwas mehr. Er hatte einen Papagei, der sprechen konnte, und nebenan wohnte ein Prediger, der eines Morgens zu ihm kam und ihn bat, so gütig zu sein, den schwatzenden Vogel zu entfernen, denn er quäle ihn ungemein. Nicht der Lärm, sondern das, was er sagte, war die Ursache. Er fluchte nicht, wie ein Kavallerist, und kreischte nicht, wie ein zänkisches Weib, aber doch störte er den Geistlichen mehr als zu ertragen war. Die Stimme hatte seine Ohren nicht den zehnten Teil so viel zerrissen, als die Worte sein Gewissen. Mein Freund hatte sehr gewünscht, zu hören, welche schrecklichen Worte den armen harmlosen Poll in einen quälenden Geist, einen wahren «Verkläger der Brüder» verwandelt hätten. Es ergab sich, daß der Vogel, wenn er außen vor dem Fenster, nahe beim Studierzimmer des Pastoren, gehangen, mit aller Kraft geschrien hatte: «O, du Elender! O, du Elender!» – «Gerade», sagte der Geistliche, «wenn ich versuche, mit Gott im Gebete zu ringen oder meine Sünden zu bekennen, scheint eine Stimme meiner zu spotten und höhnend zu schreien: «O, du Elender!» und», sagte der gute Mann, «es ist so wahr; ich fühle, es ist so; es trifft mich; es macht mich daran denken, daß ich nicht bete, wie ich sollte und nicht die Verheißung erfasse, wie ich sollte und ich schäme mich vor mir selbst. Wenn ich meine Predigt schreibe und mich auf den Sabbat vorbereite, und vielleicht traure über meine kalten und trägen Studien, so ruft der Papagei; «O, du Elender!» und ich denke bei mir, das ist es gerade, was ich bin. Der Papagei macht mich tief unglücklich, indem er mir so beständig meine Mängel und Unwürdigkeit vor die Seele führt. Eine Zeit lang war es ganz gut, aber jetzt ist es ein fortwährendes Zugpflaster für mich.» Mein Freund hielt sehr viel von seinem Papagei, obgleich er seine Erziehung in trauriger Weise vernachlässigt haben mußte; aber er trennte sich von ihm, um seinem Nachbar Erleichterung zu schaffen, in der Hoffnung, daß er so einem von seines Herrn Kleinen einen Becher Wassers gegeben hätte.

Ich dachte, als ich die Geschichte hörte, ich möchte wohl den Papagei in meinem Studierzimmer aufhängen, aber vielleicht wird ein kleiner Vogel, der in meiner Brust wohnt, dasselbe tun. Mein Gewissen klagt leise wie eine Turteltaube in mir: «Ich elender Mensch!» und der Ton ist so wahr, daß mein Herz ihn fort und fort wiederholt: der Schatten meiner Schwachheiten ist immer über mir. Ich darf meinen Kopf nicht hoch tragen, denn ich bin mir tief des Bösen in meiner Brust

bewußt. Ich wünsche auch nicht, anders als beschämt über mich selbst zu fühlen, denn ich bete nie besser, als wenn der traurige Ton der Selbstanklage gehört wird, und ich liebe Jesum nie mehr, als wenn ich fühle, wie sehr ich sein reinigendes Blut nötig habe. So weit ich urteilen kann, beschleunige ich nie meinen Schritt in der geistlichen Pilgerschaft mehr, als wenn mein Herz aus allen Kräften schreit: «Gott, sei mir Sünder gnädig!» Die laufen am schnellsten nach Hause, die am meisten den Sturm fürchten; drum «wohl dem, der sich allewege fürchtet». Die tragen am meisten von Christo, die am wenigsten von sich selber tragen, daher der Reichtum geistlicher Armut.

Wie einst eine Botschaft von Gott durch den Mund eines Esels kam, so will ich einen Text von einem Papagei borgen und die Worte «O, du Elender» als einen Pflock gebrauchen, um eine kurze Homilie daran zu hängen.

Diese Worte können auf einige von uns zu mancherlei Zeiten und in verschiedenen Weisen angewandt werden. Zum Beispiel: Unser Herr ist sehr gnädig gegen uns gewesen, hat unsre Gebete erhört und seine Verheißungen erfüllt unzählige Male; er hat uns aus sechs Trübsalen errettet und in der siebenten hat uns kein Übel gerühret; wir sind durch Feuer und durch Wasser gegangen und sind vor jedem Übel geschützt worden. Wenn wir in neuen Trübsalen ungläubig und verzagt werden, welche Entschuldigung können wir vorbringen? Einige von uns sind sechzig oder siebenzig Jahre lang erhalten; andre sind durch die allgenugsame Gnade bewahrt und haben den Herrn nun diese 20 Jahre gekannt und seine Treue erprobt in jedem Augenblick während dieser langen Zeit. Nun, wenn wir beginnen, der Güte unseres Gottes zu mißtrauen, so mag unser Gewissen wohl sagen: «O, du Elender! O, du Elender!» Was für elende Geschöpfe müssen wir sein, so unsern Gott zu entehren, an seiner unveränderlichen Liebe zu zweifeln, die Wahrheit seines Wortes in Frage zu stellen und vorauszusetzen, daß er in seiner Zuneigung sich ändern oder sein Volk vergessen könnte! Wie viel heiliger zu singen:

«Gott lebet noch, Seele, was verzagst du doch?»

Nichts entwürdigt uns mehr als Unglauben, und es gibt keine Sünde, über die wir mit tieferer Reue trauern sollten, als Mißtrauen gegen Gott. O, es ist ein großes Verbrechen und sehr strafbar, ihm Treulosigkeit Schuld zu geben, der nicht lügen kann! Ich elender Mensch, daß ich meinem Gott solchen Schimpf antue! Was für Quellen des Bösen müssen in mir sein, wenn die Ströme so verunreinigt sind mit Unglauben an meinen treuen Gott!

Um ein anderes Übel in Erinnerung zu bringen, laßt uns nachdenken, wie oft wir während des Tages von Gott im Herzen abirren; unsre Liebe ist auf ein irdisches Geschöpf gerichtet und «Bilder der Eifersucht» (Hesekiel 8,3; Englische Übersetzung) werden aufgesetzt, im Gegensatz zum Freunde unserer Seelen. Dagon wird nahe bei der Bundeslade aufgestellt. Wäre des Herrn Gnade nicht, so würden wir ihn verlassen, und selbst jetzt kommt es fast dazu; Götzendienst nimmt beinahe die Stelle des Gottesdienstes ein und unsere Liebe zu den Geschöpfen läßt uns die Güte des Schöpfers unterschätzen, und selbst murren, wenn der Gegenstand unserer zu großen Anhänglichkeit hinweggenommen wird. Dann mögen wir uns schelten:

*«Ich lief verirrt und war verblendet,
Ich suchte dich und fand dich nicht,
Ich hatte mich von dir gewendet
Und liebte das geschaffne Licht».*

Wir sind so oft von den vertrockneten Bächen irdischer Freude getäuscht worden, warum fliehen wir wieder zu ihnen? Wir sind so viele Male zu den löcherigen Brunnen gegangen und haben

kein Wasser darin gefunden, warum verlassen wir die ewige Quelle, um den lecken Kreaturen zu trauen?

So mag auch ein solches Wort, wie dies, zu uns gesprochen werden, liebe Freunde, von unserm Gewissen, wenn wir zum Zorne gereizt worden sind und rasch mit unsern Lippen gesprochen haben. Dies mag nicht die Versuchung Einiger sein, aber es ist die anklebende Sünde von nicht Wenigen. Einige Gläubige verlieren schnell ihr Gleichgewicht; sie sprechen harte und beißende Worte und denken sehr unheilige Dinge. Wie hart und scharf kann da das Gewissen rufen: «O, du Elender!» Wenn Christus dir alle Sünden vergeben hat, so leicht zornig zu werden und es so schwer zu finden, dem beleidigenden Bruder zu vergeben! Wenn der große Gläubiger dir zehntausend Pfund erläßt, was für ein Elender bist du, daß du es so schwer findest, deinen Bruder gehen zu lassen, der dir nur hundert Groschen schuldig ist! Was für ein Elender, deinen Mitknecht zu würgen mit «Bezahle mir, was du mir schuldig bist». Mögen wir das Übel eines zornigen Geistes erkennen, uns selber dafür hassen, daß wir ihm je nachgaben und durch den besänftigenden Einfluß des Heiligen Geistes in Geduld und Demut bewahrt bleiben, in Nachahmung unsers milden Herrn.

Ich brauche nicht die vielen, vielen Male zu erwähnen, wo ein solcher Schrei, wie der des armen nachahmenden Vogels uns eine nötige Erinnerung sein könnte, wenn ein zartes Herz uns nur seine Kraft empfinden lassen wollte. O Heiland im Himmel, wenn wir daran denken, was wir in uns selber sind, so möchten wir im Staube vor dir liegen. Was ist in uns, das uns dir empfehlen kann? Wie ist es, daß du uns überhaupt lieben kannst? Es ist ein Wunder der Wunder, daß je deine erhabene und veredelnde Liebe sich zu uns gewandt hat. Wir können nichts Liebenswertes in uns selbst sehen; was für Anziehendes kann sein viel schärferes Auge in uns entdeckt haben? Wir sind nur elende Menschen, wie der Apostel sagt, in uns selber und dennoch ist die überschwengliche Größe und Fülle der Liebe und Barmherzigkeit Gottes so, daß wir Jesu ebenso teuer sind, als wenn wir vollkommen schon im Fleische wären und ebenso geliebt von ihm, als wenn wir nie gesündigt hätten; ja, unsere Sünden haben eine Veranlassung gegeben für unvergleichliche und erstaunliche Entfaltungen seiner Liebe, welche sonst, soviel wir urteilen können, nicht den staunenden Blicken der «Fürstentümer und Gewalten» dargestellt wären. Verabscheuenswert wie die Sünde ist, stimme ich doch fast mit Augustin überein, wenn er, indem er vom Falle spricht, sagt: «O, beata culpa!» – «O, selige Schuld!» – wenn sie solchen Raum für erlösende Liebe und göttliches Mitleid schafft. Traurig, wie die Sünde unserer ersten Eltern war, so können wir doch, da sie Raum machte für die wundervolle Erweisung göttlicher Liebe zu solchen Sündern wie wir sind, nur die Tiefe der Weisheit, die Höhe der Gnade und die Breite der Liebe Gottes erheben für die Art, in welcher die ewige Barmherzigkeit das Böse überwindet, das ohne Zweifel gerade zu diesem Ende zugelassen worden war.

Es ist notwendig, daß wir stets in unserm innersten Herzen ein tiefes Gefühl der demütigen Wahrheit erhalten, daß wir nichts als Staub und Asche, Sünde und Unreinheit sind; Elende im schlimmsten Sinne, wenn die göttliche Gnade nicht wäre. Wenn jemand anfängt, zu denken: «Wohl, es ist doch etwas Rühmliches in meinem Fleische», so verlaßt euch darauf, es ist nichts in ihm, das wirklichen Wert hat. Ich erinnere mich eines Freundes, der eines Morgens auf dem Markte einem Diakon begegnete, vor dem er bis zu der Stunde die höchste Achtung empfunden. Dieser Diakon sagte zu meinem Freunde: «Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten». – «Wohl», erwiderte dieser, «ich will es gewiß tun, wenn es irgend angeht». Darauf sagte der Andre: «ich möchte Sie bitten, mir hundert Pfund zu leihen». Mein Freund hatte auf der Zunge, zu sagen: «Ja, ich will Ihnen sogleich einen Wechsel ausstellen», als der Diakon hinzufügte: «Sie können mir trauen, wie Sie wissen, ich bin vollkommen sicher; ich bin nicht wie ein junger Mann, der zum Unrecht verführt werden könnte; ich bin so viele Jahre auf den Wegen des Herrn gewandelt und habe so viele Erfahrung gehabt, daß ich über die Versuchung hinaus bin.» – «Über Versuchung hinaus», murmelte mein Freund, «über Versuchung hinaus! ich leihe Ihnen keine sechs Pfennig.» – «Warum nicht?» fragte der Mann erstaunt. «Weil Sie sagen, daß Sie über die Versuchung hinaus sind und ich einem Mann mißtraue, der so selbstvertrauend ist.» Ich freute mich über den scharfen

Menschenverstand meines Freundes und war froh, daß er sich den Verlust von 100 Pfund ersparte, denn der Prahler war bankrott und saß innerhalb eines Monats im Gefängnis. Wenn wir je unserm Herzen erlauben, zu träumen, daß wir über die Region der inwohnenden Sünde hinaus sind, so sind wir von ihren Stricken umwunden. Unsere Selbstgratulationen sind die sichern Zeugnisse unsrer geistlichen Ungesundheit. Kein schlüpfriger Morast oder alles verschlingender Sumpf ist verräterischer als eine sich selbst schmeichelnde Schätzung der menschlichen Natur. Der alte Herbert sagt:

*«Könnt' jeder seh'n des Andern Herz,
Gewiß, kein Handel würde sein,
Kein Kauf und Verkauf fände statt,
Ein jeder lebt' für sich allein».*

Der Dichter sagt uns nicht, was ein Mensch tun würde, wenn er sein eignes nacktes Ich sehen könnte. Es würde genug sein, ihn wahnsinnig zu machen. Wenn wir je richtend ausrufen: «Seht, wie andre handeln! Wenn ich in ihrer Lage wäre, würde ich es besser machen», so sind wir eben dann nahe daran, auszugleiten. Ach, wir kennen uns selber nicht, meine Brüder, sonst würden wir, anstatt lobende Worte mit Vergnügen zu hören, oft schaudern beim Tone einer leisen Stimme, die ausruft: «O, du Elender!»

Wenn du einen Vogel hast, der ruft: «Guter Meister!» dreh ihm den Hals um; aber wenn er kreischt: «Du Elender!» sei dankbar, daß, wenn weder dein eigenes Herz noch deine Nebenmenschen ehrlich gegen dich sind, doch eine Wahrheitsprechende Kreatur auf der Erde bleibt.

Der Herr erhalte uns leer in uns selber und voll von ihm, so daß wir, wenn wir auch traurig bekennen, wie David es tat: «So närrisch war ich und unwissend, ich war wie ein Tier vor dir» (Psalm 73,22; Englische Übersetzung), doch mit ihm hinzufügen mögen: «Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand».

Für freie halbe Stunden

von C.H.Spurgeon

Verlag Johannes Schergens, Bonn, 1884